This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

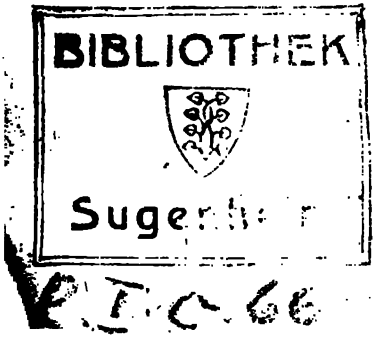
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ALEX
F·H·V·SECKR

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES


BIBLIOTHEK
Sugen
F I C 66

Müller, Johann Gottwerth

Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Erster Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1786.

MSH

PT2436
M5 K6
1986
v.3

Ueber
Charaktere und Interesse.

Erstes Bruchstück.

Statt
des Vorberichts.

Aux yeux de l'Eternel et devant ſa
ſplendeur
Il n'eſt point de baſſeſſe, il n'eſt point
de grandeur.
Le plus vil des humains, le roi le plus
auguſte,
Tout eſt égal pour lui; rien n'eſt
grand que le juſte.

VOLTAIRE.

Nach Herz und Kopf geehrter Leſer!

Der Mann, deſſen Geſchichte vor Dir liegt, hatte weder Ahnen noch Stammbaum, und in allen ſeinen Adern war ſeines Wiſſens, kein einziger Tropfen adliches oder königliches Blutes, obgleich er ſehr edel dachte, und, ſo oft ſichs thun ließ, ſehr königlich handelte.

Es iſt gewiſſermaßen Pflicht, dieſes ſtracks an der Schwelle zu melden, damit und auf daß, wofern (welches Apoll verhüte!) dies geringfügige Werklein etwan

Gran beſſer wird; daß eine bettelhafte Vorrede gerade ſo viel Eindruck macht, als das Urthel eines im Sold oder im Bunde ſtehenden Recenſenten, weil es eine ſehr eckelhafte Reinlichkeit iſt, die Hände in einer Miſtpfütze waſchen; und daß weder die Nachwelt noch gleichzeitige ächte, nicht zu dingende Kunſtrichter ſich Staub in die Augen ſtreuen laſſen.

Nützlicher für angehende Schriftſteller, mithin beſſer, iſt es vielleicht, wenn ich die etlichen Blätter die ſich mit einer Vorrede anfüllen ließen, dazu anwende, von einigen meiner Grundſätze in der Theorie des Romans Red und Antwort zu geben. Dieſes Feld der Poetik iſt ohnehin noch ſo wenig gebauet, daß ſich daraus ſchließen läßt, eine geſunde Theorie des Romans müſſe wohl ſehr ſchwer zu ſchreiben ſeyn. Die wir bis jezt haben, ſind, ſo viel ich wenigſtens weiß, geräumige Speicher, in denen

ſtatt

ſtatt des Weizens viel Diſteln aufgeſcheffelt ſind; und unſre Fingerſixe ſcheinen — gleich manchen Advokaten — bey ihrer weitläuftigen Praxis der Theorie entbehren zu können. Meine hingeworfnen Anmerkungen haben alſo immer etwas Verdienſtliches, wenn ſie dem Mann, der einmal Vermögen und Willen hat, ein gutes Lehrbuch in dieſem Fache zu ſchreiben, Gelegenheit zum Nachdenken geben.

Sehr natürlich iſt es wohl, daß ich hier auf ſolche Sätze mich einſchränke, deren Anwendung einigen Leuten, die mir nicht hinlänglich unterrichtet ſcheinen, mißfallen hat. — Gegen dieſe Leute ſelbſt, mich oder meine Sache zu vertheidigen, dafür will ich mich wohl hüten! Auch die Ohren des Publikums ſind mir lieb; und leere Fäſſer ſind trommelartiger Natur: ſie lermen nur deſto ſtärker, je ſtärker man daran ſchlägt. Leeren Köpfen geht es eben ſo. Ich wünſche

ſche bloß, ſo viel an mir iſt zu verhüten, daß die Leutchen keinem meiner Leſer ihren falſchen Geſchmack und ihr unrichtiges Gefühl einſchreyen, und dazu weiß ich keinen ſicherern Weg, als wenn ich den, der über dergleichen Dinge niemals nachgedacht hat, in den Stand ſetze zu beurtheilen, ob, wenn eins meiner Bücher und gewiſſe Schedel wider einander ſtoßen, der hohle Schall aus dem Buche oder aus den Schedeln kömmt? — Wer nicht gewohnt iſt, Vorreden zu leſen, oder wer der gegenwärtigen nicht bedarf, der wird mirs dennoch zu gute halten können, daß ich ſie ſchrieb, weil ſie mein Buch nicht um einen Heller theurer machen ſoll. Uebrigens — Ey nu! Vous ſavés comment les hommes ſont faits, ils écrivent presque tous contre leur propre ſentiment, de peur de choquer le prejugé reçu. *Pour moi, qui n'ai jamais mis dans la littérature aucune politique, je dis hardiment la verité.*

Gewinnt

Gewinnt ein Roman an Intereſſe, wenn die hervorſtehenden Charaktere aus höheren Ständen genommen werden?

Es wäre ſehr traurig für manchen Mann von Kopf, der aber nie Prinzenhofmeiſter oder ſonſt dem vornehmen Haufen nahe genug war, um ihn ſchildern zu können, — und zugleich wäre es ſehr demüthigend für das ganze Menſchengeſchlecht, wenn ein ehrlicher Mann nothwendig Prinz geweſen ſeyn, oder zum wenigſten ſeine richtigen ſechzehn Ahnen gezählet haben müßte, um andre Menſchenkinder durch ſeine Tugenden zur Nacheifrung anfeuren, oder ihnen durch ſeine Fehltritte zur Warnung, und durch den Gang ſeiner Schickſale zur Unterhaltung dienen zu können! — Ich nehme mir die Freyheit, ſehr entgegengeſetzter Meynung zu ſeyn, und gründe meinen Beweis unter andern darauf,

daß

BIBLIOTHEK

Müller, Johann Gottwerth

Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Erster Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium.
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1786.

Mann

PT2436
M5 K6
1786
v.3

Ueber
Charaktere und Interesse.

Erstes Bruchstück.

Statt
des Vorberichts.

Aux yeux de l'Eternel et devant ſa
ſplendeur
Il n'eſt point de baſſeſſe, il n'eſt point
de grandeur.
Le plus vil des humains, le roi le plus
auguſte,
Tout eſt égal pour lui; rien n'eſt
grand que le juſte.

VOLTAIRE.

Nach Herz und Kopf geehrter Leser!

Der Mann, deſſen Geſchichte vor Dir liegt, hatte weder Ahnen noch Stammbaum, und in allen ſeinen Adern war ſeines Wiſſens, kein einziger Tropfen adliches oder königliches Blutes, obgleich er ſehr edel dachte, und, ſo oft ſichs thun ließ, ſehr königlich handelte.

Es iſt gewiſſermaßen Pflicht, dieſes ſtracks an der Schwelle zu melden, damit und auf daß, wofern (welches Apoll verhüte!) dies geringfügige Werklein etwan

wan einem Don Ranucio di Kolibrados in die Hände fiele, derselbe flugs wissen möge woran er sey. Lieset er nach dieser treugemeynten Warnung dennoch weiter, so wasch ich meine Hände in Unschuld, und will kein Theil daran haben, wenn er durch Verachtung bürgerlicher Tugend den Menschenverstand — oder durch Bewundrung derselben die Geister seiner Ahnen vor den Kopf stoßen sollte, — vorausgesetzt daß in einem oder andern dieser Ahnen irgend etwas anzutreffen war, das auf den Namen Geist einigen Anspruch machen durfte.

Dich aber, Leser wie ich ihn mir wünsche, Du, der zur Klassifikation der Menschen, Deiner Brüder, keinen andern Maaßstab will, als Herz und Kopf und die Anwendung von beyden, — Dich, dem Purpur und Stern und abgetragnes Röckchen sehr gleichgültig sind, — Dich, der

der in jeglichem vom Weibe gebohrnen Sohne nur den Menſchen ſieht, den edlen Mann auf dem Throne und unter dem Dache von Binſen ehrt, und zwiſchen einem gekrönten Miſſethäter und einem Straßenräuber zum Nachtheil des erſteren zu unterſcheiden vermag, Dich grüß ich, wer Du auch ſeyſt, Fürſt oder Handwerker, und lege Dir ganz unbeſorgt die Geſchichte eines Deiner Brüder vor, der von ſeinen Ahnen gerade ſo viel wußte, als die hübſche Königinn Oberea zu Otaheite oder aber der Dalai Lama von Dir und mir wiſſen mag.

Dies iſt alles, was mir über die Biographie meines Emmerichs zum voraus zu ſagen nöthig ſcheint. Denn, ich bin noch immer der Meynung, die ich ſchon öfter geäuſſert zu haben mich erinnre: daß ein Buch einzig durch ſich ſelbſt ſtehen muß; daß es, wenn es ſchlecht iſt, durch alle mögliche Entſchuldigungen nicht um Einen

Gran beſſer wird; daß eine bettelhafte Vorrede gerade ſo viel Eindruck macht, als das Urthel eines im Sold oder im Bunde ſtehenden Recenſenten, weil es eine ſehr eckelhafte Reinlichkeit iſt, die Hände in einer Miſtpfütze waſchen; und daß weder die Nachwelt noch gleichzeitige ächte, nicht zu dingende Kunſtrichter ſich Staub in die Augen ſtreuen laſſen.

Nützlicher für angehende Schriftſteller, mithin beſſer, iſt es vielleicht, wenn ich die etlichen Blätter die ſich mit einer Vorrede anfüllen ließen, dazu anwende, von einigen meiner Grundſätze in der Theorie des Romans Red und Antwort zu geben. Dieſes Feld der Poetik iſt ohnehin noch ſo wenig gebauet, daß ſich daraus ſchließen läßt, eine geſunde Theorie des Romans müſſe wohl ſehr ſchwer zu ſchreiben ſeyn. Die wir bis jezt haben, ſind, ſo viel ich wenigſtens weiß, geräumige Speicher, in denen

ſtatt

ſtatt des Weizens viel Diſteln aufgeſcheffelt ſind; und unſre Fingerfixe ſcheinen — gleich manchen Advokaten — bey ihrer weitläuftigen Praxis der Theorie entbehren zu können. Meine hingeworfnen Anmerkungen haben alſo immer etwas Verdienſtliches, wenn ſie dem Mann, der einmal Vermögen und Willen hat, ein gutes Lehrbuch in dieſem Fache zu ſchreiben, Gelegenheit zum Nachdenken geben.

Sehr natürlich iſt es wohl, daß ich hier auf ſolche Sätze mich einſchränke, deren Anwendung einigen Leuten, die mir nicht hinlänglich unterrichtet ſcheinen, mißfallen hat. — Gegen dieſe Leute ſelbſt, mich oder meine Sache zu vertheidigen, dafür will ich mich wohl hüten! Auch die Ohren des Publikums ſind mir lieb; und leere Fäſſer ſind trommelartiger Natur: ſie lermen nur deſto ſtärker, je ſtärker man daran ſchlägt. Leeren Köpfen geht es eben ſo. Ich wünſche

sche bloß, so viel an mir ist zu verhüten, daß die Leutchen keinem meiner Leser ihren falschen Geschmack und ihr unrichtiges Gefühl einschreyen, und dazu weiß ich keinen sicherern Weg, als wenn ich den, der über dergleichen Dinge niemals nachgedacht hat, in den Stand setze zu beurtheilen, ob, wenn eins meiner Bücher und gewisse Schedel wider einander stoßen, der hohle Schall aus dem Buche oder aus den Schedeln kömmt? — Wer nicht gewohnt ist, Vorreden zu lesen, oder wer der gegenwärtigen nicht bedarf, der wird mirs dennoch zu gute halten können, daß ich sie schrieb, weil sie mein Buch nicht um einen Heller theurer machen soll. Uebrigens — Ey nu! Vous savés comment les hommes sont faits, ils écrivent presque tous contre leur propre sentiment, de peur de choquer le prejugé reçu. *Pour moi, qui n'ai jamais mis dans la littérature aucune politique, je dis hardiment la verité.*

Gewinnt

Gewinnt ein Roman an Intereſſe, wenn die hervorſtehenden Charaktere aus höheren Ständen genommen werden?

Es wäre ſehr traurig für manchen Mann von Kopf, der aber nie Prinzenhofmeiſter oder ſonſt dem vornehmen Haufen nahe genug war, um ihn ſchildern zu können, — und zugleich wäre es ſehr demüthigend für das ganze Menſchengeſchlecht, wenn ein ehrlicher Mann nothwendig Prinz geweſen ſeyn, oder zum wenigſten ſeine richtigen ſechzehn Ahnen gezählet haben müßte, um andre Menſchenkinder durch ſeine Tugenden zur Nacheifrung anfeueren, oder ihnen durch ſeine Fehltritte zur Warnung, und durch den Gang ſeiner Schickſale zur Unterhaltung dienen zu können! — Ich nehme mir die Freyheit, ſehr entgegengeſetzter Meynung zu ſeyn, und gründe meinen Beweis unter andern darauf, daß

daß es Romane giebt, die gerade deswegen nichts taugen, weil sie aus lauter Majestäten und Durchlauchten zusammengeknetet sind. Noch oft denk ich daran, daß ich in meiner Jugend mich einmal durch all die korpulenten Bände der Syrischen Aramena hindurch arbeitete, in welcher jeder Hirtenjunge und jeder Jägerpursch aufs allermindeste Fürst, und jedwede Dorfnymphe oder Grasmädchen in eine Prinzessinn, wo nicht gar Königinn umgeschaffen ist, — so wie daselbst jeglicher Kommandant einer Heerde Rindvieh, oder jegliches Mitglied jener erhabnen Zunft, die wir heutiges Tages Kameelführer und Eseltreiber nennen, seinen Stammbaum wenigstens aus dem Kasten des Weinerfinders herleitet. Man pries mir damals — und Gott verzeih es denen die es thaten! Es waren doch Literatoren; — man pries mir, sag ich, damals das Buch als einen der besten Romane;

und

und ich gebe willig zu, daß der Stoff zu einem oder etlichen Hirtengedichten nicht ganz unrecht geweſen wäre: aber, wie mir in der Geſellſchaft des durchlauchtigſten Fürſten Eſau von Edom und der Mauläffchen von Seïr zu Muthe war, das ſey Gott geklagt! Zeitlebens will ich ſie nicht vergeſſen, die holdſelige Prinzeſſinn Kerenhapuch von Uz, ſamt ihrer Maſoeur Kezia und ihrem Herrn Vater dem König Hiob! Auch ſie nicht die ſchöne Prinzeſſinn Lea, — deren bei lumi denn doch, älteren Dokumenten zufolge, zweyen Brünnlein lebendiges Waſſers, oder vielmehr zween ergiebigen Dachtraufen nicht übel geglichen haben ſollen, mithin auf alle Fälle tauglicher waren eine Feuersbrunſt zu löſchen als anzufachen! Dieſe dreyßig Jahre, ſeitdem ich das Werk las, haben das Andenken der Tortur, worauf alle dieſe Majeſtäten und Hoheiten mein armes bischen Geſchmack, Geduld, und Menſchenverſtand ſo königlich

lich spannten, nicht aus meiner Seele vertilgen können. Indessen für einen Don Rannicio, der vielleicht befahret von bürgerlicher Tugend wie von den Pocken angesteckt zu werden, mag eine Aramena, eine Kassandra, oder ein moderner aus lauter Göttern und Halbgöttern der Erde zusammengekneteter Roman kräftige Seelenspeise seyn. Wozu wir andern Mutterkinder, deren Anzahl bey weitem die grösere ist, dergleichen Schreibereyen brauchen könnten — die mancherley Benutzungen des Papiers bey Seite gesetzt, — darüber muß ich mich erst belehren lassen. Alles was ich daraus gelernet habe, läuft ungefähr auf die Reflexion hinaus: daß es eine Menge elender Bücher giebt, die gerade deswegen elend sind, weil ihre Fabrikanten den Menschen überhaupt, und die Stände aus denen sie ihre Charaktere entlehnen insbesondre, eben so wenig kennen, als die Bedürfnisse derer, für

die

die ſie ſich das Anſehen geben zu ſchreiben.

Ueberall, meine Herren, iſt es ſehr wohl gethan, zwiſchen blinder Ehrfurcht, Vorurtheil, und wahrer Theilnehmung ein bischen zu unterſcheiden. Doch leugne ich nicht, es giebt allerdings einige Fälle, in welchen der Held eines Romans oder einer wahren Geſchichte dadurch intereſſanter werden kann, daß er König oder ein ſehr vornehmer Mann iſt. Hergegen wird mir ſchwerlich jemand der die Sache reiflich erwog, ableugnen, daß es unendlich mehrere Fälle giebt, in welchen die Perſon gerade deswegen intereſſirt, weil ſie dem Range nach ſehr wenig iſt; vorzüglich gilt dieſes für die, welche mehr durch ihren Charakter und durch die innere Güte ihrer Handlungen, als durch die Verwicklung ihrer Schickſale intereſſiren. Beyſpiele können das fühlbarer machen, als Bogenlange De-

monſtrationen, ſo leicht ſie zu ſchreiben wären. Brevis via per exempla, ſagt ja das Sprüchwort.

Trajan, einer der beſten Kaiſer, zerriß einmal, wie man ſagt, ſein Kleid, das er auf dem Leibe trug, wie es an andern Bandagen gebrach, einige verwundete Soldaten zu verbinden.

Ich kenne einen armen Tagelöhner zu Kummerfeld, einem zwiſchen hier und Hamburg liegenden Dorfe; Simon Timm heißt er; dieſer gieng einmal, ſeiner Gewohnheit nach, mit anbrechendem Tage zu ſeinem Brodtherrn an die Arbeit. (Er war, beyläufig geſagt, Brettſchneider, oder wie man es hier nennt, Holzſäger.) Ihm begegneten ein paar dürftige und von aller Welt verlaßne Kinder, deren Eltern neuerlich verſtorben waren. Der wackre Mann, der ſonſt nichts zu geben hatte, und dem der Anblick dieſer Elenden, denen der nagendſte

gendſte Hunger aus allen Zügen ſprach, durch die Seele gieng, gab ihnen die paar Stücke ſchwarzes, dünn mit Butter beſtrichnes Brodtes, die ſeine eigne Beköſtigung für den ganzen Tag ausmachen ſollten, und verrichtete ſeine ſchwere Arbeit bis zum Anbruch der Nacht mit ledigem Magen, aber mit deſto froherem Herzen. *)

Einer der mächtigſten Monarchen Europens fuhr einmal durch ſeine Hauptſtadt, zu einer Zeit, wo Theurung und Hungersnoth das durch die ſchweren Auflagen ohnehin ſchon ausgeſogne Volk zum äuſſerſten Grad des Elends gebracht hatten. Eine Menge ausgehungerter Menſchen umringte

*) Dieſer Vorfall verdient umſtändlicher erzählt zu werden, als ſichs hier thun läßt. Ich behalte mir vor, ihn anderweitig mitzutheilen; vielleicht beſchämt — vielleicht rührt er wohl gar irgend einen reichen hartherzigen Praſſer.

den königlichen Wagen, drang durch die Garden, und schrie: Brodt! Brodt! — Dem Monarchen, der sonst gewohnt war: Es lebe der König! rufen zu hören, griff das ans Herz. Er ließ ansehnliche Summen unter die Nothdürftigsten austheilen, und die in- und ausländischen Zeitungen sprachen mit gebührender Bewunderung von dieser landesväterlichen Großmuth.

Wildmann — denn warum sollte ich nicht Beyspiele aus meinen Schriften nehmen dürfen, da meine Schriften es sind die man angreift? — Wildmann also schont weder seiner Gesundheit, noch des letzten Groschens seines in einer Reihe mühsamer Dienstjahre ersparten Nothpfennigs, um in der Stille und unaufgefodert den Bedürfnissen und dem drückenden Elend beystandswürdiger Nothleidenden abzuhelfen, die ihn übrigens nichts weiter angehen als insofern sie Menschen sind.

Seelen

Seelen voll edles Gefühls! Menſchen die ihr Sinn für Tugend, Edelmuth und Größe habt, wer Ihr auch ſeyn mögt! An Euch appellir ich! Euer Herz entſcheide, welches unter dieſen ſchmucklos hingeworfnen Beyſpielen rührt Euch am lebhafteſten? — Dieſe Frage mögt Ihr beantworten; meine Pflicht iſt, zu prüfen, ob und was jegliche dieſer Handlungen durch den Rang deſſen gewinnt, von dem ſie herrührt.

Trajan handelte unſtreitig ſehr ſchön; und es ſteht zu glauben, daß wenig Monarchen dergleichen gethan haben mögen, weil man dieſe ſeine That nach ſiebzehnhundert Jahren noch anführt und ausgezeichnet findet. Aber eigentlich iſt ſie nur für Könige und vornehme Officiere lehrreich. Einer der erſten Gedanken, der uns andern Menſchen nothwendig dabey einfallen muß, iſt dieſer, daß ein Imperator, ein Herr der

ihre vor Hunger dahinsterbenden, oder schon gestorbnen Kinder im allgemeinen Aufstand entgegen reichen könnten! — Im Jahr 1771 bezahlten wir im Brandenburgischen den Scheffel Roken mit 1½ Reichsthaler, höchstens mit zwey Gulden, als er eine Stunde von uns, jenseits der Grenze nicht mehr um drey Louisd'or zu haben war. Das, dünkt mich, ist eine würdige Lehre für Könige, und nicht nur für Könige, sondern für jeden Edelmann der Güter hat. Denn wahrlich, das muß ein erbarmungswürdig armer Teufel von Gutsbesitzer seyn, oder er muß sein Metier sehr schlecht verstehen, auf dessen System ein einziger arbeitsamer und rechtschaffener Unterthan Gefahr läuft zu verhungern, wenn einmal ein Jahr Mißwachs einfällt. Oberst Waldheim wenigstens und Wildmann verstanden ihr Handwerk verhältnißmäßig so gut, als Vater Friedrich von Preußen das seinige.

Wäre

Wäre Simon Timm ein groſser oder reicher Mann geweſen, und hätte ſeine Mittagsmahlzeit einem Hungrigen überlaſſen, ſo — hätte er ſich vielleicht geſtern den Magen überladen, oder ein wenig Abſtinenz war ihm ſonſt zuträglich, um ſo mehr da er ſich an der Abendtafel erhohlen konnte. Aber mein Simon Timm iſt mir unverdächtig, ſo ſehr ich auch gewohnt bin alles genau zu nehmen. Er brachte der Menſchlichkeit und dem Erbarmen ein groſses Opfer, denn er gab Alles was er hatte. Ein paar halb verhungerte Kinder Einmal zu ſpeiſen, iſt an ſich eine Kleinigkeit. Aber, wenn das ein Tagelöhner, bey einer der allerhärteſten Arbeiten, auf Koſten ſeines eignen Hungers thut: ſo iſt es eine der gröſseſten Handlungen, zu der ein Menſch ſich erheben kann. Hier handelt ganz das Herz, das gute, ungeſchminkte, unverdorbne Herz, das, ohne durch Räſonnement erſt in Athem geſetzt zu ſeyn,

menschlich handelt, weil es menschlich fühlt. Ein Reicher hat sehr viel zu thun, ehe er meinem Tagelöhner nahe kömmt. Jene Wittwe im Evangelio mit ihrem armen einzigen Heller, kömmt ihm ungefähr zur Seite.

In Wildmanns Benehmen darf ich, Gott sey Dank, das innere Schöne nicht erst fühlbar machen, denn sein Herz, sein Charakter liegt im Waldheimbächel zu jedermanns beliebiger Einsicht offen dar. Man tadelt an diesem Manne ohnehin ja nichts als — daß es ein rechtschaffner Mann ist.

Wenn ich diesen Tadel beyläufig ein wenig näher beleuchte, so vertheidige ich nicht mich, sondern die Sache der Menschheit. Ueberdem entferne ich mich dadurch nicht von meiner Thesis; und ohne auf den leeren Tonnen zu trommeln, schlage ich ihnen auf Einmal die Böden ein, um

mir

mir das alberne Getöſe fürs künftige aus dem Wege zu ſchaffen; denn es könnte ſich wohl zutragen, daß ich noch ein und andern ſehr rechtſchaffnen Mann darzuſtellen verſuchte.

Man will alſo, ich hätte den Intendanten zu gut, zu unerreichbar gemalt, während ich in meiner Einfalt überzeugt bin, nichts als einen ehrlichen Mann, faſt ſo gut wie er leibte und lebte, aber doch nicht völlig ſo gut geſchildert zu haben; einen Mann, der bey vieler Ehre im Buſen, zugleich ein bischen Kopf hatte; — wie es ſich denn unter uns Bürgern würklich bisweilen zuträgt, daß bey einem und demſelben Individuo beydes, Kopf und Herz, auf dem rechten Flecke ſitzen.

In wiefern ſteht Wildmann zu hoch? Iſt es von Seiten des Kopfs, und ſeiner Ausbildung durch ſich ſelbſt? — Ganz Deutſchland kennt und ſchätzt in einem ſeiner

ner jetztlebenden berühmteſten Philoſophen einen Mann, der wie Wildmann zum Bindzeug und Scheerbeutel verurtheilt ſchien, und durch ſich ſelbſt mehr geworden iſt als Wildmann. Davon kann demnach die Rede nicht ſeyn. — Von Seiten des Charakters alſo? — Die Grundlage zu Wildmanns Charakter, und der Hauptzug deſſelben, inſofern ich den Mann kannte, war Stolz. Ich bitte, das nicht mit Hochmuth zu verwechſeln! Hochmuth iſt ſtets ein Laſter, eine Armſeligkeit; und W. Herz iſt für Armſeligkeiten zu erhaben. Sein edler Stolz iſt das lebendige Bewußtſeyn der Würde des Menſchen, das glühendſte Gefühl von Ehre; — nicht jener Ehre, die vom oftmals eitlen Beyfall andrer abhängt, ſondern der, die im eignen Herzen wohnt. Von jeglichem Manne, wes Standes er ſeyn mag, bey dem man dieſes Gefühl antrifft, aber auch nur von dieſem, kann man zuverſichtlich alles erwarten,

warten, was Erhaben, Groß, und Edel iſt. Ein ſolcher thut nichts aus Eigennutz und Heucheley oder andern niedrigen Abſichten, — das überläßt er Wucherern, Ehrgeizigen, Kriechern, Hofleuten und andern gewöhnlichen Seelen, — ſondern weil er würdig iſt es zu thun. Ihm iſt dieſes Gefühl das, was dem Sokrates ſein Genius war. Aber, wie dieſen ſein Genius nicht vor menſchlichen Unvollkommenheiten, Fehlern, und Gebrechen ſicherte: ſo war auch W. bey allem edlen Stolz noch lange kein Engel. Vielmehr blickt der Menſchheit Schwäche vielfältig durch; ja, wie es oftmals zu gehen pflegt, zuweilen führt ſelbſt ſein Stolz ihn irre. Beyſpiele davon wird jeder ſehende Leſer in meinem Buche gefunden haben.

Wenn alſo W. nur ein etwas ausgezeichnet guter Menſch iſt, der von zwanzig Seiten zu übertreffen ſteht, was

ſoll

soll ich denn von denen Leuten urtheilen, die ihn für ein übertriebnes, unerreichbares Ideal erklären, und mich des Grandisonismus zeihen? — Das wenigste und mildeste was ich ihnen sagen kann, ist: daß sie selbst von Seiten der moralischen Güte sehr erreichbar seyn müssen, und daß sie ihren Zeitgenossen und der Menschheit kein verbindliches Kompliment zu machen geruhen. — Geruhen, sag ich, denn ich weiß sehr wohl, mit wem ich rede. Ich habe, wie jedermann weiß, zu viel Respekt vor der bloßen hohen Geburt, als daß ich mich unterstehen sollte, ihren Aussprüchen, auch wenn sie mir nicht einleuchten, mein bischen schlichten bürgerlichen Menschenverstand, wie Gott mirs gab, entgegen zu setzen, sonst würde ich noch hinzufügen: daß es sehr begreiflich ist, wenn ein Mann der alles auf sein Ich reducirt, wenn eine fühllose Seele, ein ächter Blutigel, jede Geißel einer Provinz oder eines Ritterguts,

jeder

jeder Bauernſchinder mit und ohne Ahnen, jeder vorſetzliche Verführer der Unſchuld, allenfalls auch jeder nächtliche Maſſenjäger, meinen Wildmann ſehr unnatürlich finden ſollte; — daß ich ganz wohl einſehe, daß jedes, bey beſſerer innerlichen Ueberzeugung ſeinem ſchlechten Hang nachgebende Herz, ihn für ein ſehr hohes Ideal, und der völlig ſittenloſe und verderbte Bube ihn für einen excellenten Narren halten muß: während jeder rechtſchaffne Mann nichts weiter als Seinesgleichen in ihm ſehen wird, ohne die mindeſte Anwandlung von Staunen oder Befremdung zu fühlen; — daß dieſer mit mir die Achſeln zuckt, wenn er auf eine der ſchwachen Seiten des Intendanten ſtößt, die ich nirgends bemäntelt habe, obgleich ich nicht immer drüber ſchrieb: Hier ſtrauchelt Wildmann! oder: Hier läuft das Herz mit der Vernunft davon! Denn ich ließ mirs nicht träumen, daß meine Zeichnungen für irgend jemand undeutlich

undeutlich seyn könnten, noch daß es möglich sey, unter meinen vornehmen Lesern welche zu finden, die nicht wüßten was Rechts oder Links, was Stärke und Schwäche, was vester Gang und Straucheln ist. Es war ein Stück meiner treuherzigen Theorie, daß, wer nicht alle seine Leser kennt, sich nach denen richten müsse, die er kennt.

So ungefähr würde ich geredet haben; aber zum Glücke kenne ich den Respekt zu gut, den der Mensch dem Range schuldig ist, und so sage ich von dem allen kein Wort.

Mit meinen übrigen Lesern, die mit mir in Absicht der Denkart überein kommen, oder die ungefähr von gleichem Stande sind, (ein paar winzige Zoll drüber, oder etliche Fuß drunter machen nichts aus,) kann unser einer schon eher ein Wort im Ver-

Vertrauen reden. Nicht wahr, es wäre das allerfamdſeſte Paſquill auf das ganze Menſchengeſchlecht, Rechtſchaffenheit, Tugend, Freundſchaft und Menſchenverſtand, in dem durch ſein beſchiednes Theil menſchlicher Schwäche gemäßigten Grad, worinn ſich alles das bey unſerm Wildmann findet, aus der Welt hinauszuleugnen? Was mich betrifft, ſo bin ich der Meynung, daß es der Stufen unterhalb der Linie die Wildmanns Charakter zieht, nicht ſehr viele giebt, auf denen ſichs mit ſonderlicher Ehre ſtehen läßt. Er iſt meines Bedünkens ungefähr das, was jeder rechtſchaffne Mann, wofern wir nicht mit Worten ſpielen wollen, ſeyn muß und würklich iſt. Ich kenne unzählige ſchlechtere Menſchen, aber ich kann mich rühmen, zween oder drey beſſere zu kennen, und etliche andere die circa eben ſo gut ſind, als er war. Mancher meiner Leſer wird, ſonderlich wenn er ſich in den beſcheidneren Ständen umgeſehen hat, eben das ſagen

können, und die Ehre der Menschheit wäre gerettet.

Aber offenherzig gesprochen, so ganz arg meynen es meine Herren Tadler nicht. Leute ihresgleichen tadeln niemals an einem Buche oder Charakter geradezu, was ihnen eigentlich weh thut. — Der ganze Stein des Anstoßes ist dieser: die Herren von Nimmersatt und Major Schleichmann sind Barone, und — Wildmann ist Meister Ehlis. Umgekehrt, lieben Leser, so wäre es ganz ein ander Ding!

Ja wohl, ein andres Ding! nur Schade daß ich keine Gelegenheit gehabt habe, die Welt von der Seite kennen zu lernen. *)

Ich

*) Wenn ich z. E. Wildmann zum Minister hätte umschaffen wollen, ihn, mit seinem Charakter, den er ohne seine Art der Erziehung nicht wohl so haben konnte, mit seiner Offenherzigkeit, mit seinem rauhen Frey-

Ich ſchaffe nichts; ich begnüge mich zu erzählen, und mit unter ein wenig nach meiner Art zu räſonniren, Natur und Wahrheit! das iſt die Baſis meiner ganzen Theorie.

So hätte nun die Trommel das Loch das ich ihr verheißen habe, und wir wären wieder im Gleiſe.

Ich kann mich ſchlechterdings nicht überzeugen, daß ein Herr von Wildmann

 — weil

Freymuth? — Woher hätte ich den Heinrich IV dieſes Süllh nehmen, und in welches Land hätte ich die Scene verlegen ſollen, als etwa nach Sevarambien? — Wildmann, ſo wie er iſt, Miniſter! — Ich ſchreibe gern komiſche, aber mit Vorſatz keine lächerlichen Bücher! Und ſo wie er als Miniſter ſeyn müßte, würde er nicht mehr Wildmann ſeyn. Er hat viele Tugenden eines guten Miniſters, aber nicht die Ausbildung ꝛc.

— weil doch einmal von ihm die Rede iſt — den man dem unſrigen ſo ähnlich als möglich iſt machte, mehrere und beſſere Menſchen ſtärker intereſſiren könnte, bloß weil er Edelmann iſt, als mein ehrlicher Freund ſo wie er war, mit ſeiner niedrigen Herkunft; mit ſeinem bürgerlichen aber reſpektablen Metier, wodurch die Cheſelden und Carpſer, die Heiſter und Meckel, die Theden und Schmucker ſich die Hochachtung Europens und unvergeßlichen Namen erworben haben; mit ſeinen bürgerlichen Tugenden; mit ſeinen Talenten, die er ſelbſt ausgebildet hatte, wie das der Fall ſehr vieler Bürger, und ſehr vieler unſrer beſten Köpfe iſt? — "Dieſer Mann, über den „man Anfangs lächelt, nimmt Stufenweiſe „für ſich ein; man vergißt ſeine lächerliche „Seite beynahe noch ehe er ſie ablegt, und „geht zuletzt in ſeiner Theilnehmung faſt „bis zu Thränen." — Dies iſt das Urtheil eines Freundes, der bey mir viel

Gewicht

Gewicht hat, weil er in dem Rufe ſteht, noch nie jemanden ein Kompliment gemacht zu haben, und weil er durchaus nicht zu der weinerlichen Menſchengattung gehört. Und hat dieſer Gelehrte Recht, — ſtimmt das Urtheil meiner einſichtsvollen Leſer mit dem ſeinigen überein: ſo weiß ich nicht, was Wildmann durch höheren Rang an Intereſſe gewinnen könnte? — Es ſcheint aber der herrſchende Geſchmack bey unſern Romanſchreibern zu ſeyn, ihre Bücher wacker voll Fräulein von Roſenau und Herren von Roſenthal, von Pappelwald, von Sonnenthal, von Elmenau, und von — was weiß ichs? zu ſtopfen, ohne daß man ſieht, warum? Vater Homäros nimmt ſichs zwar nicht übel, einen König zu brauchen, wo er mit einem Steckenjungen ſogar hätte ausreichen können: aber andre Zeiten, andre Sitten. Damals vergab ſich vermuthlich ein König nichts, wenn er einmal im Eifer einem nichtswürdigen Kerl mit ſei-

— weil doch einmal von ihm die Rede iſt — den man dem unſrigen ſo ähnlich als möglich iſt machte, mehrere und beſſere Menſchen ſtärker intereſſiren könnte, bloß weil er Edelmann iſt, als mein ehrlicher Freund ſo wie er war, mit ſeiner niedrigen Herkunft; mit ſeinem bürgerlichen aber reſpektablen Metier, wodurch die Cheſelden und Carpſer, die Heiſter und Meckel, die Theden und Schmucker ſich die Hochachtung Europens und unvergeßlichen Namen erworben haben; mit ſeinen bürgerlichen Tugenden; mit ſeinen Talenten, die er ſelbſt ausgebildet hatte, wie das der Fall ſehr vieler Bürger, und ſehr vieler unſrer beſten Köpfe iſt? — "Dieſer Mann, über den „man Anfangs lächelt, nimmt Stufenweiſe „für ſich ein; man vergißt ſeine lächerliche „Seite beynahe noch ehe er ſie ablegt, und „geht zuletzt in ſeiner Theilnehmung faſt „bis zu Thränen." — Dies iſt das Urtheil eines Freundes, der bey mir viel

Gewicht

Gewicht hat, weil er in dem Rufe ſteht, noch nie jemanden ein Kompliment gemacht zu haben, und weil er durchaus nicht zu der weinerlichen Menſchengattung gehört. Und hat dieſer Gelehrte Recht, — ſtimmt das Urtheil meiner einſichtsvollen Leſer mit dem ſeinigen überein: ſo weiß ich nicht, was Wildmann durch höheren Rang an Intereſſe gewinnen könnte? — Es ſcheint aber der herrſchende Geſchmack bey unſern Romanſchreibern zu ſeyn, ihre Bücher wacker voll Fräulein von Roſenau und Herren von Roſenthal, von Pappelwald, von Sonnenthal, von Elmenau, und von — was weiß ichs? zu ſtopfen, ohne daß man ſieht, warum? Vater Homäros nimmt ſichs zwar nicht übel, einen König zu brauchen, wo er mit einem Steckenjungen ſogar hätte ausreichen können: aber andre Zeiten, andre Sitten. Damals vergab ſich vermuthlich ein König nichts, wenn er einmal im Eifer einem nichtswürdigen Kerl mit ſei-

nem Zepter das Naſenbein zerſchlug. Es wäre aber immer beſſer, wenn die Herren heutiges Tages, da König und Profos ſo weit von einander abſtehen als ſichs von Rechtswegen gebühret, den ehrlichen Vater Homer von andern Seiten kopiiren wollten, und Könige und Edelleute nur da brauchten, wo ſie nicht wohlfeiler auskommen können. Glauben ſie etwan, ihrem Buche oder ſich dadurch ein Relief zu geben? In beyden Fällen irren ſie. Im letztern, weil ſie gemeiniglich durch ihre Bücher beweiſen, daß ſie mit den Sitten, mit der Denkart, dem Ton u. ſ. w. des Adels und der Großen völlig unbekannt ſind; und daß ſie auch im erſteren Falle irren, das ſuche ich ihnen durch dieſen Aufſatz fühlbar zu machen.

Man muß, meines Bedünkens, nie einen Edelmann in einem Romane brauchen, wenn man mit einem Bürger eben

eben das ausrichten kann. Nur wenn Sachen auszuführen ſind, wozu entweder die Kräfte eines Gutsbeſitzers gehören, oder die einem Baron geläufiger ſind als einem Wundarzt, halte ichs für ſchicklich, Edelleute handeln zu laſſen. — Handeln, ſag ich; denn zu leerem Geſchwätz und ſchaler Empfindung mögt ihr euere Gecken nehmen woher ihr wollt, nur nicht aus dem Bauernſtande, weil der ſelten ſchwatzt und niemals empfindelt; — auch nicht aus der Klaſſe der Regenten, denn, wenn es gleich keine abſolute Unmöglichkeit zu ſeyn ſcheint, daß ein Monarch ein leerer Schwätzer ſeyn könnte: ſo hat es wahrſcheinlich denn doch wohl niemals einen empfindelnden König gegeben, wofür dem Vater der Natur innigſt Dank geſagt ſey! Mit den Königinnen, wenn ihr anders jemals einer bedürft, mögt ihr es nach der Weiber Weiſe halten. Unnatürlich iſts wenigſtens nicht, wenn ſo viel andre Schönen ſentimentaliſiren, daß

nem Zepter das Naſenbein zerſchlug. Es wäre aber immer beſſer, wenn die Herren heutiges Tages, da König und Profos ſo weit von einander abſtehen als ſichs von Rechtswegen gebühret, den ehrlichen Vater Homer von andern Seiten kopiiren wollten, und Könige und Edelleute nur da brauchten, wo ſie nicht wohlfeiler auskommen können. Glauben ſie etwan, ihrem Buche oder ſich dadurch ein Relief zu geben? In beyden Fällen irren ſie. Im letztern, weil ſie gemeiniglich durch ihre Bücher beweiſen, daß ſie mit den Sitten, mit der Denkart, dem Ton u. ſ. w. des Adels und der Großen völlig unbekannt ſind; und daß ſie auch im erſteren Falle irren, das ſuche ich ihnen durch dieſen Aufſatz fühlbar zu machen.

Man muß, meines Bedünkens, nie einen Edelmann in einem Romane brauchen, wenn man mit einem Bürger eben

eben das ausrichten kann. Nur wenn Sachen auszuführen ſind, wozu entweder die Kräfte eines Gutsbeſitzers gehören, oder die einem Baron geläufiger ſind als einem Wundarzt, halte ichs für ſchicklich, Edelleute handeln zu laſſen. — Handeln, ſag ich; denn zu leerem Geſchwätz und ſchaler Empfindung mögt ihr euere Gecken nehmen woher ihr wollt, nur nicht aus dem Bauernſtande, weil der ſelten ſchwatzt und niemals empfindelt; — auch nicht aus der Klaſſe der Regenten, denn, wenn es gleich keine abſolute Unmöglichkeit zu ſeyn ſcheint, daß ein Monarch ein leerer Schwätzer ſeyn könnte: ſo hat es wahrſcheinlich denn doch wohl niemals einen empfindelnden König gegeben, wofür dem Vater der Natur innigſt Dank geſagt ſey! Mit den Königinnen, wenn ihr anders jemals einer bedürft, mögt ihr es nach der Weiber Weiſe halten. Unnatürlich iſts wenigſtens nicht, wenn ſo viel andre Schönen ſentimentaliſiren, daß

auch einer Königinn — Nota bene: wofern sie mit Regierungssachen nichts zu schaffen hat, — für eine versengte Mücke die Augen übergehen können; doch glaube ich, daß es wohl nicht so ganz in der Ordnung sey, und zum allerwenigsten müßte sie von ihren Hofdamen angesteckt werden. Uebrigens, zu allem was Handlung ist, müßt ihr nicht mehr Kräfte in Bewegung setzen, als gerade so viel, wodurch das was bewirkt werden soll, ausgerichtet werden kann, sonst schadet ihr dem Interesse. Mich wenigstens interessirt ein Mann von hohem Stande oder von großem Vermögen niemals, wenn er nur das thut was jeder Bürger, oder jeder arme Schelm ebenfalls und eben so gut thun kann; denn ich fühle mich berechtiget, von einem vornehmen oder sehr reichen Manne, dem Erziehung, Geburt und Geldkasten so mannichfaltig zu statten kommen, weit mehr zu fodern als von einem simpeln Bürger oder von einem armen

Teu-

Teufel. *) Wir Bürger verachten freylich einen bäuriſchen, läppiſchen, ungezognen, ſittenloſen und unwiſſenden Sohn einer adlichen Mutter von Rechtswegen; und nur die Albernen unter uns entſchuldigen dies und das, z. B. armſelige Verſe, flache Ueberſetzungen, oder einen rechtlichen Beſcheid in ein ſeynſollendes Bonmot eingekleidet, mit der vornehmen Geburt ihres Verfaſſers: aber wir wundern uns gar nicht, wenn wir einmal bey einem oder andern Kavalier wahre Bildung, Sitten, Tugen-

*) Wenigſtens in der romantiſchen Welt iſt man dazu berechtiget. Denn im gemeinen Leben findet man freylich, daß der tiers état und die Menſchen von eingeſchränkten Glücksgütern gerade die meiſte wahre Aufklärung haben, und mehr Gutes thun als die Großen und Reichen. Jene gehen oft über ihre Kräfte; dieſe vielleicht niemals; aber gerade darauf gründet ſich meine Theorie.

den, und mehr als gemeine Gelehrſamkeit antreffen. Denn, Erziehung, Rang, Umgang, Vermögen u. ſ. w. machen es den Edelleuten ſo leicht, alles das zu erwerben, was unbemittelten und unbekannten Jünglingen ſehr ſchwer wird, und ihre Beſtimmung, deren ſie ſich faſt ausſchließend anmaßen, fodert alles das ſo durchaus und ſo ſchlechterdings von ihnen, daß ein hochgebohrner Lümmel von Rechtswegen durchaus und ſchlechterdings ein Unding ſeyn ſollte, — die etwanigen gebohrnen Dummköpfe abgerechnet, bey denen auch die beſte Unterweiſung nicht anſchlagen kann.

Schwer hieße nichts geſagt; faſt unmöglich iſts, hier keine Satyre zu ſchreiben, ſo wenig man auch für den Augenblick zum Spotte aufgelegt ſeyn mag.

Wen ein Romanſchreiber würklich über andre Menſchen erheben will, den beräth

er

er ſehr ka't mit der bloßen Sylbe Von. Durch edlere Denkart, durch ſchönere Sitten, durch erhabnere Tugenden, durch glückliche Talente durch vorzügliche Thaten muß er ihn auszeichnen; dann erhebt er ihn; und zeigt ihn würklich und weſentlich größer und beſſer als viele andre Menſchen ſind. Das Wörtlein Von hat ſeit ein paar Generationen ſeine magiſche Kraft größtentheils eingebüßt. Kartoffeln waren vor etwa funfzig Jahren ein feines ausländiſches und theures Gericht; jezt ſieht man ſie auf allen Feldern. Wir Bürger, wenn wir unſers Standes und der geſunden Vernunft müde ſind, dürfen ja nur — was die Hälfte der Stifter adlicher Familien thaten — ein bischen Geld dran wagen, ſo ſind wir alle Edelleute. In der Reichskanzley und in andern Kanzleyen iſt das bedeutende Von für civilen Preis zu haben. Verſtand und Gelehrſamkeit, Talente, Tugenden und Verdienſte ſind zwar

nirgends

nirgends feil: aber wem es daran gebricht, der kauft ſich dann über ein Weilchen ein meſſingnes ſauber vergoldetes Schlüſſelchen, und in der Folge einen hübſchen blanken Stern, und deckt die übrigen Gebrechen mit einem breiten Bande zu. Anfangs nennen ihn dann zwar die alten Familien: die Sau mit dem goldnen Halsbande, aber das geſchieht nur hinter ſeinem Rücken, und hört mit der Zeit auf; denn gemeiniglich ſieht man bald ein, daß wenigſtens das Schmalz der Sau ein gutes Ding ſey, und vermält aus Bedürfniß dieſes Schmalzes ſeine Friſchlinge mit den Ferkeln der Sau; — weil leider von Wien bis nach Stockholm die älteſte Herkunft nicht vor Bedürfniſſen ſchützt. Wäre jemand unter uns zu delikat, geradezu das theure Pergament einzuhandeln: ſo kauft er ſich in Ländern wo der Eſponton oder ein Titel adelt, eine Fähnrichsſtelle oder ein Etatsrathsdiplom; im letzten Falle kann er ſeinen Tamis oder

Bergopzoom

Bergopzoom immer noch von der Elle weg verkaufen, iſt hochwohlgebohren trotz Einem, und nach etlichen Generationen ſind ſeine Nachkommen ſo ſtiftsfähig und turniermäßig, als wenn ſie vom Drachen zu Babel abſtammten. Zur Realiſirung dieſes Vorſchlags kömmt es bloß darauf an, daß der reiche Bürger ſich bequemt, für den armen die Kanzleygebühren herzuſchieſſen, ſo hätten die Kanzleyen — was freylich Gott um einige tauſend Jahr früher that — uns alle gleich gemacht.

Indeſſen, was hätten wir dadurch gewonnen, unſere baaren Gulden gegen einen Lappen Pergament umgeſetzt zu haben? Ein edler Mann und ein Edelmann — die Diſtinktion wäre damit nicht aufgehoben. Der Stand erniedrigt keine Tugend, und veredelt kein Verbrechen. Soll ich Barone nennen die im Spiel betrügen? oder Damen und Fräulein, dito? Kavaliere, die falſche Wechſel machten, und eigenhändige

Wechſel

Wechsel abschwuren? Nichts wäre mir leichter als das. Oder gab es vielleicht niemals eine bemittelte Gräfinn, der es nicht darauf ankam, von etlichen Stück vorgezeigten Brabanter Spitzen der armen Tyrolerinn eins vor ihren sichtlichen Augen unterzuschlagen und abzuleugnen? — Hat es uns vielleicht nur geträumt, daß das schöne und vornehme Fräulein von A** unter dem Schwerte des Henkers starb, weil sie ihren Vater und Mutter mit Gift aus dem Wege geräumt hatte? — Ich wenigstens war sehr wachend, als ich mit diesen meinen Augen sah, daß eine Obrist-wachmeisterinn vom Henker ausgestäupt und gebrandmarkt wurde, von der wohl Kartusche noch manches hätte lernen können. Dies sind lauter Thatsachen, die da wo sie sich zutrugen, Stadt- und Landkündig genug sind. *) Und nun frage ich: was gewin-

*) Dergleichen, sagt man, gehört unter die Ausnahmen; und räudige Schafe giebt es unter allen Heerden. Ganz

gewinnen alle dieſe Nichtswürdigkeiten, Laſter und Verbrechen durch den Rang? Iſt ein durchlauchtiger Empörer weniger ein Meuterer als Maſſaniello der Fiſcher? Und wurden jene beyden verwaiſeten, hülflos herumirrenden Kinder weniger ſatt, weil der großmüthige Simon Timm nur ein Taglöhner war? — Es iſt alſo eine unwiderſprechliche Wahrheit, daß der niedrigſte Stand ſo wenig die erhabenſten Tugenden, als der vornehmſte die nichtswürdigſten Niederträchtigkeiten und ſchwärzeſten Verbrechen ausſchließt. Ein Schriftſteller adelt demnach ſeine Leutchen am

ſicherſten

Ganz richtig. C'eſt tout comme chez nous. Bey uns Bürgern gehört der Dieb, der Vatermörder u. ſ. w. ebenfalls unter die Ausnahmen, und der ehrliche Mann in die Regel.

Wir Menſchen ſind ſamt und ſonders aus Einem Teige geknetet. Weiter behaupt ich nichts.

ſicherſten durch ihre Grundſätze, ſo wie ſein Buch durch die Geſinnungen die er in demſelben empfielt; und — um unter zehntauſend romantiſchen Miſeren nur Eine zu nennen: die Geſchichte des Grafen von Hellberg und der Komteſſe von Rehbach wird ein armſeliges Buch bleiben, wenn auch alle Grafen und Barone in demſelben zu Reichsfürſten erhoben würden. Ihr Rang verſchönert ihre Sottiſen nicht.

Aber was gehen uns die Hellberge an? — Einige Schriftſteller haben viel Magen, andre viel Kopf. Es wäre grauſam, jenen das Schreiben verbieten zu wollen, ohne anderweitig für ihre Bedürfniſſe geſorgt zu haben; und vergeblich iſts, ihnen predigen zu wollen, denn der Magen, meine Herren, hat bekanntlich keine Ohren. Aber unter meinen jungen Kollegen bemerke ich ſo manchen, der viel Kopf hat, und

es

es nur in der Anwendung deſſelben verſteht; ich ſtoße auf ſo manches Produkt, das ſehr gut ſeyn würde, wenn den handelnden Perſonen der Stand ſchicklicher zugetheilet wäre, anſtatt daß es ſo wie es jezt iſt offenbar ſeines Zweckes verfehlt, oder ihm gerade entgegen arbeitet. Dieſen, und nicht den Fabrikanten ſchaaler Liebesgeſchichten die ſich untereinander alle auf ein Haar gleichen, mögt ich gern Veranlaſſung geben, einzuſehen, daß damit noch nichts geleiſtet iſt, wenn ein Romancier alle ſeine Narren zu Rittern und alle ſeine Ritter zu Narren macht. Man macht dem ehrwürdigen Theile des Adels ein äuſſerſt ſchlechtes Kompliment, wenn man ihnen ſolche Schöpſe von Pappelwald und wie die Laffen ſonſt heiſſen, vorführt, und leiſtet dem lehrbegierigen Bürger keinen Dienſt. Man unterhält höchſtens die allerverächtlichſte Klaſſe der Leſer, und ſtiftet keinen Nutzen, auſſer daß man praktiſch zeigt, wie ein guter Roman nicht ausſehen müſſe.

Eben ſo wenig richtet der Romancier aus, der jede gute Handlung von vornehmen Leuten verrichten läßt. Er entadelt oftmals dadurch die Perſon und die That, und macht beyde lächerlich, oder ſtellt ſie in ein ſehr armſeliges Licht. Exempli gratia: Einer meiner Herrn Kollegen, deſſen Name hier nichts verſchlägt, ſpricht von einer Feuersbrunſt. Er malt es ſchaudrig genug, wie die Flamme wüthend um ſich greift, einſtürzende Häuſer, flüchtende Mütter, ſamt andrer Zubehör einer großen Feuersnoth. Tauſend geſchäfftige Hände arbeiten, dem verzehrenden Elemente Einhalt zu thun. Der König ſelbſt trägt einen Eimer Waſſers herbey, u. ſ. w.

Ich muß geſtehen, in der größten Rührung (denn ich weiß aus Erfahrung, was Feuersgefahr iſt!) mußte ich über dieſen Eimer Waſſers laut auflachen, den der Herr Verfaſſer ſeinen Leſern über die Köpfe ſchüttet. Welcher vernünftige Menſch fodert dergleichen von einem Fürſten, ſo

lange

lange irgends noch andre Hände da ſind? — Dieſe Hände zu lenken, aufzumuntern, anzufriſchen, das erwartet man! Geld unter die Thätigſten auszutheilen, den Abgematteten Erfriſchungen verſchaffen laſſen, das wäre ungleich königlicher geweſen! Aber das fiel dem Autor nicht ein, der ſeine Sachen mit dem Eimerchen Waſſers wunderſchön gemacht zu haben glaubt, wo tauſend geſchäfftige Hände, die meines Wiſſens wohl einen Teich ausſchöpfen könnten, ſchon Waſſer herbeyſchaffen. Der König würde, beyläufig geſagt, beſſer gethan haben, wenn er ſeine Stadt mit der bekannten Maſchine, die man Zubringer nennt, zu rechter Zeit verſehen hätte, ſo würde er all den tauſend Händen und ſeinen eignen die unkönigliche Arbeit erſparet haben. — Es ließe ſich, vielleicht mit Mühe, aber doch noch eher entſchuldigen, wenn der Mann erzählte, daß der König etwa ſich in ein ſchon brennendes Zimmer gewagt hätte, um ei-

nen vergeßnen Säugling zu retten. Der Zug wäre sehr romanhaft, sehr zu tadeln, aber er würde wenigstens nicht lächerlich bis zum Abgeschmackten seyn, vor allem wenn der Vater seiner Unterthanen erst volle Beutel vergebens ausgeboten hätte. Könige sind Menschen, und mancher edle Mensch ist eines sehr hohen Enthusiasmus fähig. Aber tadelnswürdig, das wiederhol ich, bliebe ein Schriftsteller allemal, der seine Erfindungskraft zu dergleichen Thaten anstrengte, so wie der König, der sie thäte; denn, es ist kein Verhältniß zwischen dem Leben eines Kindes und eines Regenten, besonders zu der Zeit wenn seine Residenz in Flammen steht; und es giebt würdigere Handlungen, die man von Monarchen erzählen kann. Müßte durchaus ein Säugling aus den Flammen gerettet, oder ein paar Maaß Wasser durch eine ausgezeichnete Hand herbeygeschafft werden: so sollte man denn doch keinen Monarchen dazu brauchen. Das ist immer und aus

jedem

jedem Geſichtspunkt betrachtet, ins unrechte Fach gegriffen.

Dieſe hingeſtreueten Anmerkungen ſind weitläuftiger geworden, als meine Abſicht war. Ich weiß das mit nichts zu entſchuldigen, wenigſtens nicht beym Publikum; denn bey mir ſelbſt entſchuldigt mich die Eilfertigkeit in der ich ſie hinwerfen mußte, wenn ich den Abdruck meines Buchs, den andre Umſtände verzögert haben, nicht bis zur Ungebühr verſpäten wollte. Alles was ich in meiner Lage zu meinem Vortheile thun kann, iſt, meine Leſer wegen dieſes und wegen meiner übrigen mir vielleicht unbekannten Fehler um Verzeihung zu bitten. Dieſen hier erkenne ich.

Wer mich hier nicht allemal ganz verſtanden hat, den verweiſe ich auf meine nächſte Vorrede, in der ich bey Unterſuchung der für Romanſchreiber ſo wichtigen Frage:

"Welche Stände gehören überhaupt für „den Roman? und aus welchen iſt es für

On ne peut corriger les hommes qu'en les fesant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

In welchem die Geſchichte anfängt.

Es war einmal ein Menſch, der ſchlechterdings nicht ſagen konnte, wie oder durch wen er auf dieſe Welt gekommen war. Auch ließ er ſich auf dieſe Frage niemals ein. Er geſtand ſeine Unwiſſenheit, und damit war er fertig.

Indeſſen wußte er, daß er da war, und das ſchien ihm genug. Aber das wußte er auch ſo überzeuglich, daß er jeglichem Sceptiker gerade ins Geſicht gelacht haben würde, der ihm in einem Paroxyſmus von Philoſophie das Ding

hätte streitig machen wollen. Diogenes wandelte, und er lachte. Jeder Weise hat seine eigne Methode.

Bey dem allen scheint doch auf dieser Welt nichts gewisser zu seyn, als daß unser Mann Eltern gehabt haben muß, obgleich er sie nicht kannte. Aber seinen Pflegevater kannte er; und das war wohl ein trefflicher Mann, obgleich dermalen nur ein Bauer.

Er war so lange er lebte, der Langenweile überhoben, alljährlich seinen Geburtstag zu feiern, und des Ekels sich von hungrigen Gratulanten, und was noch ärger ist, von Doppelgesichtern bekomplimentiren zu lassen. Denn, wie gesagt, er wußte durchaus nicht an welchem unter allen dreyhundert fünf und sechszig Tagen des gewöhnlichen Jahrs er die Sonne zum erstenmal angeweinet hatte. Es ist sehr gut, manche Dinge nicht zu wissen.

Man nannte ihn Emmerich, wiewohl er vermuthlich nicht so hieß. Ob Emmerich sein Vor- oder Zuname war? davon wußte er nichts, denn er hatte weiter keinen Namen als diesen.

— Der

— Der ſcheint wohl arm genug, der nicht einmal einen eignen Namen hat: aber Emmerich ſchien ſich ſelbſt darum weder ärmer noch ſchlechter, ungeachtet er wohl wußte daß es Leute genug giebt, die zu ihren unbekannten Namen und leeren Titeln viel Papier und Dinte brauchen.

Ueber alle dieſe Dinge nun, die er nicht wußte pflegte er ſich niemals den Kopf zu zerbrechen. Vielmehr ließ er ſie als armſeligen unnützen Plunder dahin geſtellet ſeyn. Beſonders hielt er ſteif und veſt dafür, Emmerich ſey wohl ſo ein reputirlicher Name, als irgend ein andrer im Kalender oder in Johann Hübner's dreyhundert drey und dreyßig Genealogiſchen Tabellen. Er ſchämte ſich deſſelben nie, und — was noch beſſer iſt — er machte ihm niemals Schande.

Zweytes Kapitel.

Vom barmherzigen Samariter.

In welchem Jahr des laufenden Jahrhunderts unser Emmerich gebohren ward, das sind wir freylich im Stande mit erstaunenswürdiger Genauigkeit zu bestimmen. Es müßte aber schlechterdings die Seele eines Chronologen seyn, der allenfalls etwas daran liegen könnte, es zu wissen; und man hat unsern Büchern vorlängst den Fehler abgelauert, daß wir auf chronologische Seelen keine Rücksicht nehmen.

Aber daß er im Monat May, dem lieblichsten und lächelndsten Monate gebohren seyn muß, das darf nicht verschwiegen werden; und jeglicher Leser der seinen Almanach ein wenig versteht, würde es ohnehin herauskalkuliren können, sobald wir ihm folgendes zur Wissenschaft gebracht haben:

Am

Am Tage Sankti Medardi ſetzten ſich Ihro hochwürdige Magnificenz, Ehrn Schwögerus, Generalſuperintendent des Diſtrikts in dem ſich dieſes zutrug, vor dem beſcheidnen Pfarrhauſe zu Hellerſen in Dero mit Eiderdunen und Stahlfedern wohlverſehenen Reiſewagen. Geſtern war daſelbſt Kirchenviſitation geweſen, und heute giengs denn fürbas zum nächſten Kirchdorfe, um auch dort zu viſitiren und zu ſchmauſen. Der Tag begonnte eben zu grauen. Ehrn Schwögerus hatte ſich in die Ecke der Kutſche hineingelagert, und begonnte ſtracks ſich durch einen balſamiſchen Schlummer für das frühe Aufſtehen zu entſchädigen, um durch dieſes Beneficium Naturä, verbunden mit der ſanften Motion, neue Kräfte auf den bevorſtehenden Mittag zu ſammeln. Der Lakai Seiner Magnificenz nickte auf dem Bocke auch ſchon. Nur der Bauernknecht aus Hellerſen der den Vorſpann kommandirte, wachte noch, vermuthlich weil er des Frühaufſeyns gewohnt war. Seine Pferde krochen im langſamſten Schneckenſchritt vorwärts, denn es war ihm auf Leib und Seele eingebunden, ſeine theure Laſt ja ſinnig, ſinnig zu fahren.

So mogten sie etwa bis auf ein Tausend Schritte oder so, vom Dorfe in die weite Welt hineingekömmen seyn, und waren jezt am Eingang eines nicht großen aber dichten Waldes. Niklas, so hieß der Knecht, ärgerte sich daß es noch nicht hell genug war, die schönen Dampfwolken aus seiner Pfeiffe recht weit mit den Augen verfolgen zu können, und kalkulirte, um sich einstweilen die Zeit anderweitig zu vertreiben, wie viel Ellen Band für seine Hanne sich wohl für den Ortsthaler kaufen ließen, den er sich von seinem Passagier zum Trinkgelde zudachte? — Rosenroth sollte das Band seyn; und während seine Pferde fräßen, könnte er ja leicht das Viertelwegs nach dem Städtchen laufen; und sein Hannchen könnte sich dann den nächsten Sonntag schmuckmachen; und — — "Aber wirds auch 'n Ortsthaler seyn? — Jh, wenns denn auch nur vier Groschen sind! — Nee, 'n Ortsthaler giebt er gewiß!" — In diesen Betrachtungen stöhrte ihn etwas weißes, das er zu den Füßen der vörderſten Pferde wahrnahm, wie er gleich in den Wald hineinlenken wollte. Auch die Pferde stuzten, und bogen aus dem Gleise. "Oha! — Brrr! — Sollte, Gott

sey

sey bey uns, das Unding seinen Spuk mit mir haben? — Ich glaube wohl nicht viel an so was — — Oha! — Weißfuß, ob die Schinderkracke bald steht?" Er sprang aus dem Sattel, und ging hin, den Spuk zu untersuchen. Es war ein Tragkorb, in welchem auf etlichen Küssen ein Windelkind wohl so ruhig schlief als der Generalsuperintendent im Wagen.

Der junge Bauer stutzte einige Augenblicke über diesen unerwarteten Fund. Zwar, wie die Sage unter den alten Weibern beyderley Geschlechts ging, war es an dieser Stelle, wo vor mehr als zwanzig Jahren einmal ein Handwerksbursch ermordet war, nicht richtig: aber ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, dachte Niklas. Sein Gefühl, und, trotz der Dämmerung, auch sein Gesicht überzeugten ihn, daß dies ein wahrer wesentlicher Korb mit einem Kinde sey. Und so viel Gespensterlegenden er auch in der Geschwindigkeit in seinem Kopfe rekapitulirte, so war doch kein einziges Exempel darunter, daß sich ein Gespenst in einen Korb verwandelt hätte. Hierzu kam noch, daß sein Gespensterglaube nicht sehr lebendig war, denn Niklas hatte an so manchem

manchem als unrichtig verschrienen Orte sein Tage nichts unrichtiges gesehen, sein Pastor eiferte wider solche Fratzen, und zudem hatte der Bursch leichtes Blut und ein gut Gewissen. Aber die Frage war, was hier mit dem Korb und dem Kinde anzufangen sey? — "Hm, dachte er, die Herren werden das besser wissen!" Und damit gieng er zum Wagen: "Muschühß! *) rief er, und zerrte den Lakai beym linken Beine: Muschühß! Wach Er mal 'n bischen auf, hör Er, sey Er so gut! — He da, Muschühß! (Er faßte auch das andre Bein, und melkte so nachdrücklich, daß er wohl einen der Siebenschläfer hätte wecken können:) Jh, seh Er mal eins hier! Dar steht, helf mir Gott, 'n lebendigs Kind in einer Kiepe mitten im Wege. Hör Er! Vermunter Er sich doch 'n bischen."

Der Monsieur, dem das gute Bier gestern noch später in die Nacht hinein geschmecket hatte, als der Magnificenz das gute Weinchen, war schwer zu ermuntern, und noch schwerer zu bedeuten.

*) Monsieur.

deuten. Wie er aber den Kasus recht inne hatte, ſtreckte er alle ſeine vier Extremitäten, gähnte, und ſprach mit einem halb verbißnen Fluch: "Ihr ſeyd ein Narr, Landsmann! ſchmeißt die Kiepe uf die Seite, und fahrt zu."

"Ey, Muſchühß! will Er 'n Geiſtlicher ſeyn? — Den Narren will ich Ihm wohl zu gute halten, denn Er ſelber ſieht mir nicht allzu klug aus. Aberſt 'ne Seele auf die Seite zu ſchmeißen — das mag Er ſelber thun! Schmuck ſteig Er mir dar herdahl, *) ſag ich Ihm, und meld Ers dem Herrn dar in dem Glaskaſten, verſteh Er mich!"

Ob der Ton, oder die körperliche Beredſamkeit, oder der bloße Vortrag des guten Niklas etwas Eindringendes haben mogte? — Genug, der Lakai fand für gut ſich in die böſe Zeit zu

*) Herunter. Vermuthlich von Thal. So ſagt man hie und da im Handverſchen und Heſſiſchen: In die Luft, ſtatt Aufwärts; z. E. in Höhe heben, emporheben, hinaufſtoßen, heißt: in die Luft heben oder ſtoßen.

zu ſchicken, machte ſich von ſeinem lüftigen Sitz herunter, und kuckte durch das aufgezogne Fenſter in den Wagen. Da ſah er freylich nicht viel, aber er hörte deſto deutlicher, daß ſein Herr wie eine Eule ſchnarchte. Er ſtand ein Weilchen in Bedenk; — "Nee, Landsmann, ſagte er endlich, ich habe das Herz nicht Ihr Mannſiſenß zu wecken. Das thut kein Gut, laß Er ſich ſagen, wenn man ihn ufweckt. Ihr Mannſiſenß thut ſchlafen, und wenn er im Schlaf geſtöhrt wird, ſo kanns manchmal paſſen, daß er 'n biſchen ballſteurig *) iſt."

"Ah, Schnack! Meinetwegen mag er wrantig ſeyn oder gluh **) ausſehen: er iſt doch 'n Paſtohr, und ſo wird er wohl Rath iſär das verlaßne Kind wiſſen. Weck Er 'n man auf."

"Das laß ich wohl bleiben, nee! Ich will mein Fell nicht zu Markte tragen!"

"Na, ſo will ichs. Der Herr Generalſperr, dent iſt doch, helf mir Gott, auch man 'n Mienſch. Freſſen kann er mich doch nicht; und will

*) Haſtig. Heftig.
**) Grämlich ſeyn oder heiter ausſehen.

will er beißen, des Donners! so beiß ich wieder. Mach Er mir das Nasch *) man auf, Muschühß!"

Der Bediente thats. „'S wird 'n rar Fressen geben!" sagte er, und zog sich hinter den geöffneten Schlag zurück.

"Herr! sprach Niklas: Herr Ehrwürden Generalsperrdent! . . ."

"Was will der Nekel!" schrie der Herr im Wagen mit entsetzlicher Heftigkeit. Es war so seine kleine üble Gewohnheit, immer mit Ungestüm zu erwachen, wenn er in seiner Ruhe gestöhret wurde. Das wußte sein Bedienter wohl.

"Na denn! Na denn! schmuck sinnig! **) erwiederte Niklas. Der Herr meynt wohl im Zwielichten, ***) daß ich Sein Muschühß bin; kann ich wohl denken, weil Er mich so barsch anfährt. — Hör Er, Herr, nehm Ers nicht für unübel, ich wollt Ihm man sagen, daß dar 'n kleines Findelkind mitten im Weg steht . . ."

*) Schachtel.
**) Hübsch gelassen!
***) In der Dämmerung.

"Kerl, was kümmern mich Deine H...kinder? Weckt einen der Esel aus dem Schlaf . . ."

Niklas fiel ihm sehr trocken ins Wort: "Lieber Herr! nichts dar zu Kerlen und zu Eseln, das sag ich Ihm in Guten, sonst spann ich meine Pferde aus, und so kann Er mit Seinem gläsernen Nasch hier halten bleiben, bis Ihn der — ich hätte bald gesagt, wer? hohlt. Gemein will ich mich mit Ihm nicht machen, Herr! — Aberst dar liegt 'n kleines verlaßnes Kind mitten auf der Straße; — 's mag wohl hübscher Leute Kind seyn, was weiß ichs? — Aberst, wenns nu auch 'n H...kind seyn thäte, so ists doch 'ne Seele, — und — verlassen ists gewiß! — Thu Er 'n christliches Werk an dem armen Würmchen, Herr Ehrwürden! Er ist ja 'n Pastohr? — Soll ichs Ihm in den Wagen bringen?" —

Der Geistliche war an sich kein ganz unebner Mann, wenn er nur recht wachte. Allerdings hatte er den respektabelsten Prälatenbauch in der ganzen Protestantischen Klerisey: aber er hatte doch auch Etwas Seele. Freylich nicht so viel, als in einem so geräumigen Körper Platz gehabt hätte: indessen waren doch auch seine Nerven-

hern nicht ſo ganz mit Fett bewachſen, daß gar ein Gefühl ſie hätte erreichen können. Der ockne und entſchloßne Ton des jungen Bauern atte ihn ermuntert, und der zweyte Theil ſei- er Rede hatte ihn einigermaßen gerührt.

"Mein Sohn, ſagte er, es thut mir leid, aß ich Euch im Schlafe hart angelaſſen habe. in Menſch beſinnt ſich nicht gleich. Da habt hr ein Trinkgeld . . . ."

"Nee, Herr! — Sey Er ſo gut, und omm Er mir nicht ſo! Für Geld läßt Ni- as ſich nicht auslümmeln; helf mir Gott, nicht! behalt Ers man! Wenn Er nicht ſtrammbull- rig iſt, *) ſo will ich ohne Sein Geld ſchon ummiſerathſchohn **) für Ihn haben. — berſt, lieber guter Herr, das arme Wicht dar n Wege? . . ."

"Was iſt das denn mit Euerem Kinde?"

„'S iſt nicht mein Kind, Herre, ſonſt llts, helf mir Gott, hier nicht unterm blauen immel ſtehen." Damit erzählte er, wie er es

*) Impertinent. **) Konſideration.

"Kerl, was kümmern mich Deine H... Kinder? Weckt einen der Esel aus dem Schlaf . . ."

Niklas fiel ihm sehr trocken ins Wort: "Lieber Herr! nichts dar zu Kerlen und zu Eseln, das sag ich Ihm in Guten, sonst spann ich meine Pferde aus, und so kann Er mit Seinem gläsernen Nasch hier halten bleiben, bis Ihn der — ich hätte bald gesagt, wer? hohlt. Gemein will ich mich mit Ihm nicht machen, Herr! — Aberst dar liegt 'n kleines verlaßnes Kind mitten auf der Straße; — 's mag wohl hübscher Leute Kind seyn, was weiß ichs? — Aberst, wenns nu auch 'n H...kind seyn thäte, so ists doch 'ne Seele, — und — verlassen ists gewiß! — Thu Er 'n christliches Werk an dem armen Würmchen, Herr Ehrwürden! Er ist ja 'n Pastohr? — Soll ichs Ihm in den Wagen bringen?" —

Der Geistliche war an sich kein ganz unebner Mann, wenn er nur recht wachte. Allerdings hatte er den respektabelsten Prälatenbauch in der ganzen Protestantischen Klerisey: aber er hatte doch auch Etwas Seele. Freylich nicht so viel, als in einem so geräumigen Körper Platz gehabt hätte: indessen waren doch auch seine Nerven-

fibern

ſtern nicht ſo ganz mit Fett bewachſen, daß gar kein Gefühl ſie hätte erreichen können. Der trockne und entſchloßne Ton des jungen Bauern hatte ihn ermuntert, und der zweyte Theil ſeiner Rede hatte ihn einigermaßen gerührt.

"Mein Sohn, ſagte er, es thut mir leid, daß ich Euch im Schlafe hart angelaſſen habe. Ein Menſch beſinnt ſich nicht gleich. Da habt Ihr ein Trinkgeld . . . ."

"Nee, Herr! — Sey Er ſo gut, und komm Er mir nicht ſo! Für Geld läßt Niklas ſich nicht auslümmeln; helf mir Gott, nicht! Behalt Ers man! Wenn Er nicht ſtrammbullſtrig iſt, *) ſo will ich ohne Sein Geld ſchon Kummiſerathſchohn **) für Ihn haben. — Aberſt, lieber guter Herr, das arme Wicht war im Wege? . —"

"Was iſt das denn mit Euerem Kinde?"

„'S iſt nicht mein Kind, Herre, ſonſt ſollts, helf mir Gott, hier nicht unterm blauen Himmel ſtehen." Damit erzählte er, wie er es

*) Impertinent. **) Konſideration.

gefunden hätte, und ſchloß mit der Verſicherung: wenn Hannchen nur ſein Weib wäre, ſo wollt er keinem Menſchen ein gutes Wört geben. Ich brächte, ſagte er, die Krabbe nach Hauſe, und ſo lange mir Gott Mehl gäbe, ſollte das arme Würmchen wohl Brey kriegen. So aberſt eſſe ich ſelbſt andrer Leute Brodt, und bin man 'n armer Knecht.

Es kann ſeyn, daß dieſer Zug von Edelmuth und Menſchlichkeit der Magnificenz ans Herz griff. Der Mann, wie wir ſagten, war nicht ganz fühllos. "Helft mir doch mal aus dem Wagen, mein Sohn! Ich muß doch mal ſehen!"

Es war während der Zeit etwas lichter geworden. Das Kind ſchlief ſüß in ſeinem Korbe, war ſchön, ſehr reinlich angethan, und ſah aus wie die Unſchuld — oder wenn ihr lieber wollt, wie ein kleiner Engel.

Hm! ſagte der Geiſtliche.

"Herr Ehrwürden, nehm Er ſich des kleinen Dinges an! ſagte Niklas mit einer Gutmüthigkeit, die ſich nicht ausdrücken läßt.

Der

Der Prälat war würklich gerührt. Er begonnte im ächten Kanzelton — denn wenn Ehrn Schwögerus nicht ballsteurig war, sprach er immer wie auf der Kanzel, — über die ruchlose Hartherzigkeit solcher Eltern zu deklamiren, die ein so süßes Geschöpf der Gefahr, auf öffentlicher Heerstraße umzukommen, ausstellen könnten. Wahrscheinlich würde der Sermon weitläuftig geworden seyn, denn, nächst dem, gern zu schlafen, hatte der liebe Mann den zweyten Fehler, sich wohl so gern zu hören, als ein junger Advokat. Aber Niklas unterbrach ihn stracks im Introitus. "Lieber Herr, sprach er treuherzig, laß uns nicht richten! Der Mutter mag wohl das Herz gebrochen seyn, als sie das Kind von sich thun mußte! Wer weiß in was für Noth sie steckt!"

"Wohl wahr!" erwiederte der Prälat.

Der Mann hätte sich des Kindes vielleicht gern angenommen, aber — er hatte eine böse, böse Frau, noch schlimmer von mancher Seite, als Dame Rebekka Blasius, deren Zunge, alles andre ungerechnet, bey Leibes Leben doch wohl verdient hätte, in der Litaney vor dem Refrain:

Behüt uns, lieber Herre Gott! unter all den abzuwendenden Uebeln mit in Anschlag gebracht zu werden. Dame Schwögerus war viermal dicker, zankte viermal heftiger, schrie zweymal lauter, jagte alljährlich zweymal so viel Gesinde weg, verfolgte noch einmal so giftig als Dame Beckschen, lästerte übrigens eben so boshaft, war eben so geizig, eben so neidisch, und haßte, wie sie, ins Unendliche, hatte auch, ihre Kinder abgerechnet, eben so viele Zeitungsträgerinnen an der Hand, und konnte mehr Böses thun, weil sie reicher war, und weil die Gewalt ihres Mannes ihr den Pantoffel küßte. Dame Regina Schwögerus würde also ihren lieben Ehrn Balthasar Schwögerus garstig angelacht haben, wenn er sichs unterstanden hätte, ihr ein fremdes Kind, welches doch ganz wohl eine Frucht unkeuscher Flammen seyn konnte, ins Haus zu bringen. Daran war also durchaus nicht zu denken. Indessen schämte er sich auch vor Niklas, das Kind ganz hülflos seinem Schicksale zu überlassen. — Was war zu thun? — Ehrn Schwögerus war reich. Er fühlte, daß er seinem Stande Etwas schuldig sey. So schritt er zu dem gewöhnlichen Auswege derer unter den Reichen, die nicht ganz verderbt,

verderbt, nicht ganz bis zur Fühlloßgkeit abgehärtet sind, die aber Alles gethan zu haben glauben, wenn sie ein paar Thaler aufopfern. Er griff in seine Tasche, zog seinen Geldbeutel heraus, und fischte lange in demselben, und zog endlich zween Louisd'or heraus, die ihm die beschnittensten schienen, sah sie noch Einmal herzlich an, wickelte sie langsam in ein Papier, und schob sie unter das Windelband womit das Kind gewickelt war. Freylich trennte er sich da von zween guten Freunden: aber er wußte sich nicht anders zu helfen, hier, wo ein Mann von ächter Gutthätigkeit und wahrer Menschenliebe, bey so vielem Vermögen so nicht einen edleren Weg gefunden haben würde. — "Hört, mein Sohn, sprach er zu dem jungen Bauer, ich habe dem Kinde da ein wenig Geld eingesteckt. Setzt den Korb neben den Weg. Gott wird ja christliche Seelen vorbeyführen, die sich des Kindleins annehmen. So finden sie es doch nicht nackt und bloß, und haben vor erst was, wofür sie es erziehen können. Ist das Kind halbwege von christlichen Eltern, so wird ja wohl mit der Zeit Nachfrage geschehen. Und dann fahrt in Gottes Namen weiter. Ich wollts gern zu mir

nehmen, aber ich habe selbst eine liebe Reihe Kinder, und Ihr wißt wohl, daß geschrieben stehet: Es ist nicht Recht, daß man das Brodt der Kinder nehme, und werfe es Fremdlingen hin, die die Schrift Hunde nennet . . ."

"Herr Ehrwürden, unterbrach ihn Niklas, ich weiß den Spruch. Aber die Frau antwortete auch: Das ist wohl wahr; inzwischen essen die Hündchen doch auch die Brocken, die vom Tisch ihrer Herren fallen; und helf mir Gott, Herre, darinn hat sie nicht ungleich. Wo viel Kinder sind, dar findet sich wohl eine Jacke, wo die Kinder rausgewachsen sind. Das ist ein Brocken der vom Tisch fällt. Und wo viel Kinder essen, dar ißt immer noch eins mit, nehm Ers nicht unübel! — Ich spreche man so in meiner Einfalt."

"Ich sehe, mein Sohn, Ihr seyd nicht übel unterrichtet! — Von wem habt Ihr das?"

"Von unserm Herrn Pastor, Herr Ehrwürden! — Ja, wenn das nicht so 'n armer Mann wäre, ich packte mein Findelkind flugs auf, und trügs ihm hin. Aberst so hat der gute Herr selbst

knapp

knapp das liebe Brodt, und giebt doch den Armen und Kranken noch ab."

"So? — Hm, hm! — Ja! — Aber man muß unterscheiden, mein Sohn! Ich habe eine liebe Reihe Kinder, wie ich sagte, und die Zeiten sind schwer, und die Armenanstalten sind überladen. — Die Brosamen — denn so steht in der Schrift! — Die Brosamen, die mein älteres Kind fallen läßt, sammelt das folgende auf, und das jüngste läßt nichts übrig. — Ueberdem, mein Sohn, komme ich in den nächsten sechs Wochen nicht nach Hause.. Binnen so langer Zeit mögte dem Kindlein was zustoßen, und das zöge ich mir dann zu Gemüthe? — Besser ists, wir überlassen und übergeben es der Hand Gottes, dessen weise Vorsehung schon eine Seele, die sie dazu erkohren hat, ausersehen und herbeyführen wird, die sich des Kindleins erbarmet."

"Ja! die es ausplündert! — Nee, Herre, darauf laß ichs nicht ankommen! — Herr Ehrwürden, Er glaubts nicht! 's giebt 'ne Menge böser Menschen in der Welt! — Gott hat uns denn wohl ausersehen, weil er uns, verstehts Er, zuerst herbeygeführet hat. — Nehm Ers nicht

quaat

quaat *), ich ſchmacke man ſo nach mein dummen Verſtand! — Aberß ich glaube, w unſer Herr Paſtor hier ſeyn thäte, oder Ba Emmerich ſelbſt, der noch viel eparziger **) ſo würden ſie eben das ſagen."

"Emmerich? — Ich will doch nimmermo hoffen, daß Ihr Euch von dem alten Athei verführen laßt? . . . ."

"Nicht für unübel, Herr, daß ich fra mag, was iſt 'n Atheiſten für 'n Dings?"

"Der keinen Gott glaubt, mein Sohn! nicht zum Hauſe Gottes und zur Beichte ge und den Dienern Gottes ſo ihre Gehüh entzieht."

"Nee, Herr Ehrwürden, ſo 'n Dings Vater Emmerich nicht. Er glaubt wohl ei Gott; denn er vermahnt uns bey jeder Geleg heit, Gott zu fürchten. Die ganze weite W ſagt er, iſt Gottes Haus, und man kann u ſoll Gott allenthalben dienen. Unſer ganzes

*) Ungütig.

**) Eigenſinniger. Niklas will ſagen: der A noch viel genauer nimmt.

den muß Gottesdienst seyn, sonst hilfts Kirchenlaufen so viel als 'n — bald hätt ich 'n böses Wort gesagt. Gott nachahmen, sagt er, und gut seyn wie Gott, sagt er, das ist der rechte Gottesdienst. — Ich kann das man so hoch nicht geben als er es sagt, wenn er uns junge Bengel zur Gottesfurcht vermahnt: aberst Herr Ehrwürden wird mich all verstehen. *) — Und so hab ich das von dem Manne der so viel Gutes thut, angenommen, daß ich barmherzig bin. Und so erbarm ich mich über das Würmchen das, weil es verlassen ist. Und ich sag Ihm das: wenn Er bis an den lieben jüngsten Tag hier halten bleiben sollte, so kömmt Er von meinentwegen nicht eher vom Flecke, bis ich das Kind zu guten Leuten gebracht habe."

Damit spannte er ein Pferd aus. "Du wirst ja fahren können, Landsmann Muschühß? Fahr man vorweg; ich will Euch bald wieder kriegen. Wo Du nicht kannst, so mögt Ihr hier halten bis ich wieder komme. (Zu Ehrn Schwögerus:) 'S ist 'ne Seele, Herr!"

Mit

*) Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, Vater Emmerichs Denkart heller ins Licht zu setzen, als Niklas es konnte.

"Biſt raſend, Burſch? — Hab Freſſer genug uf 'm Halſe. — Warum ſackſt ſo was uf? — Magſt ſehn wo Du damit bleibſt."

Damit ſetzte der Junker ſeinem Hengſte die Spornen in die Rippen, und ſprengte mit ſeinen Kameraden und Jägern, unter dem Gekleffe der Hunde, über Stock und Stein davon.

"So 'n Kuckindenwind! ſeufzte Niklas bey ſich ſelbſt. Was ihm Ein ſo 'n Jagdtag und Freßtag koſtet, davon könnt er dich armes Würmchen ein ganzes Jahr lang ernähren!"

Als er ins Dorf hinein ritt, noch unſchlüſſig wem er ſeinen Fündling anvertrauen ſollte, ſah er Vater Emmerichen über die Thür kucken. Emmerich, ſo ſehr er hie und da bey der Geiſtlichkeit verſchrien ſeyn mogte, war dennoch allerwärts wo man ihn kannte, und wo es rechtſchaffne Leute gab, ſehr geliebt. Die Nachbarn nahmen ihn gern zu Rathe, nannten alle ihn Vater, obgleich er kaum fünf und vierzig Jahr alt war, und fuhren gemeiniglich gut, wenn ſie ihm folgten. Niklas beſonders hielt ſehr viel auf den Mann, der ihm ſo manche gute Lehre gegeben,

gegeben, und ihm den Kopf ziemlich hell gemacht hatte; und wie er ihn in der Thür erblickte, beschloß er sogleich, ihm den Fall erst vorzutragen, ehe er weiter etwas vornähme.

Emmerich freuete sich des lieblichen Morgens, und sah den sinkenden Thau mit innigem Behagen an den Grashälmchen blinken. Er sang halbleise (denn er prahlte weder mit seinen Tugenden, die er für Pflichten hielt, noch mit seinem Gottesdienst;) er sang halbleise eins von Neumeisters bekannten Morgenliedern, und hatte gleich die Strophe geendigt:

Regiere mich auch heute
Durch Deinen guten Geist,
Der mich die Wege leite
Die Du mich gehen heiß'st,
Daß ich mein Christenthum
Voll Glauben und voll Liebe
In guten Werken übe,
Zu Deines Namens Ruhm.

als Niklas daher geritten kam. Er hörte also auf zu singen, aber sein Herz fuhr in der Andacht fort. "In guten Werken! — Lieber Gott,

es sind wohl drey Tage, daß ich keinem Menschen nützlich seyn konnte! — Guter Vater, würdige mich heute einer guten That! Laß mein bischen Leben nicht unnütz verfließen!" — Der ehrliche Mann hoffte wohl nicht, daß diesem warmen und edlen Gebete die Erhörung so augenblicklich folgen würde.

Niklas hielt bey ihm still. "Vater Emmerich, Ihr müßt mir geschwind 'n guten Rath geben. Dar hab ich den Korb mit einem Kinde vorn im Walde gefunden. Umkommen kann ichs nicht lassen. Meine Meynung war erst, ich wollts zu meiner Hanne ihrer Mutter hinthun, daß die 's vorerst pflegte. Michelis, wenn ich Hannen zur Frau kriege, so könnten wirs denn zu uns nehmen, und so würd's ja sachte groß werden. Nu ich Euch aber sehe, will ich doch erstlich hören, was Ihr dabey meynt?"

"Niklas, hör, ich glaube bald, der liebe Gott schickt Dich her! — Gieb mir das Kind. Mit Deiner künftigen Schwiegermutter ist das so eine eigne Sache. Du weißt, sie ist zuweilen ein wenig wunderlich, und die Jahre und Kränk-

Kränklichkeit kommen dazu. Ich will das Kind vor der Hand erziehen. Sterb ich einmal, ih nu, so erbst Du es von mir."

Wer war froher als Niklas! In beßre Hände konnte er das Kind, deſſen ſein gutes Herz ſich ſo innig erbarmte, unmöglich bringen, das wußte er. Und daß Hannchens Mutter eine wunderliche und geizige Frau ſey, auch davon war er überzeugt.

"Gott ſegne Euch, Vater! ſprach er. Da, nehmt es hin! Und hört, ich muß Euch man ſagen, ſo ganz mit leerer Hand geb ichs Euch nicht. — Es geh Euch wohl! Ich muß fort. Auf den Abend ſprechen wir uns."

Mit den Worten lenkte er ſeinen Weißfuß herum, und fort war er über alle Berge, um ſeinen Generalſuperintendenten wieder einzuholen. Dieſen traf er gleich noch zu rechter Zeit, ihn von einem ſehr albernen Spaße zu retten, den ſich der Herr Baron auf Koſten des Geiſtlichen machen wollte. Seine Gnaden hatten den Wagen im Walde angetroffen, der langſam wie eine Ochſenpoſt fortkroch. Ihrn Schwägerus ſchnarchte

Dem Kaſper aber raunten Seine Gnaden ins Ohr: "Einen Dukaten Trinkgeld, wenn Du mir den dicken Talglümmel mit Schick *) im Dreck umkehren kannſt."

Dergleichen Aufträge waren nun gerade recht nach Kaſpers Geſchmack. Er gab Pferd und Flinte einem Bedienten, beſtieg das Sattelpferd am Wagen, und ſobald der geiſtliche Lakai ſeinen Poſten auf dem Bocke wieder eingenommen hatte, ſchwang der adliche Kammerdiener die Hetzpeitſche daß es knallte.

"Nee, nee! Das iſt nix! — Herr Kammerdiener! — Hör Er doch! Heh dar! Herr Kammerdiener! Er muß hübſch ſinnig fahren, lieber Herr, anderſter kann Ihr Mannſiſenß nicht ſchlafen!"

"Fahr ſinnig, Kaſper! rief der Baron, daß mein Freund ſchlafen kann!"

Die Ordre war Kaſpern nicht gelegen, weil er beſorgte, Niklas mögte ihn zu früh einholen. Deswegen erhielt er die Pferde wenigſtens immer

*) Mit guter Manier.

mer im stärksten Schritt. Denn, seine Fracht nur etwan in einen trocknen Graben zu werfen, schien dem Herrn Kammerdiener eine höchst armselige Kurzweil, und zu tief unter einem Genie wie seins. Aber jenseits des Waldes floß ein seichtes, aber breites Wasser; der Weg gieng durch selbiges, und dort gedachte er seine Passagiere nach Herzensluft abzuspühlen. Das, meynte er, sollte ein Extraspäßchen abgeben, und um dieses nicht zu verfehlen, ließ er die Pferde scharf antreten.

Der Kirchenpatron folgte mit seiner Jagdgesellschaft in einiger Entfernung nach.

So standen die Aktien, und der Kammerdiener hatte das Wasser auch beynahe schon im Gesichte, als Niklas hinterdrein getrottet kam. Der Edelmann wollte ihn zwar aufhalten, fragte wo er sein Kind gelassen hätte, und wie und wo ers eigentlich gefunden hätte? Was Ehen Schwögerns zu dem Fund gesagt habe? u. s. w. Aber dem jungen Bauer war das schon verdächtig vorgekommen, daß der Baron, so lange er ihn hatte sehen können, immer die etlichen hundert Schritte lang hinter dem Wagen her zuckelte,

tritt, wie sich der Kassendefekt von zwey Louis-d'or fand, daß uns in der That die Finger jücken. — Doch — Menschen treffen einander eher als Berge; und es müßte sehr schlimm seyn, wenn Ehrn Schwögerus und wir einander in diesem Leben nicht noch einmal treffen sollten. Jetzt kehren wir zu unserm Findlinge.

Als Niklas den Rücken wandte, trug Vater Emmerich den Korb zu seiner Frau. Voll jener innigen Zufriedenheit die so ganz ausschließend nur für die feinsten und schönsten Seelen gehört, lächelte er sie an: "Liebes Weib, sprach er, sieh was uns Gott anvertrauet hat! Wir waren diese letzten Tage her so traurig in unsern Herzen, daß wir nur da zu seyn schienen um zu essen und zu trinken, und für die Welt fast ganz unnütz lebten. Sieh her, Liebe, hier hat uns Gott Gelegenheit dargeboten, wenigstens Einem Geschöpfe für den ganzen Lauf seines Lebens, und durch ihn vielleicht der Welt nützlich zu werden."

"Nu, lieber Emmerich, was hat Dir Gott denn descheert?"

"Sieh

"Sieh Du ſelber zu, liebes Weib!" ſagte er, und ſtellte den Korb vor ihr hin.

Sie nahm das feine Tuch womit der Korb bedecket war, neugierig weg: "Ein Kind! — Emmerich! — Was iſt das für ein Kind?"

"Ein Menſchenkind, ohne Zweifel! erwiederte er lächelnd; das iſt alles was ich weiß. Ein Kind, das uns vielleicht über den Verluſt der unſrigen tröſten kann. — Tröſten? — Vergieb mir, Maria! Ich ſchwatze albern. Gott war es ja, der ſie nahm — der ſie abrief; wir ſind ja längſt getröſtet. Erſetzen wird uns dies kleine Geſchöpf, was wir an unſern Kindern im erſten unbeſonnenen Schmerz zu verlieren wähnten, — als wenn Gott nicht beſſer wüßte, der Vater ſeiner Menſchen, was dem Menſchen gut iſt! —"

Das liebliche Weib blickte ſchweigend und liebreich auf das Kind hinab. Sie wollte ſo gern heiter lächeln, aber eine Thräne drang ſich gewaltſam in ihr Auge; denn in ihrer Seele arbeitete die Vorſtellung: So war mein jüngſtes Kind, als es ſtarb! — Ihr fehlte noch ſehr viel

zen entquillt; denn ich weiß was eine Mutter ist, und daß Du getröstet bist, beruhigt bey dem was Gott that. Ich weiß wenigstens, daß Du mit deinen überfließenden Augen Deine Kinder nicht wieder foderst. Aber bin ich nicht mehr werth, Deine wehmüthige Erinnerung der vormaligen Mutterfreuden mit Dir zu theilen?"

Maria verbarg ihr erröthendes Gesicht an seiner Brust. "Emmerich! — Ich bin nicht so stark als Du!"

"Wahrlich, Du erschröckst mich, liebes Weib! Ich glaubte, Du hättest bloß das natürliche Gefühl eines mütterlichen Busens verbergen wollen, und Du verhehlst ein Herz voll Kummer! — Maria! Meine Maria! geh, Du hattest wohl Recht Dich zu schämen, aber nicht vor mir! Mariens langer Gram hadert mit dem Schöpfer! Die Mutter etlicher zum Sterben gebohrner Kinder rechtet mit dem Vater der Natur! — Was ich Dir schon oft gesagt habe, mag ich nicht wiederholen; aber was meynst Du, Liebe, wenn Dein ältester Sohn jezt immer noch läge, ein wahres Bild des Jammers — denn Du weißt ja, genesen konnt er nicht mehr, das

war

war unmöglich, — wenn er izt noch immer mit all seinen Schmerzen vor Dir läge, was . . ."

"Ach Emmerich! ich würde ihn warten, ihn pflegen . . . ."

"Und ihn unaufhörlich leiden sehen, ihn dem nun wohl ist! — Bey jedem seiner halberstickten Seufzer so viel leiden als er, der jezt nicht mehr seufzet! Du hast seiner ja mit mehr als mütterlicher Sorgfalt gewartet: Du hast seiner gepflegt; und Du weißt, Liebe, daß eben Deine gar zu lebendige Theilnehmung dem guten gefühlvollen Jungen peinlicher war als seine Krankheit! Wie oft verbiß er nicht den Schrey, den ihm die vom Schmerz überwältigte Natur auspreßte, wenn er Dein verweintes Auge sah! Er litt doppelt, damit nur Du glauben solltest daß er wenig leide."

Emmerich sah ganz wohl, daß er mit jeglichem Worte dem Mutterherzen eine frische Wunde einschnitt, aber eben das war seine Absicht, er wollte seine Frau, da bloßer Trost nicht anschlug, gewaltig erschüttern, und ihr Gelegenheit geben noch einmal recht auszuweinen. Er wollte

wollte ihren Gram erschöpfen, denn er wußte recht gut, daß kein Gefühl unendlich ist; daß es aber desto dauerhafter zu seyn pflegt, je tiefer es ins Herz verschlossen wird; und desto geschwinder erschöpft wird, je ungezwungner es sich zu Tage legen darf. Da er also fand, daß sie bis jezt noch so wenig geheilet war, so beschloß er augenblicklich, er wollte ihr nicht nur für diesesmal noch, sondern so lange Gelegenheit geben ihrem Herzen Luft zu machen, bis sie von ihren Kindern eben so gelassen, als von ihren verstorbnen Eltern reden könnte. Denn, dachte er, die Leidenschaften sind wie die Messer; der Gebrauch macht sie stumpf.

"Gewiß, fuhr er fort, der Knabe litt doppelt. Wie Du einmal — Ich habe Dir, glaub ich, das noch nicht erzählt? — Wie Du einmal ins Dorf gehen mußtest, ergriff er meine Hand: O lieber Vater, es ist gut daß Mutter ausgegangen ist. — Wie so, Kind? — Ich mag nicht wimmern, wenn sie da ist; sie weint gleich so: Und ich wollts wohl immer verbeißen, aber ich kann nicht immer. — Das war den Tag vor seinem Tode, Maria! — Zwing Dich nicht, mein

nein Lieber, sagt ich, wenn Du meynst, daß Klagen Dich erleichtern. — Nein, ich will lieber aushalten, als meiner Mutter das Herz brechen! — — Fürwahr, Maria, für einen dreyzehnjährigen Knaben wars ein vortrefflicher Junge. Aber sein Stundenglas war leer bis auf das letzte Sandkörnchen. Er konnte nicht länger leben."

"Lieber Emmerich, die andern aber doch!"

"Vielleicht. Indessen hat Gott sie dennoch weggenommen. Es muß doch wohl gut seyn? — Christel z. E., der rasche feurige Junge, voll Muth, dem immer das ganze Dorf zu eng war; — mit seinen großen Anlagen, die so weit über seinen niedrigen Stand giengen; — mit seinem früh auflodernden Ehrgeiz; — Christel, der unlenksame Wagehals, von der Mutter etwa ein wenig verzogen, was hätte aus dem nicht alles werden können? Eroberer — vielleicht als Königssohn; Kartusch vielleicht als Sohn eines armen Bauern. Unten an, das weißt Du, konnte er, der Knabe, durchaus nicht stehen. Würde ers als Mann gekonnt haben? — Süßes Weib, laß Dich nicht durch Mütterlichen Wahn verblenden!

blenden! Dein Chriſtel wäre, wenn Gott n
früh ihn abgerufen hätte, nach aller Wahrſch
lichkeit auf dem Schlachtfelde, oder im Zu
kampf, oder — auf dem Rabenſtein geſtorben.

"Mann! wenn Du ihn . . ."

"Ich verſtehe Dich, liebes Weib! Aber
konnte Dir Bürge ſeyn, daß ich lange genug
ben würde, ſeine Erziehung zu vollenden?
Und wenn dann vollends Deine Weichlichkeit
in Einer Minute zerſtöhrte, was ich mühl
in Vierteljahren bauete? — — Laß uns da
abbrechen, Maria! Die ſchlafloſen Nächte
nicht zu zählen, die mir dieſer Knabe gem
hat. Mittelmäßig wäre er nie geblieben;
weder der größte Mann, oder der größte Bi
wicht; — freylich vielleicht auch als Böſew
großer Mann. — Und Karl? — Laß ſeine ü
gen Eigenſchaften die Erde decken; denn w
hilfts, Dich zu erinnern daß er ein guter, fa
müthiger, folgſamer Junge war? Aber das w
Du doch, daß ſich kein Kopf ſchwerer, einfältig
und träger denken läßt. Er wäre allem Anſe
nach ein bildſchöner Mann geworden, aber a

zugl

zugleich der dümmſte, wo nicht gar der albernſte unter allen Menſchen. Ehre hätte er Dir nie gemacht; ob Freude? das laß ich dahin geſtellt ſeyn. Für Dummköpfe kann niemand einſtehen; oft iſt das Glück ihr Vormund, aber nicht immer. Deine beyden Töchter waren ein paar liebe Mädchen; ganz das ſüße Bild ihrer theueren Mutter. Aber, liebe, liebe Maria! vier ungerathene Söhne machen oft den Eltern nicht halb ſo viel Jammer, als ein einziges — vielleicht gutes Mädchen ....

"Eben darum, unterbrach ihn Maria, deren Thränen immer ſtärker floſſen: Eben darum befliß ich mich ja, ihnen vom Gängelband an Grundſätze einzuprägen!"

"Grundſätze! — Beſtes Weib! — Ich mögte die Grundſätze wohl ſehen, die gegen Temperament und einen liſtigen liebenswürdigen — vielleicht geliebten Böſewicht, der ſich darauf verſteht ſchwache Augenblicke zu unterſcheiden, und ihn genug iſt ſie zu nutzen, Stand gehalten hätten? — Ohne Anfechtung iſts allerdings leicht, tugendhaft zu ſeyn. Aber großen Verſuchungen glücklich widerſtanden zu haben, wie

viele Weiber oder Männer giebt es, die sich d
sen rühmen können, da es so alltäglich ist, d
die mehrsten, mit all ihren recht hübschen Grun
sätzen, sehr kleinen Versuchungen zu weich
pflegen? — Deine Töchter versprachen, gro
Schönheiten zu werden, und — waren an
Addir das zusammen, liebe Maria, und zie
das Facit: sie würden in doppelter Gefahr g
wesen seyn, da so manche vergebens häßlich u
reich — und vornehm oben drein ist. — Ab
von diesem allen war bey mir die Rede nich
Ich wollte bloß dieses sagen: Vier bey der b
sten Zucht mißrathne Buben vermögen es fre
lich, ihren Eltern viel Herzleid zu machen: ab
vielleicht nicht so bittern Jammer, als manc
mal ein einziges gutes, sanftes, durch Rei
durch Herz, durch ihr ganzes Betragen lieben
würdiges Mädchen. Denk Dir einmal eine v
Deinen Töchtern höchst unglücklich verheirathe
denk Dir hinzu, daß sie es wider ihre heimlich
Neigung sey, aus kindlichem, unbedingtem G
horsam! aus Nachgeben für Deine, immerhin tre
gemeynten Wünsche! aus Unvermögen sich gege
die unwiderstehlichste unter allen Arten des Zwang
gegen die Bitten einer geliebten Mutter abzuhä
ten! –

ten! — Ich frage Dein Herz, Maria! würde es ſtärker bluten beym Elend einer guten, gehorſamen, ehrwürdigen Tochter, oder bey dem was vier ungehorſame Söhne nur immer thun könnten, Dir Herzleid, und ſich ſelbſt unglücklich zu machen? — Das wars, was ich ſagen wollte. Ueberleg das, Maria! — Dein jüngſter Sohn war keine fünf Wochen alt wie er ſtarb; laß dieſes hülfloſe Kind ihn Dir erſetzen! — Uebrigens, Liebe, weine ſo viel wie Du willſt, aber verbirg mir Deine Thränen nicht! Es wird Dein Herz leichter machen, wenn Du ſie an meiner Bruſt verweinſt."

Er ſetzte noch verſchiednes hinzu, und es ſey daß ſein ſanfter Ton und die Vorſtellungen dieſes wackern Bauern Eindruck auf ſie machten, oder daß der heiße Thränenſtrom ihr Herz erleichterte: genug, nach einer halben Stunde ſchien ſie ſehr beruhigt. Sie äußerte Theilnehmung für das kleine Kind, ließ ſich erzählen auf welche Art es in ſeine Hände gekommen ſey, wünſchte mit einiger Ungeduld, daß Niklas erſt wieder da ſeyn mögte, und konnte nicht begreifen, wie das Kind unterwegs nicht erwacht wäre

und noch jezt so ruhig fortschlafen könne. "Ohne Zweifel, sagte Vater Emmerich, wird man die Vorsicht gebraucht haben, ihm etwas Schlafbringendes zu geben. Halt ihm doch einmal ein wenig Essig unter die Nase!"

Fünftes Kapitel.

Vater Emmerich.

Hoffentlich wird das vorige Kapitel die so es lasen etwas neugierig gemacht haben, den guten Vater Emmerich ein wenig näher kennen zu lernen; und es ist billig, ihnen Genüge zu leisten, wobey wir uns der möglichsten Kürze befleißigen wollen.

Daß dieser Mann nicht so ganz Bauer war als seine Kleidung und arme niedrige Hütte besagten, wird man schon aus seiner gesunden Vernunft, aus seiner Art sich auszudrücken, und aus seinem feineren Gefühl abgenommen haben: inzwischen war er doch aus einer Bauernfamilie. Alle seine Vorfahren so weit man sie kennt, waren Bauern.

Sein

Sein Groſsvater war ein steinreicher Bauer im Magdeburgiſchen, ein Mann von guten ökonomiſchen Kenntniſſen und ziemlich heller natürlicher Vernunft. Er hatte fünf Söhne, und die Eitelkeit, ſeinen jüngſten Sohn nach Magdeburg auf die Schule zu ſchicken, um mit der Zeit einen Advokaten oder Paſtor aus ihm zu machen, wozu nun etwa der Junge am beſten taugen würde. Man muſs aber auch ſagen, daſs dieſer jüngſte Sohn ein auſserordentlich fähiger Kopf war.

Der Knabe fand ſehr bald an Kenntniſſen und Wiſſenſchaften Geſchmack, war fleiſsig, und kehrte ſich ganz nicht daran daſs ihn, wenn er Sonntags einmal zum Vater hinaus ſchlenderte, ſeine vorigen Kamraden den lateiniſchen Jungen nannten. Als er mit ſeinen Schulſtudien fertig war, gieng er nach Halle, wo damals der groſse Wolf lehrte. Unter dieſem Manne, den Deutſchland nie vergeſſen ſollte und ſchon zu vergeſſen anfängt, ſtudirte er mit dem ausgezeichnetſten Fleiſse nebſt den mathematiſchen Wiſſenſchaften die Weltweisheit, und legte ſich nebenbey auf die Theologie. Dies letztre that er bloſs ſeinen

Eltern zu gefallen, denn seine eigne Neigung trug ihn mehr zur Heilkunde, wofern er ja sich einer Brodtwissenschaft widmen sollte. Sein stärkster Hang aber war zum Landleben, und es glückte ihm, diesen zu befriedigen, weil er im letzten Jahre seines Akademischen Lebens beyde, Mutter und Vater, verlohr.

Er nahm sein Erbtheil, verließ die Gegend in der er gebohren war, und ließ sich mit gutem Glücke im Braunschweigischen in eine Pachtung ein. Dann heirathete er, ward Vater verschiedner Kinder, die er vortrefflich erzog, und unter denen der Mann den unsre Leser aus dem vorigen Kapitel einigermaßen kennen, das jüngste war. Nach seinem Tode setzte der älteste Sohn, der unter dieser kleinen Heerde das räudige Schaaf war, die Pachtung fort, die übrigen zerstreueten sich. Wir bleiben bey dem jüngsten Sohne stehen.

Dieser hatte obgedachter maßen eine Erziehung genossen, wie sie selten eines Pächters Sohne zu Theile wird. Denn sein Vater unterrichtete ihn nicht nur selbst, und lehrte ihn früh denken:

denken: sondern er hielt ihm und seinen Brüdern auch die besten Lehrer, die er ausfündig machen konnte. Ueberdem, da er sah, daß an seinem jüngsten Sohne keine Kosten verlohren waren, und daß derselbe vortrefflich einschlug, ließ er ihn zwey Jahr in, und Ein Jahr ausser Deutschland reisen, stellte es ihm auch frey, sich völlig der Gelehrsamkeit zu widmen: aber der Sohn hatte seines Vaters Geschmack, und gab dem Landleben den Vorzug. Er war vier und zwanzig Jahr alt, wie sein wackrer Vater starb. Ein Jahr lang blieb er noch bey seinem ältesten Bruder, mit dem er nicht zum besten zusammenstimmte; darauf übernahm er selbst eine Pachtung, und ward seines Bruders Grenznachbar. Er lebte hier etliche Jahre sehr glücklich, füllte seine leeren Stunden und die langen Winterabende mit Lesen aus, noch mehr aber mit der Ausbildung eines liebenswürdigen Mädchens, der Tochter eines sehr rechtschaffnen, aber sehr armen Landpredigers. In seinem dreyßigsten Jahre heirathete er dies schätzbare Frauenzimmer, die damals in ihr zwanzigstes trat.

Sein Pachttermin war zum zweytenmal verflossen, als sein eigner Bruder, der aus Neid oder Geiz beyde Pachtungen mit einander zu verbinden wünschte, ihn so hoch überbot, daß er sichgenöthigt sah zurückzutreten. Zehn bis zwölf Monate verliefen, ehe er eine andre Stelle finden konnte, bey der sichs ehrlich leben ließ, und in dieser Zeit setzte er beträchtlich zu. Darauf pachtete er in einem andern Lande ein ähnliches Gut, und hatte das Unglück, daß die Seuche ihm seinen ganzen Viehstand, der sehr beträchtlich war, hinwegraffte. Darauf verwüstete ein Hagelschauer seine Saaten, und die Französischen Truppen die im damaligen Kriege nicht mit Französischer Politesse in Deutschland hauseten, brachten ihn beynahe vollends um alles was ihm sein Schicksal noch übrig gelassen hatte. Sein Edelmann war so gut zu Grunde gerichtet als er selbst, und die ganze Gegend.

Für seine Person ertrug er alles das mit unerschüttertem Muthe. Reich seyn, Arm seyn, beydes sagte in den Augen dieses weisen Mannes nichts, dem es sehr gleichgültig war, ob er sich mit Gemüse oder mit Braten sättigte. Er ver-

traute

traute aus voller Seele der Vorsehung. So lange mich Gott auf dieser Erde wissen will, dachte er, wird er mir ein Stück Brodt und einen Trunk Wasser zu geben wissen; giebt er mir das nicht mehr, so will er mich hier nicht länger haben. — Aber, wenn er das Auge auf seine theure Maria richtete, mit der er damals vier Kinder hatte: dann bebte sein Herz, und es gab kritische Augenblicke, in denen es mit seiner Standhaftigkeit mißlich aussah. Marien der Dürftigkeit, vielleicht dem Mangel blosgestellt zu sehen! — und das sehr wahrscheinlich für den ganzen Rest ihres Lebens! — der Gedanke marterte ihn unsäglich! Zum erstenmal in seinem Leben wankte der entschloßne Mann.

Indessen sah er, daß hier durch Ausharren nichts besser werden konnte, sondern daß vielmehr jeglicher Tag ein starker Schritt zum Bettelsacke sey. So faßte er Muth, und sprach mit seiner Frau. "Maria, sagte er, als ich mich um Deine Hand bewarb, war meine innige Liebe zu Dir der kleinste meiner Bewegungsgründe. Ich wollte Dich der Armuth entreißen, wollte Dein Schicksal mildern, wollte Dir heitre Tage ver-

verſchaffen, wollte durch die Bande des Blutes, und der Dankbarkeit für ſolch ein Geſchenk wie Du biſt, unwiderſprechlich berechtiget ſeyn, Deinem Vater, dem edlen ſtolzen Greiſe, den Reſt ſeiner Jahre zu erleichtern. Gott hat das alles anders gefügt. Dein Vater iſt entſchlafen, und ich — — Sammle Dich, eine traurige Nachricht zu hören! — Ich bin völlig zu Grunde gerichtet, und finde keine Ausſicht, mich wieder zu erholen. — Theuerſtes Weib! Du, Gott weiß es, nur Du jammerſt mich! — Ich wollte Dir ein lächelndes Loos bereiten, und ich verwickle Dich in mein Elend! Maria, ich klage mich an! Der Abgrund in den ich Dich mit hinein ziehe, iſt tiefer als der, aus dem ich Dich zu reißen dachte."

"Du thuſt Dir Unrecht, beſter Mann! unterbrach ihn Maria. Du verwickelſt mich in nichts, da Du mit dem ganzen Lande einerley Schickſal haſt. Sieh, Lieber! ich bin großmüthiger als Du; ich klage mich nicht an, daß ich Dir kein Vermögen zugebracht habe, womit Du dem Viehſterben und Mißwachs, dem Hagel und dem Feinde hätteſt ausdauren können. Laß uns tragen

gen was zu tragen steht. Wir leben noch; wir haben unsre Kinder noch; Du liebst mich, Emmerich; Du bist gesund: — denk, welch eine Summe von Glück für Deine Maria! — Wir haben nichts als ein bischen Wohlstand verlohren. Wie viel können wir nicht noch verlieren ehe wir unglücklich sind! — In der That, Du hast mich glücklich gemacht. Denk, Lieber! mein Vater ist todt. Was wär ich jezt ohne Dich? — Gott! vielleicht müßt ichs wohl gar für ein Glück halten, was mir unter allen Arten des Unglücks und der Demüthigung die entsezlichste scheint, bey einer Dame in Dienste zu kommen. Dem Abgrund hast Du mich entrissen. Jezt bin ich eines freyen Mannes freyes Weib; das Weib eines edlen Mannes, der mich wählte, der mich armes gering geachtetes Dorfmädchen denken und empfinden lehrte. — Wie auch künftig Dein Schicksal sey, glaub mirs, Bester! Du bist immer mein Stolz! Maria — Deine eigne Maria, die Du glücklich machen wolltest, ist glücklich, wenn sie alles mit Dir theilt und trägt!"

"Weib!

"Weib! Du beschämst mich! rief der erstaunte Mann, und drückte sie innig an seine Brust. So hab ich Dich nicht gekannt! — Gott! fuhr er fort, und hob seine gefalteten Hände gen Himmel: du weißt es, ich nahm deine Schickungen willig an! Jetzt dank ich dir dafür; sie lehren mich die Tugenden dieses Herzens erkennen!"

Darauf eröffnete er Marien seinen Plan, der darauf hinaus lief, das Gut zu verlassen, und sich mit den traurigen Ueberbleibseln seines Glückes ganz ins Kleine zu ziehen. Das edle Weib bewies, daß sie eines solchen Mannes würdig sey, und versicherte ihn, daß sie seinem Gutachten alles anheim stelle. Demnach gings er vier Meilwegs zu Fuße — denn sein letztes Pferd war vor einer Französischen Kanone krepirt — nach dem Ritterſitze seines Edelmanns. "Herr Graf, sprach er: Sie und ich sind leider in einerley Lage, nur mit dem Unterschied, daß Ew. Hochgräfliche Gnaden sich, wenn Gott Frieden giebt, vielleicht wieder erholen können, ich aber nicht. Ich darf sagen, wir kennen einander beyde; mithin werden wir leicht auseinander kommen. Vor vier Jahren starb mir all mein Vieh. Vor drey

drey Jahren verhagelte mein Getraide. Seit zwey Jahren plündert der Feind mich und das Land, souragirt meine Erndten so wie sie der Erde entkeimen, tritt das übrige unter den Huf seiner Rosse, schlachtet meine Ochsen und Schaafe, schleppt mein Gesinde weg, raubt meine Pferde, verbrennt meine Gebäude, — und glücklich bin ich noch, daß meine Frau nicht genothzüchtigt ist. Ich kann der Pachtung nicht mehr vorstehen. Schuldig bin ich Ihnen nichts, im Gegentheil hab ich, ohne was ich berechtigt bin an Schadenersetzungen zu verlangen, baare 780 Rthlr. zu fodern, die Ew. Hochgräfliche Gnaden mir schon einmal bezahlen werden, wenn Sie können. Jezt, weiß ich, können Sie nicht, bester, würdigster Mann! Aber hier ist eine Abschrift meiner Dokumente; denken Sie an mich, wenn es Ihnen möglich seyn wird."

"Herr Amtmann, rief der Graf: wollen auch Sie mich verlassen? Das hab ich wohl befürchtet!"

"Was kann ich Ihnen nützen, guter Herr? Wollen Sie mich in etlichen Monaten mit Weib und Kindern verhungern sehen? — Denn, Gott weiß

weiß es, betteln kann ich nicht! und Sie wissen, daß ich selbst bey Ihnen nie um Remission gebettelt habe. Ich trug meinen Schaden, hoffte beßre Zeiten, — sie wurden nur immer härter, und ich bin zu Grunde gerichtet."

"Herr Amtmann verzagen Sie nicht! Vielleicht bekommen wir bald Frieden."

"Vielleicht, Herr Graf! — Vielleicht auch nicht! — Verzagen ist nicht mein Fall. Im Gegentheil, jezt kann ich noch etwa so viel retten, daß ich die Meinigen vor dem bittersten Mangel zu schützen vermag, wenn ich mein eigner Taglöhner werde; und ich habe den Muth, mich zu der härtesten Arbeit zu entschließen. Eine Frau, die mir theuer ist, vier Kinder die ich liebe, — soll ich deren Leben auf ein Vielleicht wagen? — Noch ein einziger Durchmarsch, noch eine einzige Einquartierung, es sey vom Feind oder Freund, so bleibt mir ganz und gar nichts. Vielleicht trägt sich in den ersten acht Tagen so was zu. Besser ich rette die Meinigen jezt, da noch ein Schatten von Rettung übrig ist."

"Gott

"Gott segne und leite Sie, lieber Amtmann! — Ich weiß was ich an Ihnen verliere! — Es kränkt mich nur, daß mein Unvermögen ...."

"Still davon, mein gnädger Herr Graf! Wir sind beyde Märtyrer unsrer Denkart. Ich kenne Ihr Herz, Sie kennen das meinige. Lassen Sie uns einer den andern nicht weich für fremdes Unglück machen, da wir jeder an unserm eignen eine volle Last zu tragen haben! — Ich gehe Herr Graf! Ihrer Gnade empfehl ich mich nicht, denn ich weiß daß ich sie habe. Nur die Erlaubniß bitte ich mir aus, Ihnen zu seiner Zeit meinen Aufenthalt melden zu dürfen; denn — frank und frey! Sie sind der einzige Mensch, von dem ich mich nicht schämen werde Unterstützung anzunehmen wenn mich meine eignen Kräfte verlassen sollten. Und auf den Fall empfehl ich Ihnen mein Weib und meine Kinder!"

"Gehn Sie mit Gott! — Sie verdienen, glücklich zu seyn, und wenn ich je etwas dazu beytragen kann, so — — Doch das wissen Sie ja. Ein Wort nur noch: Haben Sie Ihre Originaldokumente bey sich? — Es ist um Lebens

und Sterbens willen, Herr Amtmann; ich will ſie unterſchreiben, damit Ihnen heut oder morgen keine Schwürigkeiten gemacht werden können, wenn ich vielleicht früher ſterben ſollte als ich im Stande bin mich gegen Sie zu acquittiren. Wir beyde brauchten ſonſt wohl keine andern Dokumente als unſer Wort."

Der ehrliche Pächter zog die Papiere aus ſeinem Taſchenbuche, und gab ſie dem Grafen, der ſie durch ſeine Unterzeichnung für gültig anerkannte. Darauf verließ er den Grafen, der ihm ernſtlich befahl, nicht den Nothfall abzuwarten, ſondern ihm ſogleich Nachricht zu geben als er ſich einen Aufenthalt gewählt haben würde. Sie drückten ſich beym Abſchied noch einmal die Hand, und beyden rechtſchaffnen Männern ſtanden die Thränen im Auge, denn beyde fühlten, was jeder an dem andern verlohr.

Wie Mariens Gatte zu Hauſe kam, machte er gleich Anſtalt, den Ort mit den Trümmern ſeines Glücks zu verlaſſen. Auf dem ganzen Gute war kein Pferd mehr zu finden, und er ſah keine Möglichkeit, den Reſt ſeiner fahrenden

Habe

Habe fortzubringen. Zwey Kühe hatte er noch, und in dem ganzen großen Dorfe waren auſſer dieſen noch ſechs oder ſieben. Die armen Thiere waren freylich halb verhungert, dennoch aber, wie die guten Bauern nur hörten, daß es darauf ankomme ihrem Emmerich, der ſie ſo oft gedeckt und geſchützt, und mit Aufopfrung ſeines eignen Vermögens gerettet hatte, den letzten Liebesdienſt zu thun, beſann ſich kein einziger ſeine Kuh vor die beyden Wagen zu ſpannen. Schwer war die Fracht zwar nicht; denn auſſer einem Pfluge und etlichen Ackergeräth war ihm nicht viel übrig geblieben als einige Betten und altes Gerümpel. Das übrige war theils ein Raub der Flammen geworden, als die Franzoſen, um ihre Retraite zu ſichern, den Edelhof in Brand ſteckten, und vor den Kopf ſchoſſen wer löſchen wollte; theils hatte es der Noth aufgeopfert werden müſſen.

So ſchleppten Maria und ihr Gatte ſich mühſelig fort bis zur nächſten Stadt, indem ſie ihre beyden jüngſten Kinder auf den Armen trugen. Hier verkauften ſie alles was ſich irgends zu Geld machen ließ, und behielten auſſer dem

Ackergeräthe nur so viel, als ihre eignen beyden Kühe kümmerlich genug fortbringen konnten. Damit zogen sie verschiedne Tagereisen fort, und kamen endlich nach Hellersen, einem von der Landstraße entlegnen Dorfe. Die angenehme mit kleinen Waldungen und Bächen durchflochtne Gegend, noch mehr die Abgelegenheit dieses Dorfs gefiel unserm wandernden Paare. Hier konnten sie unbekannt leben: hier beschlossen sie zu bleiben, wofern sie unterkommen könnten.

Es fand sich, daß eine kleine Wohnung, von der Art die man hier wo ich jezt lebe Abschiedskathen zu nennen pflegt, ledig stand, weil der Lebzüchtler erst kürzlich verstorben war. Diese miethete Vater Emmerich, der gerade jezt vierzig Jahr alt war. Er pachtete einige Aecker dazu, trieb selber mit seinen Kühen den Pflug, bestellte alles mit eigner Hand und nach seiner Art und erwarb so sein bischen Brodt im Schweiß seines Angesichtes, sehr zufrieden, in alle Weg sein eignes Brodt zu essen. Seine Arbeitsamkeit und seine Frugalität setzten ihn nach und nach in den Stand, noch ein paar Morgen mehr in Pacht zu nehmen; alles gieng ihm von Statten,

ten, und ohne fragen zu dürfen kannte man die Aecker des fremden Insten *) an der Schönheit und Fülle der Frucht.

Anfangs lachten freylich die dortigen Bauern, wenn der Fremdling mit seinem lieben Rindvieh vor dem Pfluge daher gezogen kam, denn, man hatte dort vielleicht niemals Ochsen, geschweige denn Kühe vor Pflug und Egge gesehen. Wie sie aber im zweyten und dritten Jahre bemerkten, daß der gemiethete Acker dieses Mannes die ihrigen an Reichthum der Saaten übertraf: hielten ihn die Einfältigern für einen Hexenmeister. Indessen bestand seine ganze Hexerey darinn, daß er sich nicht an den Schlendrian der dortigen Gegend kehrte, die Natur des Bodens untersuchte und zu beurtheilen wußte, tief pflügte wo tief, und flach wo flach gepflügt seyn wollte, und sein Gewerbe nicht handwerksmäßig und nach dem Herkommen trieb, sondern als ein Mann der es von Kindesbeinen an nach vernünftigen Grundsätzen gelernet hatte, und nichts that weil es so die Mode mit sich brachte, sondern weil hier

*) Insaß; Miethling, Heuersmann.

durchaus nichts anders zu thun war. Seine Kühe brauchte er vorläufig zum Ackerbau, weil er die paar Spannen Land ganz wohl damit bestreiten konnte. Gaben gleich die Kühe wenn sie arbeiten mußten, etwas sparsamer Milch: so gaben sie doch Etwas, und für seinen kleinen Haushalt immer genug. Dafür gewann er überflüssigen Dünger, und was er allenfalls an Milch verlohr, ersparte er an Pfluglohn.

Maria ertrug diese Lage, so viel sie betraf, sehr gut. Sie erinnerte sich an die Jahre ihrer Jugend, in denen sie es nicht viel besser gehabt hatte. Aber ihr Herz blutete für ihren Mann, der im Ueberfluß erzogen, und weder zum armseligen Leben noch zu harter Arbeit gewöhnt war. Ihm hergegen blutete das Herz, wenn er sah, wie Maria auf der Erde lag, das Unkraut auszugäten, oder wenn sie gar bey noch mühseligern Arbeiten Handreichung thun mußte. Bald aber wurden sie alles dessen gewohnt, und lebten unter ihrem demüthigen Strohdache sehr glücklich, erwarben sich die Liebe aller Bauern im Dorfe, und dachten nicht mehr daran, daß sie vormals Pächter des Gräflichen Guts und Amts

Glehnitz

Glehnitz gewesen waren, und ihre Kutsche hielten so gut wie irgend ein Edelmann.

Vier Jahre lang gieng das so gut, und sie glaubten, völlig mit dem Glücke ausgesöhnt zu seyn. Aber im fünften mußten sie neue Schläge fühlen, die ihnen schmerzlicher waren als alles vorhergegangne Unglück. Ihr ältester Sohn starb nach einem langwierigen und schmerzlichen Krankenlager, und seine drey Geschwister folgten ihm innerhalb Monatsfrist durch die Blattern nach. Wenig Tage nach des lezten Kindes Beerdigung ward Maria von einem Sohne entbunden, der von der Geburt an schwach war, vermuthlich weil die Mutter den Tod ihrer übrigen Kinder so sehr zu Herzen nahm. Auch diesen Sohn ließ sie begraben, als er etwa fünf Wochen alt war. Etwan acht oder zehn Monate nachher war es, als Niklas sein gesundenes Kind brachte, wodurch alle Wunden dieses mütterlichen Herzens wieder aufgerissen wurden, wie wir im vorigen Kapitel des breiteren erzählten.

Maria war damals im fünf und dreyßigsten, und ihr Gatte war fünf und vierzig Jahr. Es

Maria war von ihrer Seite eben so wenig unthätig. Sie machte sich eine Freude daraus, junge Mädchen mit der Nadel umgehen zu lehren, unterwies auch wohl diese und jene Tochter eines reichen Hüfners, deren Hände durch den Rechen nicht rauh und ungelenksam gemacht waren, im Sticken. Die Bäuerinnen lehrte sie wahrlich keine Frikasseen machen oder Pasteten backen, aber sie theilte ihnen manche kleine Vortheile des Hausstands und der Küche mit, die dort ganz unbekannt waren. Sie gab ihnen ihr schönes schwarzes und dickes Pflaumenmueß zu kosten, das mehrere Jahre alt werden konnte; und wenn die guten Weiberchen mit ihren fünf Sinnen nicht begriffen, woher es kommen möge daß das ihrige dagegen so fuchsroth, so wäßrig sey, und sich schwerlich einen Winter hindurch halte? so sagte sie ihnen die Art wie sie es koche. Und in einer Gegend wo die Butter so selten ist daß man statt derselben Pflaumenmueß auf dem Brodte ißt, und die Speisen mit Rübsenöl *) schmelzt, war dies keine kleine Wohlthat.

Ueberall

*) Rapsaatöl.

Ueberall ließen Vater Emmerich und seine Maria sich schwerlich eine Gelegenheit entschlüpfen, ihrem Nächsten dienstlich und nützlich zu seyn so viel in ihren Kräften stand; und in den Kräften guter Menschen steht sehr viel, auch wenn sie arm sind. Alle guten Seelen liebten dieses ehrwürdige Paar, und von den schlechteren Leuten wurde es gehaßt, aber leider nicht gefürchtet; denn Vater Emmerich war arm, war ohne Gewalt, und schröckte nicht einmal durch jenen beißenden Witz, der oft, selbst in dem Munde eines Armen, den reichen Buben und mächtigen Böswicht kräftiger im Zügel hält, als das dickste Korpus Kohstitutionum. Sonderlich haßte der Gerichtsverweser und etliche deutsche und lateinische Advokaten, sowie ein Theil der benachbarten Geistlichkeit den guten Biedermann; und das konnte nicht wohl anders seyn, denn er schmählerte jenen die Einkünfte, und bot diesen zuweilen die Spitze. Wie er wenig Wochen in Hellersen gelebt hatte, bemerkte er schon, daß eine unselige Processucht in allen Einwohnern herrschte. Kein Haus war ohne einen oder etliche Rechtshändel. Der Nachbar haderte mit dem Nachbar, der Schwiegervater mit dem

Schwieger-

Schwiegersohn, der Bruder mit den Brüdern. Trafen Peter und Paul sich auf dem Kirchwege so setzte es Schläge; trafen Hans und Konrad sich in der Schenke, so setzte es blutige Köpfe. Das ganze Dorf war in unzählige Parteyen getheilt. Die Bauern wurden immer ärmer, und der Pfleger der Gerechtigkeit immer fetter; denn ein Proceß um eine Ohrfeige oder um ein todtgebißnes Huhn war dort sehr kurz abgethan, wenn er in drey oder vier Jahren zu Ende lief. Vater Emmerich sah dem Unfug eine Weile zu, ließ sich, wenn es gesprächsweise kam, von dem und jenen seine Händel erzählen, und fand daß bloß der Eigennutz des Justitiars, und die Raubgier etlicher hungrigen Zungendrescher dies ganze Unwesen unterhielten. Er nahm sich vor dem Strome wo möglich einigen Einhalt zu thun. Zu dem Ende suchte er sich in der Gewogenheit der wichtigsten Zänker vestzusetzen, erwarb ihr Zutrauen allmählich, so daß er zu seiner Zeit wohl ein Wörtchen wagen konnte, machte sich unterdessen mit ihren Sachen völlig bekannt, und nahm dann Gelegenheit, ihnen Vernunft zu predigen. Wie man Bauern handhaben muß wenn man sie lenken will, das war ihm aus lebens-

wieriger

wieriger Erfahrung bekannt; und in der schweren Kunst, ihnen ein Ding begreiflich zu machen war er ein Meister. Vor allen ließ er sichs angelegen seyn, ihnen ihre Hetzer und rauddurstigen Rechtsfreunde in ihrer ganzen Abscheulichkeit zu zeigen, die sie mit ihrem Schweiß und Blute mästeten. In jeglichem Menschen liegt sittliches Gefühl; es kann freylich bey manchem betäubt seyn, schlummern, oder tief schlafen: aber gewiß giebt es sehr, sehr wenige, bey denen es ganz nicht zu wecken stände. Dies Gefühl trachtete er zu beleben, und die Begriffe seiner Nachbarn von Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit zu berichtigen, u. s. w. Wenn er die Köpfe so nach und nach zur Vernunft gestimmt hatte, erbot er sich zum Mittelsmann, und es gelang ihm, verschiedne, zum Theil schon uralte Fehden beyzulegen, und aus sehr erbitterten Feinden verträgliche Nachbarn zu machen. Bey einigen unbiegsamen Köpfen fand er aber auch nicht so leicht Eingang, und bey etlichen ausgemachten Zänkern gar nicht. Jene gab er niemals auf, sobald er nur Einen Schritt gewonnen hatte; und diese überließ er ihrem Schicksale.

Eben

Eben so geschäfftig war er, eine Menge aufkeimender Streitigkeiten in der Geburt zu ersticken. Das war zuweilen mißlicher und schwerer, als alte auszugleichen; denn frische Erbitterung wüthet; eingewurzelte hasset. Jener muß oft ein Damm entgegengesetzt werden; diese wird allmählich durch Sanftmuth und Vernunft bezwungen.

Mit der Zeit stieg sein Ansehen so hoch, daß sogar etliche von denen, die vormals zu den entschlossensten Haderern gehörten, erst Vater Emmerichs Vermittlung suchten, ehe sie klagbar wurden. Glückte es ihm dann nicht, sie zu vergleichen, so gaben sie sich doch nicht mehr, wie sonst, den Raubthieren preis, sondern vertrauten ihre Sache gewissenhaften Advokaten die er ihnen empfohl.

Dadurch war er nun den Zungendreschern so wie dem Justitiarius äusserst verhaßt geworden; und er wußte sehr wohl, daß sie nur auf Gelegenheit lauerten ihm ihren guten Willen zu beweisen. Aber das hielt ihn nicht ab seinen geraden Gang immer fort zu gehen; denn er wußte

wußte eben ſo gut, daß weder Gott noch Fürſten einem ehrlichen Manne jemals verboten haben Frieden zu ſtiften, aufgebrachte Gemüther durch ſanftes Zureden zu beſänftigen, Feinde auszuſöhnen, und Feindſchaften vorzubeugen die ſich oft auf Kinder und Enkel fortpflanzen, wenn man das alles ohne Eigennutz, und ohne den mindeſten zeitlichen Gewinn thut.

Der Pfarrer zu Hellerſen war zwar ein ſehr wohldenkender, gelehrter und aufgeklärter Mann, und liebte ſeine neuen Pfarrkinder. Aber unter den benachbarten Amtsbrüdern dieſes wackern Predigers gab es einige, bey denen Vater Emmerich für einen ruchloſen Religionsſpötter und argen Freygeiſt galt; denn, er hatte in ihrer Gegenwart und in ihrer Abweſenheit ſehr böſe ketzeriſche Meynungen geäuſſert. So hatte er z. E. einmal vor den Ohren des Pfarrers zu Rhodau, Ehren Puhſt's, den abſcheulichen Satz behauptet: der Kirchengeſang bey den Engländern gefalle ihm beſſer, als der in unſern Kirchen, wo einer den andern, und jeder die ganze Gemeine ſo zu überſchreyen ſuche, daß man die konvulſiviſchen Geſichter, und die bis an beyde Ohren aufgeriſſenen

uen Mäuler nicht ohne Entsetzen ansehen könne. — Ja, er gieng in der Heillosigkeit noch weiter, und versicherte: es habe ihm, abstrahirt von allem Uebrigen, nie Etwas so feierlich und so andachterweckend geschienen, als der sanfte, gemäßigte, beynahe einer einzelnen Stimme gleichende Gesang in den Herrnhutischen Versammlungen, der den Englischen weit, weit überträfe, die innigste Rührung hervorbrächte, und vielleicht vermögte selbst solche Seelen zu erheben, die in den Brüdergemeinen nichts als eine eigennützige Zunft wuchernder Frömmlinge, mit vieler Wahrscheinlichkeit wahrzunehmen geneigt wären.

Ehrn Puhstius blies gewaltig ob einer so satanischen Meynung, daß der äussere Gottesdienst irgendwo besser als in den Kirchen seines Glaubens bestellt seyn könne! Er behauptete von Stund an — aber wohlverstanden nur hinter dem Rücken des Mannes dem er von Angesicht zu Angesicht sehr höflich und gleißend begegnete: er sey von seinem Vater, dem Teufel! ein Atheist — wo nicht gar ein Presbyterianer oder Herrnhuter! — aber auf allen Fall ein gefährlicher Mensch, ärger als ein Heide, und eine verlohrne Seele!

Ein

Ein andermal als Vater Emmerich, so wie bey seiner vorigen Behauptung, unter lauter Geistlichen war, mithin keinem einzigen Layen, der, was im Gesangbuche steht, in blinder Einfalt vor sich hin zu singen pflegt, anstößig werden konnte, sagte er in der Arglosigkeit seines Herzens, weil die Unterhaltung es ganz natürlich herbeyführte: Bey der immer mehr einreißenden Neigung zur Spötterey, und der immer weiter sich verbreitenden Irreligiosität sey es ihm unbegreiflich, wie manche sonst schlaue und weltkluge Prediger immer noch manche Gesänge beym öffentlichen Gottesdienst singen ließen, die nicht nur dem Witzlinge ein weites Feld zu schiefen Einfällen und Zweydeuteleyen öffneten, sondern bey denen auch selbst die gesunde Vernunft nichts Vernünftiges denken könne. Z. E. die Seele, sagt er, die nach Art verlobter Bräute entgegen eilen soll dem Bräutigam, der mit seinem Gnadenhammer an ihre Herzenskammer klopfe! wenn das nicht Unsinn ist, so giebts auf der ganzen Welt keinen mehr. — Ueberdem, fuhr er fort, lügt die ganze Gemeine einstimmig, (wofern nicht etwan eine arme betrogene Dirne zugegen ist,) wenn sie in eben diesem Liede singt:

Ach, wie pfleg ich oft mit Thränen
Mich nach dieser Kost zu sehnen!

Auf einer wüsten Insel ließ ich das allenfalls hingehen. — Aber hier zu Lande kann das wahrscheinlich nur ein verführtes Mädchen einigermaßen aus Herzensgrunde singen, wenn sie ihre Brüche zu erlegen unvermögend ist, und bis zu Abführung derselben von ihrem Pfarrer aus dem Beichtstuhl gewiesen, und vom Genuß des Abendmahls ausgeschlossen wird. Es ist unmöglich, daß ein gesunder Kopf sich mit öfteren Thränen nach einer Sache zu sehnen pflege, die ihm werden kann, wann und so oft er will.

Diese Aeusserung hörte Magister Hufnagelius, Pfarrer zu Steiningen, und übrigens der unphilosophischste unter allen Magistern denen je das Salz der Weisheit dargereicht ward. Er hörte sie, zog seine hohlen Augen noch tiefer in ihre Nischen, und deklarirte: dies sey eine sehr bedenkliche — er möge nicht sagen ärgerliche Aeusserung, wie er wohl billig sagen müßte. "Irret Euch nicht, mein Freund! setzte er mit aufgehobnem Zeigefinger hinzu: Gott läßt sich nicht spotten! Und der spottet Gottes, deklarir

ich

ch Euch, der seines Wortes spottet, und klüger seyn will als Gottes Diener, die doch wohl wissen müssen warum sie solche Gesänge machten!"

"Nicht doch, Herr Magister! erwiederte Vater Emmerich: es heißt nicht Gottes und seines Wortes spotten, wenn man eine unschickliche Wahl der Kirchenlieder mißbilligt. Ein Kirchenlied ist nicht Gottes Wort, weils ein Kirchenlied ist. Es ist ein Gebet zu Gott oder ein Lob Gottes in Versen und Noten, und weiter nichts. Wenn es der Bibel und der gesunden Vernunft, oder den Regeln der Poesie und Musik zuwider läuft, so kann man es tadeln so gut man es versteht. Oder giebt es vielleicht keine christlichen Kirchengesänge, die der Bibel und dem Menschenverstande zuwider laufen? Ist das z. E. biblisch, daß Christus im Schooße seiner Mutter wie die Sonne geleuchtet habe? Gleichwohl hab ich das mehr als funfzig mal singen hören, und eh ich denken lernte, selbst mitgesungen. — Oder ist das vernünftig, wenn rüstige Jünglinge und blühende Mädchen aus vollem Halse singen, ihre Gestalt sey veraltet, ihr Gebein krache, ihr Fleisch sey verschmachtet? —

cer? — Oder wenn Männer von dereu Jahr
man Ernſt und Verſtand zu fodern berechtigt i
mit Chriſto tändeln: Ach mein herzliebes Je
lein! — oder wenn ſie Gott bitten, er wol
ihre Seelein fein veſte in ſchöne, grünen
Bündelein binden? — Wenn ich in katho
ſchen Kirchen ähnliche Dinge und Heiligen
neyen hörte, ſo legte ich freylich den Finger a
den Mund. Aber unter Proteſtanten? — Un
Leuten die ſo viel Aufklärung haben, daß ſie b
rechtiget ſind, nach mehrerer zu ſtreben? —
Lieber Herr Magiſter! ich glaube daß ich weh
Gottes, noch ſeines heiligen Worts, noch ſein
wahren und ehrwürdigen Diener ſpotte, wen
ich wider allen Katholicismus, wider alle Unve
nunft, wider allen Nonſenſe, wider Inquiſitore
wider Myſtik und unſchickliche Bilderſprache, u
der Menſchenſatzungen und Kindereyen, mit E
nem Worte: wider alles was unter der Ve
nunft, gegen den Menſchenverſtand, und fol
lich nicht bibliſch iſt, als Proteſtant der de
Recht zu denken hat feierlich und förmlich pro
teſtire."

Ehrn Hufnagelius konnte ſich länger nic
halten. Sein trocknes Gehirn war die reichha
tigſ

tigſte Ciſterne allerley myſtiſchen Unweſens, und jede ſeiner Predigten ein Cento von abentheuerlichen Bildern und Blumen, die er ſeltſam an einander kleiſterte, ſo daß die Bauern nichts davon verſtanden, und klügere Leute nichts davon verſtehen mogten. Unter allen Büchern die je geſchrieben ſind, war das Canticum canticorum ſein Leibbuch. Er verſtand es, unter uns geſagt, freylich nicht: aber er paraphraſirte und kommentirte es (nach der deutſchen Ueberſetzung, verſteht ſich!) ſo ämſig, als irgend ein Magiſter Sebaldus die Apokalypſe. Kein Wunder daß ihm ſolche Ausdrücke als: die Herzenskammer der Braut und der Gnadenhammer des Bräutigams, ans Herz gewachſen waren, und daß er ſie mit Händen und Füßen verfocht. — Er fuhr den guten Vater Emmerich mit unbeſchreiblicher Heftigkeit an, hielt ihm die geballte Fauſt vor die Naſe, und ſchalt ihn einen neſtoriſchen Emiſſarium Satanae, der von der Bahn des Glaubens und dem Pfade der alten heiligen Lehre tückiſche Abſprünge mache; einen Säemann der Verführung und des Aergerniſſes, von dem Chriſtus ſage daß man ihm einen Mühlenſtein an ſei-

nen Hals henken soll, und ihn ersäufen im Me
da es am tiefsten ist!"

"Herr Pastor, Sie vergessen sich, fiel
Vater Emmerich gelassen und freundlich ins W
und sagen mir da Sachen weswegen ich
zur Rechenschaft ziehen kann. Ich verzeihe
Ihrem — Eifer; und Christus der nirgends
Ersäufen gebeut, wird es Ihnen auch verzeih
daß Sie ihn zum Mitarbeiter an der peinlic
Halsgerichtsordnung der Päbeler *) machen.
lehren Sie mich wenn ich irre, ohne Schim
und Verdammen. Wenn Sie meine Verm
zurechtweisen, das will ich Ihnen herzlich D
wissen."

"Vernunft! rief Herr Hufnagel. Das
eben, daß ihr Leute vernünftelt wo ihr glau
solltet. Vernunft, fuhr er etwas gemäßi
fort, ist die wahre Babylonische Hure, das
Thier, dessen Zahl 666 ist! Hütet Euch vor
Vernunft, deklarir' ich, und bedenkt was

*) So nennen sich in einigen Gegenden Deu
lands die Dominikaner.

der Apoſtel Paulus gebeut: daß Ihr euere Vernunft gefangen nehmen ſollet unter dem Gehorſam Chriſti!"

"Bewahre Gott! — Herr Magiſter, das ſteht nirgends in der Bibel!"

"Wollt Ihr mir Bibelkunde abſprechen? — Wie? — Schlagt mal auf, andern Korinther am Zehnten, Verſu fünf . . ."

"Ich weiß, lieber Herr, ohne nachzuſchlagen, was da ſteht; denn wills Gott iſt keine merkwürdige Stelle im neuen Teſtament, über die ich nicht nachgedacht und nachgeleſen oder wenigſtens mit vernünftigen Leuten geſprochen hätte. Die Stelle, die Sie meynen, gehört unſtreitig zu denen, die am meiſten zerläſtert und wider ihren Sinn gebraucht werden. Luther hat ſie gut verdeutſcht, Caſtellio aber deutlicher ins Lateiniſche überſetzt. Hier iſt ja ganz kein Gebot! — Wir kämpfen nicht mit fleiſchlichen Waffen, ſondern mit Waffen voll Gotteskraft u. ſ. w. Mit dieſen Waffen verſtöhren wir die Anſchläge und Höhen die ſich erheben wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen alle Vernunft

unter den Gehorsam Christi gefangen. So ungefähr übersetzt Luther. Castellio, dessen Uebersetzung mein Handbuch ist, und den ich auswendig weiß, giebt es: quibus armis *cogitationes deturbamus* et omnem *sublimitatem* elatam contra Dei cognitionem, *omnemque mentem ad obediendum Christo cogimus.* Das kömmt dem Sinne des Grundtextes näher, der so wenig als eine dieser Uebersetzungen sagt, daß der Apostel seine eigne Vernunft gefangen nahm, oder daß wir die unsrige in Fesseln schmieden sollen. Cogimus - omnem mentem: Wir zwingen allen Menschenverstand Christo zu gehorchen; und womit? Nicht mit fleischlichen Waffen, nicht mit Machtsprüchen, und geballten Fäusten, und Scheiterhaufen, — denn damit läßt sich der Menschenverstand zwar das Maul stopfen, aber nicht zwingen; — sondern mit der göttlichen Kraft der Wahrheit; mit einleuchtenden Gründen gesunder Vernunft. Damit machen wir alle Subtilitäten und Winkelzüge der heidnischen Philosophen zu Rom, zu Korinth, oder wo sie sich wider Wahrheit und Menschenverstand erheben, zuschanden. Es würde den Apostel Paulus auch artig gekleidet haben, den Gebrauch

brauch der Vernunft zu verbieten, da er selbst oft ganze Ketten von Vernunftschlüssen macht, und sehr oft — ja ich mögte sagen, fast immer mit dem Verstande derer spricht, an die er seine Briefe richtet, und die er zu überzeugen wünscht. In seinen Briefen, dünkt mich, herrscht, vor allen denen seiner Amtsbrüder, philosophischer Ton. — Ich kann vielleicht in mancher meiner Meynungen irren, lieber Herr Magister! Aber hier ist mein Freund und Gönner, der Herr Magister Jacobsen; *) der wird Ihnen sagen können, daß ich wenigstens bona fide irre. Ich Ich sage Ihnen nur noch, daß ich mich einzig an den Befehl halte: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — So hab ich denn aufs schärfste geprüft als ichs immer vermogte, und gefunden, daß das Wesentliche der christlichen Religion mit der gesunden Vernunft Hand in Hand geht; daß aber Unvernunft viel Menschliches unter das Göttliche gemischt, und Dinge in die Bibel hineinerklärt hat die ich darinn nicht zu finden vermag. Dergleichen Dinge verwerf ich frank und frey, behalte das Gute, schwöre weder auf symbolische Bücher noch auf die Autorität irgend

*) So hieß der Pfarrer zu Hellersen.

eines Menschen, bemühe mich rechtschaffen vor Gott zu wandeln, und zerbreche mir übrigens den Kopf nicht mit Grübeleyen über solche Streitfragen, die kein Mensch entscheiden kann, deren Entscheidung mithin für uns wohl eben nicht nothwendig seyn muß."

Ehrn Hufnagelius ward etwas betreten, als er den Mann Latein reden und des Grundtextes erwähnen hörte. Er wußte wohl, daß der Bauer der vor ihm stand, kein gewöhnlicher Bauer sey: aber so überlegen hatte er ihn nicht geglaubt. Er hatte sich geschmeichelt, mit etlichen orthodoxen Ungezogenheiten ihn von der Schule schlagen zu können, und fand einen aufgeklärten Kenner und Verehrer der Bibel, in dessen Gewalt es stand ihn nach Belieben zu behandeln, und der großmüthig genug war, seine gerechte Empfindlichkeit sichtlich zu unterdrücken. Das verzweifelte Latein, das er längst ausgeschwitzt hatte, und der böse Grundtext den er nie auszuschwitzen brauchte, machten es ihm feucht vor der Stirn. Er gieng mit sich zu Rathe, ob er seinen Ton um anderthalb Oktaven herabstimmen, oder den Mann schlank weg als einen Gottes- und Priesterfeind

ſterfeind dem Teufel übergeben ſollte: aber Vater Emmerich überhob ihn des Einen wie des Andern. Während er ſprach, hatte er den inwendigen Kampf des Magiſters zwiſchen dem Gefühl der Ueberzeugung, und der Scham ſich überzeugt zu ſehen, deutlich bemerkt, und ſeine Abſicht war nicht, ſeinen Gegner zu demüthigen, ſondern bloß die, ſeine Denkart und Einſichten zu rechtfertigen. Demnach drückte er mit dem letzten Worte dem Magiſter freundlich die Hand, grüßte die andern Prediger, und verließ das Zimmer.

Magiſter Hufnagelius ſchwieg etliche Sekunden. Endlich rief er: "Sie haben da ein gefährliches Schaaf in Ihrem Stalle, Herr Konfrater!"

"Meines Bedünkens iſt es das beſte in meiner Heerde, erwiederte Herr Jacobſen. Er iſt ein heller, denkender Kopf, fromm, wahrheitliebend und wahrheitſuchend, gut und bieder, den Sie lieben würden wenn Sie ihn näher kennten — der Sie wenigſtens zwingen würde ſein Herz zu ehren, ſo voll offner Redlichkeit und

und Menſchenliebe iſt er! ſo gern verträgt er, der weiſe Mann, die ſchwachen Köpfe! . . .“

“Herr Konfrater! Herr Konfrater! ich ſehe Sie hinken auch! Haſſet das Arge, ruft Ihnen der Apoſtel durch meinen Mund zu! Meide den ketzeriſchen Menſchen! — Und, wie es in der Epiſtoliſchen Lektion am Ein und zwanzigſten poſt Trinitatis heißt, ergreifen und ziehen Sie an den Harniſch Gottes, und den Krebs — das iſt: das Bruſtſtück — der Gerechtigkeit, vor allen Dingen aber den Schild des Glaubens an die reine Lehre, wie ſie ſeit mehr als drittehalb hundert Jahren beſteht, mit welchem Schilde Sie die feurigen Pfeile ſolcher Böſewichter auslöſchen können . . .“

“Das hab ich eben jezt geſehen, Herr Amtsbruder, fiel Magiſter Jacobſen ihm ſeinerſeits ins Wort: Das hab ich eben jezt geſehen, was Ihre mißverſtandnen und gemißbrauchten Waffen gegen das Schwert des Geiſtes, das iſt: das Wort Gottes, und gegen aufgeklärte Vernunft die ſich dieſes Schwertes würdig zu bedienen weiß, wenn andre es zum Henkerſchwerte mißbrauchen,

brauchen, auszurichten vermögen. (Mit steigendem Unwillen:) Man ficht gewiß nicht mit Gottes Waffen, wenn man von einem Bauern überführet wird, zwo Schriftstellen in Einem Athem verdreht zu haben."

Ehrn Hufnagelius schüttelte den Staub von seinen Füßen, und verließ dies Haus der Heillosigkeit und Gottesvergessenheit, wie er sich sehr christlich ausdrückte; und Magister Jacobsen, dessen herrschender Fehler es war, ein wenig leicht warm zu werden, schien sehr zufrieden daß er gieng. Unter den zurückgebliebnen waren einige (wackre Männer wie der Ruf sagt,) die sich laut für Vater Emmerich erklärten, und sich freueten seine Bekanntschaft erworben zu haben. Nur ein einziger, der Pastor Schwögerus, ein Bruderssohn und Schooßjünger des Herrn Generalsuperintendenten, erklärte sich im Ganzen wider ihn, ohne sich auf den heutigen Vorfall einzulassen. Er sagte mancherley, und beschloß mit der Anmerkung: "Es müsse gleichwohl mit der Gottesfurcht eines Mannes übel bestellt seyn, der sich wider diese und jene Kirchengebräuche öffentlich erkläre, und oft sogar in mehreren Monaten nicht in die Kirche komme."

Ehrn

Ehrn Jacobsen erwiederte: "Die Einwendungen des Mannes wider dieses und jenes sind nicht aus der Luft gegriffen, noch in einem bösen Herzen erzeugt; und ich wünschte, lieber Herr Amtsbruder, daß Sie einmal ihn selbst darüber hören mögten. Wenn er Sie und mich, bey unserem Amtseide auf die symbolischen Bücher, auch nicht überzeugt: so würden Sie doch zugeben müssen, daß seine Gründe sehr wichtig, sehr schriftmäßig sind, und zu seiner inneren Beruhigung ausreichen können. Ich versichre Sie, dieser so simpel scheinende Bauer, den Sie in einem Zirkel von andern Bauern ganz nicht unterscheiden würden, ist einer der größesten Gelehrten die ich noch fand, und ein scharfsinniger Prüfer und Forscher, sonderlich in Religionssachen, in welchen er durchaus nichts auf Treu und Glauben annimmt. Er kömmt freylich selten in meine Predigten: aber deswegen ist er kein Verächter des Predigtamts oder des öffentlichen Gottesdienstes; das bezeugt mir sein Privatleben, welches beynahe in jeglicher seiner Handlungen Gottesdienst ist, und die Aufmerksamkeit, mit der er meine Predigten anhört, die ich ihm oftmals vorlese ehe ich sie halte. Ihm bin ich es schuldig, wenn

jezt

ezt meine Bauern mich völlig verſtehen; denn urch ihn hab ichs erſt gelernt, mich zu den Beriffen dieſer Leute ganz hinab zu laſſen, denen ch oft da wo ich am faßlichſten zu reden glaubte, eil ich ſelbſt mich verſtand, gerade am undeutlchſten war. Er hat mich überführt, daß, was ir ſelbſt auch dabey denken mögen, die Geeine doch bey der Bilderſprache, und bey den usdrücken einer gewiſſen Art von Theologie erade nichts denkt, oder, was noch ſchlimmer ſt, ganz unrichtig denkt. Uebrigens hat der Rann eine gute Urſache, ſelten in die Kirche zu ehen. Er leidet ſeit mehr als zwanzig Jahren n einer unheilbar gewordnen Hemikranie, *) ie ihm jedes ſtarke Getöſe unerträglich macht. rtheilen Sie ſelbſt, wie ihm bey einer betäuenden Orgel, die den einhelligen Geſang von eynahe tauſend Bauern begleitet, zu Muthe eyn müſſe? — ihm, dem oft das etwas lauere Geſpräch einer mäßigen Geſellſchaft unerräglich iſt! — Uebrigens, lieber Herr Amtsruder, iſt ja die Gottheit, für den der ihr dienen

*) Der einſeitige Kopfſchmerz; vielleicht unter allen Arten der heftigſte.

nen will, nicht in den Bezirk eines Tempels eingeschlossen. Sie, die im Himmel und auf Erden herrscht, hat ja die ganze Natur und die Herzen der Gerechten zu Tempeln! *) Das wissen Sie so gut als ich. Und wahrlich, Emmerich alle halbe Jahr ein oder zweymal in der Kirche ist mir lieber als gewisse Leute, die ich alle Sonntage daselbst sehe und gern hinausweisen mögte, weil sie durch ihre Gegenwart mehr Aergerniß geben als durch ihre Abwesenheit geschehen könnte; indem jedermann weiß, wie wenig ihr Wandel und ihre Denkart mit dem Kirchengehen stimmt, und in welchen Absichten sie zur Kirche gehen."

Ehrn Schwögerus junior, der nicht innere Kraft genug fühlte seinem gelehrten Amtsbruder die Stange zu halten, und aus öfterer Erfahrung wußte, daß ein armseliger Schächer seiner Art, auf

*) Faut-il d'autre sejour pour ce monarque, auguste,
Que le ciel et la terre, et que le coeur du juste?

Vermuthlich schwebten ihm diese Verse im Gedächtniß.

den Beyſtand der Kraft von oben nicht ſehe
nen darf, — die in dieſem Falle auch mit
ſelbſt im Streite geweſen ſeyn würde! —
rn Schwögerus, ſag ich, beſaß Paſtoralklug
t genug, ſich mit einem überlegnen Gegner
ſt einzulaſſen. Auf Familienkonnexionen und
igniſicenzen Rückſicht zu nehmen, wenn von
rechtigkeit, Wahrheit, und Menſchenliebe die
de iſt, das war, wie er ganz wohl wußte,
rn Jacobſens Sache niemals. Deswegen be-
igte er ſich folgendes zu erwiedern:

"Hm! — — Hm! Hm! — Ja! — Wenn
ſo iſt! — Hat der arme Mann die *Hemi-
ne*, freylich, ſo iſts was anders! Das ſoll ein
er Schmerz ſeyn, hab ich mir ſagen laſſen,
r Amtsbruder! — Die Welt liegt im Argen,
gt mein Oheim der Generalſuperintendent zu
en. Und ich ſage: es iſt eine böſe verleum-
iſche Welt! Hat man mir nicht ordentlicher
eiſe den armen kranken Mann ... Hm! Hm!
Es iſt eine böſe verleumderiſche Welt!
ich."

Dieſer fromme Mann indeſſen, der immer
er dieſe böſe verleumderiſche Welt klagte, un-

verließ nicht, den guten Emmerich bey nächster Gelegenheit dem Herrn Oheim von einer sehr häßlichen Seite zu schildern. Magister Hufnagel, oder wie er sich gern nennen hörte, Hufnagelius, blies wacker mit ins Horn, und Herr Puhst war auch nicht müßig, wenn sichs unter der Hand thun ließ. Magister Jacobsen bekam dann auch sein reichliches Theil: und der Herr Generalsuperintendent, der als ein angesehener und gewaltiger Mann ungescheuet drücken und verfolgen konnte, machte dem Pfarrer und dessen Freunde das Leben trefflich sauer. Er konnte beyden zwar nicht darthun, daß sie den Grund des Glaubens antasteten: "aber, sagte er, von außerwesentlichen Dingen zu wesentlichen ist nur Ein Schritt; und an Riemen lernt der Hund Leder fressen. Bey Nebendingen fängt man an, bey Hauptpunkten hört man auf." Die Bündigkeit dieses Räsonnements war nun allerdings nicht sehr einleuchtend: aber er war ja seines Wissens auch nicht Oberhirte um gründlich zu schließen, sondern — um darauf zu halten, daß alles fein beym alten bleibe. So hielt er denn steif und vest auf alte Meynungen, auf alte Gebräuche, und auf — alten Unsinn; und wer ihm aus dem

alten Geſange den Gnadenhammer entwandt hätte, dem würde er, wie heuer Kaufmann Apitzſch zu Berlin, das ganze alte und neue Teſtament, mit Inbegriff des Jeſus Sirach und aller apokryphiſchen Bücher in den Kauf gegeben haben.

Wir geben übrigens gern zu, daß Vater Emmerich eine eigne und vollſtändige Biographie verdiente; noch mehr: wir wären im Stande ſie zu liefern, da ſein vollſtändiges Diarium in unſerm Pulte liegt. Aber warum ſollten wir ein Buch herausgeben, das um hundert Jahre zu früh käme? — Was die Leſer dieſes Werkleins von ihm zu wiſſen brauchen, das haben ſie in dieſem Kapitel wie in einer Nuß.

Sechstes Kapitel.

Ein ernsthaftes Kapitel, das vielen Leuten sehr trocken scheinen wird.

Wir verließen Vater Emmerich und sein Maria bey der Wiege des Helden dieser Geschichte.

Mit Hülfe des Essigs öffnete der kleine Schlafer ein paar schöne große blaue Augen. "Ob wohl ein Knabe seyn mag?" sprach Maria. "Das mögt ich selber wissen!" antwortete der Mann.

Hier zu Lande würde man das sicherlich an der Mütze abgenommen haben. Dort aber waren die Knaben- und Mädchenmützchen jene wie diese aus drey Theilen zusammengesetzt; — ein schönes Datum für unsere Randglößer, aus welchem sie wenigstens bestimmen können, in welchen Provinzen unser Fündling nicht gefunden sey.

Maria nahm das Kind aus dem Korbe, und befreyete es von dem Wickelbande, dem ihr

Mann

ann aus guten Gründen ſehr feind war. Die-
: unterſuchte derweile den Korb, in Hoffnung,
ige Nachricht von der Herkunft des Knaben
denn ein Knäblein was es, wie unſre Leſer
on längſt wiſſen, vorzufinden. Und dieſe Hoff-
ng betrog ihn nicht ganz; denn, als er zwey
r ſchöne Küſſen weggenommen hatte, fand ſich
ſchiednes ungemein ſaubres Kindergeräthe, und
unterſt im Korbe eine kleine ſchwere Schach-
. Dieſe enthielt außer einer goldnen Damen-
, und einer ſolchen Doſe mit dem Miniatur-
nälde eines jungen Frauenzimmers, etwas
r hundert Dukaten an zum Theil alten Gold-
nzen. Dabey lag ein Zettel folgendes Innhalts:

„Ein ſchröckliches Schickſal zwingt die
„Eltern dieſes Kindes, ſich auf einige
„Zeit von demſelben loszuſagen. Gute
„Seele, die Du Dich ſeiner annimmſt!
„behalt beyliegendes Geld für Dich. Dem
„Kind heb die Uhr und Doſe redlich
„auf; vielleicht ſind ſie ihm einmal nüz-
„lich, — oder Dir, wenn der Knabe
„ſterben ſollte; denn Du wirſt ſehen,
„daß er nicht auf immer verlaſſen iſt.
„Für eine Amme brauchſt Du nicht zu

„ſorgen; er hat nie die Bruſt ſeiner Mut-
„ter getrunken, und iſt von der Geburt
„an, an Milch gewöhnt. Kannſt Du,
„ſo erzieh ihn in der reformirten Reli-
„gion. Kannſt Du das nicht, ſo bring
„ihm wenigſtens keinen Haß gegen den
„Glauben ſeiner Mutter bey. Leb wohl,
„und ſo ſegne Dich Gott, wie Du Dich
„des Kindes erbarmeſt!"

Dieſer Zettel war mit lateiniſchen Buchſta-
ben, von einer nicht gar zu leſerlichen Frauen-
zimmerhand geſchrieben, und hie und da war die
Schrift, vermuthlich durch Thränen, halb ver-
waſchen. Vater Emmerich und Maria ſtudirten
ihn etliche mal durch, und geſtanden einander,
daß er nicht viel aufkläre. Sie beſahen die
Münzen, und kamen darinn überein, daß dieſer
kleine Schatz ziemlich Spaartopfmäßig ausſehe,
oder wenigſtens ein angegriffner Nothpfennig
ſeyn möge. Auch waren Doſe und Uhr zwar
artig und modern genug, aber nicht prächtig.
Aus dieſen gegebnen Vorderſätzen ließ ſich alſo
nicht recht wohl auf eine hohe Geburt ſchließen.
Man ſah bloß, daß der Knabe keinen verächtli-
chen Leuten angehören müſſe.

Liebe

"Liebe Maria, ſprach Vater Emmerich zu ſeinem würdigen Weibe: ich bin gewiß, daß Du eben ſo denkſt als ich! Gott bewahre mich, daß ich keinen Pfennig von dieſem Gelde angreife . . ."

"Es wäre ſchlimmer als Kirchenraub!" fiel ihm Maria ins Wort.

"Fürwahr ſchlimmer, meine Liebe! Darinn urtheilſt Du ſehr gerecht. Ich denke, wir ſuchen das Geld ſo anzulegen, daß es dem Kinde Nutzen trägt. Denn hör, mir iſt als ob mirs mein Herz ſagte, daß nach dem armen Wichte mein Tage nicht gefragt werden wird. — Wir wollen ihn erziehen ſo gut wir können; und dann kann er für das Geld einmal was lernen, wenn Gott uns zu früh abrufen ſollte. — Aber was liegt da auf der Erde, Maria?"

Es war das Papier mit den beyden beſchnittnen Louisd'or des Herrn Generalſuperintendenten, das ohne von Marien bemerkt zu ſeyn, aus den Windeln gefallen war. Dieſes Papierchen machte ihm die ganze Sache noch dunkler als ſie ſchon war; denn er erkannte die eigenhändigen Züge Seiner Magnificenz des Herrn Schwägerus. Bey

einigem Nachdenken aber errieth er wenigstens zur Hälfte, auf welche Art dies Papier in den Anzug des Kindes gekommen seyn könne. Denn er erinnerte sich, daß Niklas ihm gesagt hatte, so ganz mit leerer Hand gebe er ihm das Kind nicht; und dieses konnte sich wahrscheinlich nur auf die zween Pistolen beziehen, weil es nicht zu vermuthen stand, daß er von der Schachtel etwas wisse. Maria war auch der Meynung, man müsse ihm nichts davon sagen, denn: Einmal könne man denn doch keinem Menschen ins Herz sehen; und dann so sey es immer möglich, daß ein so junger Mensch als Niklas, wenn er sich dermalen auch noch so gut zeige, künftig seine Sinnesart ändern könne. Vater Emmerich aber behauptete, man müsse Niklas nichts verhehlen. Er ist der erste, sagte er, der sich des armen Kindes angenommen hat. Er vertrauete es uns an. Er hat mithin mehr Recht als wir, über dasselbe und alles was ihm gehört und angeht zu schalten. Er besitzt nach seiner Art viel gesunden Verstand und ein vortreffliches Gemüth. Ich bin gewiß, daß er meinen Absichten beystimmet, und daß unser Kind durch ihn gewiß nicht einen Heller von seinem kleinen Eigenthume

verlieren

verlieren wird. Und würklich, Maria! es iſt gut, daß ein jüngerer Mann als wir, der uns mithin wahrſcheinlich überleben wird, um alle Angelegenheiten unſers Pflegeſohnes vollkommen wiſſe. Kannſt Du vorher ſehen, was ſich nach Jahren zutragen kann?"

"Eben weil ich das nicht kann . . ."

"Liebes Weib! — — Wenn ich nicht wüßte, daß Deine Bedenklichkeiten aus mißverſtandener Gewiſſenhaftigkeit entſtehen, ſo würde ich jetzt zum erſtenmal in meinem Leben für Dich erröthen. Zum Glücke kenne ich Dein Herz, und und weiß daß es zum Mißtrauen zu ſchön iſt. Aber eben Deine Gewiſſenhaftigkeit muß Dir rathen, lieber etwas auf eine unwahrſcheinliche Gefahr zu wagen, um ſehr wahrſcheinlichen Gefahren auszuweichen, als umgekehrt. Ihr Weiberchen habt das ſo in der Art: ihr trauet nicht leicht jemanden Beſtigkeit zu, weil ihr ſie ſo ſelten in euch ſelbſt findet. Ich aber kenne meinen Niklas. Eine ſchäbige Handvoll Gold wird ihn ſo wenig zum Schurken machen können, als mich."

Dabey blieb es denn; und am Abend, wie Niklas kam, ward ihm alles treulich eröffnet.

Es schmeichelte dem jungen Manne sehr, daß Vater Emmerich seine Meynung und Gutachten foderte, und es ward in dieser kleinen Rathsversammlung beschlossen, was Mariens Gatte von Anfang an Willens war: das bischen Geld zum Vortheil des Kindes, und auf dessen Namen, ganz in der Stille zu belegen.

"— Und wenn der kleine Junge sterben sollte, so versteht sichs von selbst, Niklas, daß Du sein Erbe bist!" sagte Vater Emmerich.

"Nee, helf mir Gott, das versteht sich nicht! rief Niklas. Ihr wollt meinen Jungen warten und pflegen, so müßt Ihr auch den Vortheil davon haben. Und hört, daß Ihrs nur wißt, wenn ich ja was nehme, so sinds die beyden Stücke goldnes Geld, die ihm der Generalsperrdente eingesteckt hat, weil das doch nicht eigentlich so zu sagen von des Jungens Erbschaft oder Eltern Ihr versteht mich wohl, herkömmt. Das Uebrige ist Euer."

"Ah! Du erinnerst mich da an Etwas! — Meynst Du nicht, Niklas, daß es besser wäre wenn wir dem Manne sein Geld ganz und gar

wieder

wieder ſchickten? Nach Deiner Erzählung gab es doch wohl nicht recht genug? — Und wenn das auch wäre, ſo iſts immer eine Art von Almoſen; und nicht wahr, Niklas, ſo lange ich oder Du arbeiten können — — Nicht wahr, Niklas? —. Wegen des Uebrigen wollen wir uns ſchon einig werden, wenn die Zeit kommen ſollte."

"Ihr ſagt gar ſo was! — Nee, der Kuk, Almoſen muß unſer Junge nicht nehmen, und die mag ich nicht von ihm erben! Oder beſſer zu ſagen: Almoſen müſſen *wir* nicht nehmen. Ihr ſeht ein Dings doch immer ganz anders ein."

So ward denn beſchloſſen, daß der Generalſuperintendent künftiges Jahr, wenn er zur Viſitation kommen würde, ſein Almoſen wieder haben ſollte." Ein würklich gewiſſenhafter und menſchenfreundlicher Mann von ſeinem Vermögen, ſagte Vater Emmerich, würde geſucht haben, das Kind unterzubringen; — würde ſich erboten haben, jährlich Etwas zur Erziehung des Kindes beyzuſteuren; wenn das denn auch des Jahrs nur Ein Louisd'or geweſen wäre, ſo

hätte

hätte ſichs noch wohl annehmen laſſen, — im Nothfall, meyn ich. — So aber? Wo alles herkömmt, einen Menſchen von der Wiege an aufzuziehen, da werden ja dieſe zwey armſeligen Louisd'or auch herkommen" — Niklas, deſſen Nerven nicht fein genug waren, ſah dieſen Unterſchied zwar nicht völlig ein, er glaubte aber, Vater Emmerich, der überall ſo gut wiſſe was Recht ſey, könne in dergleichen Dingen nicht Unrecht haben; ſonſt, was ihn anlange, ſcheine ihm ein jährlicher Beytrag nichts anders als ein jährliches Almoſen . . . .

"Ganz richtig! fiel ihm jener ins Wort. Nur mit dem Unterſchiede, daß wir beyde, der Generalſuperintendent und ich, uns dann zur Erziehung des Knaben gleichſam vereinigten; — denn, wenn Du willſt, ſo iſt die Erziehung ebenfalls Almoſen von meiner Seite. Und zwey Leute können ſich ganz füglich zu Einer Handlung der Menſchenliebe vereinigen, wenn eines allein vermöge ſeiner Lage oder ſeiner Kräfte ihr nicht gewachſen iſt. — Der reiche Generalſuperintendent konnte ein Theil der Koſten, und ich das Uebrige nebſt Wartung, Pflege und Unterricht hergeben,

ſo

ſo thaten wir jeglicher das Unſrige. — Ihm war es ja am meiſten Pflicht, ſich des Kindes anzunehmen, da er der Erſte war den Gott dem Kinde zuführte . . . .“

“Nee, wenn Ihrs nicht übel nehmen wollt, das war ich.”

“Oder noch eigentlicher, Deine Pferde? — Von den Pferden, guter Niklas, und von Dir war in dieſem Falle von dem einen ſo viel zu fodern als von dem andern. Ihr waret bloß Werkzeuge die Füße eures Paſſagiers zu ſchonen. — Verſtehſt Du mich?”

“Leider Gottes, ja!”

“Nu denn! ſo wirſt Du einſehen, daß Gott nicht eigentlich den armen Pferdeknecht, ſondern vielmehr den reichen Diener ſeines Wortes dem Kinde zugeführet hatte. Er wollte dem Manne eine Gelegenheit zu einer ſchönen That ſchenken; er wollte ihm einen Segen beſcheren. Und er? — Statt dieſe Gelegenheit, die Gott nicht jedem giebt, dankbar zu ergreifen, will er ſich mit etlichen Thalern davon loskaufen! glaubt er vielleicht Wunder was er gethan hatte, als er das Kind,

Kind, deſſen er ſich völlig hätte annehmen müſſen, mit ſeinen hungrigen zween Louisd'or dem Zufalle und dem Ungefähr übergab!"

"Aber, lieber Emmerich! ſagte Maria, der Mann ſoll eine böſe Frau haben, vor der er ſich nicht rühren darf?"

"Das entſchuldigt ihn nicht, Maria! Der Mann, der eine unvernünftige Frau nicht in gebührender Zucht und Schranken zu halten weiß, der kann für keinen Hausvater gelten. So viel Gewalt muß kein freyer Mann jemanden über ſich einräumen, daß Chriſtenpflicht und Menſchlichkeit darunter leiden. Am wenigſten kleidet das den Generaloberaufſeher aller Religions- und Kirchenſachen eines ganzen Landes. — Ich behaupte ſchlechtweg, und wollte es ihm wohl ins Geſicht behaupten, daß er nicht eher hätte ruhen müſſen, bis er das Kind bey guten ehrlichen Leuten untergebracht hatte. — Denkt Euch einmal den ſehr möglichen Fall, das Kind ſey, ſo wie er den Rücken gekehret, von einem gottloſen Bettelweibe gefunden worden? Dieſer wäre das ein köſtlicher Fund geweſen, der ſie auf Lebenslang

benlang vor allem Mangel geſichert haben müßte. Erſt hätte ſie natürlicher Weiſe das Kind geplündert, dann es gelähmet oder gar des Geſichts beraubt, und nun in der blinden weichmüthigen Barmherzigkeit eines jeden, der ſich ſolche alltägliche Schandthaten nicht träumen läßt, für alle ihre Tage eine unerſchöpfliche Fundgrube gehabt. Daß das Kind dabey in der erſinnlichſten Gottloſigkeit aufgezogen und zu den ſchändlichſten Bosheiten angeführet ſeyn würde, verſteht ſich von ſelbſt. — Im Zuchthauſe zu D** ſizt noch jezt ein Weib, — eine Mutter, die drey ihrer eignen Kinder auf dieſe Art gemißhandelt hat, von welchen ſie die beyden älteſten an andre Bettler vermiethete, und mit dem jüngſten, das ſie zur Mißgeburt umgeformt hatte, ſelber betteln gieng. — Ich hoffe, Niklas, Du begreifſt jezt, warum wir dem Geiſtlichen ſeine zehn Thaler zurück geben müſſen? Du haſt gethan was er hätte thun ſollen, wenn er Menſch und Chriſt war; und er that mit ſeinen zehn Thalern weit weniger als Du gethan haben würdeſt, wenn Du Dich begnügt hätteſt, einen oder zween Dreyer von Deinem ſauer verdientem Lohne in den Korb des Kindes zu werfen. Man

muß

muß jegliche That nach dem Herzen, der Absicht und den Kräften deſſen der ſie thut, beurtheilen."

"Hört, Vater Emmerich, mich dünkt ich begreif Euch ſo gut, daß ichs für ehrlicher halte den Staupbeſem zu kriegen, als die zehn Thaler zu nehmen."

Emmerich lächelte über die ſtarke Art des Ausdrucks. Maria hingegen erröthete ein wenig. Sie dachte bisher von Niklas zwar recht gut; aber ein ſo warmes Gefühl von Ehre hätte ſie bey dieſem jungen Bauern nie erwartet! — Um ihre Beſchämung zu verbergen redete ſie ihren Mann an, der ſie etwas bedeutend anſah, als wenn er ihr die obengemeldete Bedenklichkeit mit dieſem Blicke vorrücken wollte: "Aber mein Lieber, ſagte ſie, Du wirſt doch den kleinen Jungen nicht zum Kalviniſten erziehen wollen, wie ſeine Mutter wünſcht, wenn Du es auch könnteſt?"

"Warum nicht, liebe Maria? — Aber ich will mehr thun; ich will ihn mit Gottes Hülfe zum rechtſchaffnen Mann und vernünftigen Chriſten

ten erziehen. Wenn er dann dermaleinſt ſelber wird denken und urtheilen können, mag er ſich nach ſeiner eignen Einſicht Pauliſch oder Kephiſch nennen, wenn er ſich nicht, nach Chriſtus, ſchlechtweg Chriſt nennen will. Kalvinus hat vielleicht hie und da geirret: andre haben vielleicht hie und da ebenfalls geirret. Mein Junge ſoll, ſo wenig als ich, auf das Wort eines Menſchen ſchwören. Er ſoll der heiligen Schrift und der Tugend folgen, — und der geſunden Vernunft, er mag ſie nun bey Paulus oder Kephas antreffen. Ich will ihn lehren, alle Menſchen als ſeine Brüder zu lieben, wenn ſie gleich andrer Meynung ſind als er. Meynungen, meine Liebe, entſcheiden meines Bedünkens ohnehin nichts. Thaten müſſen reden. Der Weltrichter wird Dich dereinſt nicht fragen: Maria, glaubteſt Du die Gnadenwahl? — oder das Fegefeuer? — oder die *communicationem idiomatum?* u. ſ. w. — oder was glaubteſt Du? — Sondern er wird Dich fragen: Maria, Du, die einen Gott und eine Zukunft glaubte! wie haſt Du gelebt? — Das iſt meine Ueberzeugung, Maria! Iſt es nicht auch die Deinige?"

"Lieber Emmerich, mein Verſtand reicht nicht ſo weit. Ich weiß auch nicht, was Du unter Gnadenwahl und dergleichen verſtehſt."

"Das wollt ich nur hören! — Nach der längſten Erklärung wirſt Du eben ſo wenig von manchen Dingen verſtehen können, die in manchem Syſtem verfochten, und um derentwillen Menſchen von Menſchen verdammet werden. Gott iſt zu gerecht, als daß ſein Weltgericht ein Examen über die Dogmatik, die weder ich noch Du, noch ſonſt jemand verſteht, ſeyn könnte. Eine ſtrenge Prüfung wird es allerdings ſeyn, aber nicht über die Meynungen unſeres blöden Verſtandes, in ſofern ſie keinen Einfluß auf unſere Tugenden und Laſter haben, ſondern über unſern Wandel. Gott iſt kein Pater Päheler, und das Weltgericht iſt kein Auto da Fe, wovon ich Euch wohl eher erzählt habe. Erinnerſt Du Dich deſſen noch, Niklas?"

"Als wenn Ihr mirs eben geſagt hättet!"

"Ich halte alſo ſteif und veſt dafür, daß der unbeſtechliche Richter nicht die unwillkührlichen Irrthümer unſeres Verſtandes, ſondern unſer

r Herz und unſern Willen, — nicht unſere
leynungen, ſondern unſere Thaten richten wird.
ehe dem, der dann nicht beſtehen kann, wenn
eſer allwiſſende Richter fragt: Du, Armer!
ugſt Du das hartſcheinende, aber wohlthätige
os das ich Dir zutheilte, mit Unterwerfung
d Geduld? lernteſt Du von der Dürftigkeit
ne großen Tugenden, die ſie zu lehren beſtimmt
, und übteſt Du ſie? Gabſt Du Deinen Zeit-
noſſen ein edles Beyſpiel von Redlichkeit, von
uth, Ausdauer und Standhaftigkeit? Warſt
u arbeitſam? Warſt Du mitleidig, barmher-
, großmüthig und uneigennützig? Theilteſt
u freudig Deinen einzigen Biſſen mit dem,
r deſſen bedurfte? u. ſ. w. Oder murreteſt Du
ider mich? Beneideteſt Du den, dem ich
eichthum, der ſo wenigen ein Segen iſt, zu
iner Strafe und zum Fluche gab? Wardſt
u ein Dieb, ein Betrüger, ein falſcher Spie-
r, ein träger Bettler? u. ſ. w. — — Und
u, Reicher! wie kamſt Du zu Deinem Ueber-
ſſe? War er mein Geſchenk oder Dein Raub?
ie haſt Du haushgehalten? Warſt Du der
ieger des Armen, der Verſorger der Wittwe,
r Vater des Waiſen, der Beſchützer des Un-

terdrückten? War Dein Freund Dir heilig, und das Weib oder die Tochter Deines Freundes? Thatst Du das Gute, weil es gut ist, oder aus Selbstsucht und Prahlerey? — Suchtest Du bloß, Gold auf Gold zu häufen, warst Du ein Wucherer, hart, grausam, unmenschlich, und benagtest Du den Lohn des dürftigen Handwerkers? — oder warst Du ein Prasser, ein Verführer der Unschuld, ein unnützer Tagedieb? u. s. w. — — Wer dergleichen Fragen gut vor dem Allwissenden beantworten kann, der wird gewiß einen gütigen Richter finden, wenn auch sein schwacher Verstand nicht ausgereicht hätte, aus hundert Meynungen über eine einzige auswesentliche Sache, die richtigste herauszusuchen. Ich halte dafür, die beste Religion sey die: sich treulich an das zu halten, was Christus und seine Apostel lehren, und von ganzem Herzen nach dieser Lehre zu leben, die in ihrer ursprünglichen Einfalt so weise, so heilsam, so gut ist, daß sich keine bessere erdenken läßt . . . ."

"Vater Emmerich! — Fürwahr! — Ihr habt mir ganz warm ums Herz gemacht! — Wenn Gott mich einmal so fragt als Ihr vorhin

-ſagtet, mir iſt bange, daß ich mit der Aut-
t nicht beſtehe!"

"Er wird Dich weit mehr fragen, guter
las! und ich hoffe zu ihm, Du wirſt beſte-
, wenn Dirs bisher Ernſt war was ich von
weiß, und wenn Dirs künftig Ernſt bleibt!
Wollte Gott, ich könnte es ſo leicht allen
ſchen warm ums Herz machen, als Dir! —
Du, liebe Maria, wollte Gott, ich könnte
Religionshaß, der Dir noch von Deiner
heit an anklebt, ganz aus Deiner ſonſt ſo
n Seele vertilgen! — Glaub mirs, Liebe!
Menſchen ſind Deine Brüder, und über
Meynungen biſt weder Du, noch ich, noch
ch ein Menſch zum Richter von Gott geſetzt.
: einen Gott, und eine künftige Vergel-
g des Guten und Böſen glaubt, und dies
Glauben gemäß lebt, der iſt gewiß kein
licher Bürger, kein gefährlicher Menſch, wenn
uch am Freytag kein Fleiſch iſſet, oder am
nahend nicht arbeitet. Laß ihn ſein Kreuz
zwey oder mit drey Fingern machen, — oder
all kein Kreuz machen, was geht das Dich
wenn er Dir mit ſeinem Kreuzmachen nur

nicht in die Augen ſchlägt, oder Dich Dein Kreuz nach Deiner Art machen läßt? Laß jeglichem Menſchen ſeine Ueberzeugung, wenn er die Deinige nicht freywillig annehmen will. Liebe Maria! Gott allein weiß, wer unter ſo vielen Tauſenden gelehrter, ſcharfſinniger und redlicher Leute, die alle einander widerſprechen, Recht hat; und Gott allein weiß, in wiefern es einer redlichen Seele zur Laſt zu legen iſt, wenn ſie Unrecht hat in Dingen, wo weder die Zahl noch das Gewicht der Zeugen entſcheidet. Alles was das Chriſtenthum, das heißt, Gott, die reine Sittenlehre, die geſunde Vernunft, und die Menſchlichkeit, uns erlauben zu thun, iſt dieſes unſere Meynungen mit Beſcheidenheit vorzutragen, und ſie mit denen Gründen die uns ſelbſt überzeugten, zu beweiſen. Weiter muß ein Chriſt nicht gehen. Er darf nicht haſſen, nicht verfolgen, nicht zwingen.“

„Liebſter Emmerich, wann haßte ich menſchlicher Meynungen willen?“

„Oft, Maria! — Sieh, ich kenne Dich genau, daß ichs gleich in Deinem Geſicht wie dieſes unſchuldige Kind Dich — ich will

ſagen weniger intereſſirte, ſobald Du hörteſt, es ſey von einer reformirten Mutter gebohren. —"

Maria ſchlug erröthend die Augen nieder.

"Sag mir einmal, Maria, weißt Du völlig, in welchen Stücken die reformirten Proteſtanten von der ungeänderten Augsburgiſchen Konfeſſion abweichen?"

Maria. Ih nu ja. Sie ſagen: es bedeutet.

V. Emmerich. Iſt das alles? — Weichen ſie ſonſt nicht ab?

Maria. Iſt das nicht genug, Emmerich?

V. Emmerich. Nein fürwahr: das iſt nicht Urſache genug, Millionen Menſchen anzufeinden. — Aber, haſt Du je die Gründe geprüft, worauf ſie dies Bedeuten ſtützen? — — Du ſchweigſt? — — Haſt Du je ihr ganzes Syſtem geprüft? — — Doch wie konnteſt Du das, da Du ſchweigend eingeſtehſt, daß Du es nicht kennſt?

Maria. Aber mein Vater war doch ein Gottesgelehrter und Prediger. Der mußte doch das verſtehen?

ſind, von Dingen, über die ſich die Bibel nicht deutlich erklärt, wo mithin jeder denkende Menſch, ohne Gefahr ſeiner beſten Einſicht folgen kann, und zu folgen berechtigt ſeyn muß. So bleib Du dieſer Lehre getreu; ſie führt Dich gewiß zu Gott. Aber nimm es Dir nie heraus andre Menſchen zu haſſen oder gar zu verdammen, weil ſie mehr oder weniger von dem was Du auf Treu und Glauben andrer Leute hältſt abweichen. Gott duldet ſie auf ſeiner Erde, und verfolgt ſie nicht. Er giebt ihnen vielmehr eben das was er uns giebt. Mach Du Deine Eyer auf wo Du willſt, und wie Du es für gut hältſt. Laß aber jedem die Freyheit, ſie ebenfalls nach ſeiner Einſicht am ſpitzen oder am runden Ende zu öffnen. Du wünſcheſt unſtreitig, allenthalben wohin Du Dich wendeſt, geduldet zu ſeyn, ſo lange Du niemanden Deine Eyerſchalen unter die Naſe wirfſt? Wie kannſt Du das wünſchen, wenn Du nicht eben ſo gegen andre denkſt? — Ich habe lange darauf gewartet, daß Du ſelber mir Gelegenheit geben ſollteſt, Dir alles das zu ſagen! — Beſtes Weib, unſer Wiſſen iſt Stückwerk; und es iſt nichts wahrer als was der Dichter ſagt:

Wir irren alleſamt; nur jeder irret anders.

Ich

Ich kann überall von keinem Menſchen irgend einigen Uebermuth ertragen; am wenigſten, in Dingen wo es auf Unterſuchung ankömmt, von Leuten die nicht vermögend ſind zu unterſuchen, es mögen Weiber oder Prieſter ſeyn. — Denn, auch unter Prieſtern giebt es ſehr unvermögende Köpfe, wie die Erfahrung beweiſt, und dieſe ſind oft die übermüthigſten; ſie pflegen ihr Amt unterzuſchreiben, wo nur Kopf und Gelehrſamkeit, Einſichten und Kenntniſſe in Anſchlag kommen dürfen. Du haſt, liebe Maria, gleich dieſen Leuten, und jedem andern, kein beſſeres Theil zu wählen, als, nach Pope und Hagedorn, Gott täglich und ſtündlich zu bitten:

"Schwach iſt meine Hand, o Vater! nimmer
ſey ſie ſo verwegen,
Mit den Waffen Deines Eifers, Deinem Donner, umzugehn,
Und mit raſendem Verdammen Land und Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einſicht, Deiner Wahrheit widerſtehn!"

"Bin ich auf dem rechten Wege, ſo verleihe
Deine Gnade,

Daß

Daß ich nie den Weg verlasse, wo mein Fortgang Dir gefällt!
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! so bringe mich zum Pfade,
Wo die Füße seitner straucheln, und Dein Licht die Bahn erhellt!"

Gott weiß, liebe Maria, dies ist mein tägliches und ernsthaftes Gebet! Ich glaube sehr richtig zu sehen. Aber wenn ich bedenke, daß Luther, Chauvin, Moses Mendelssohn, — Männer, denen ich von Seiten der Gelehrsamkeit so weit nachstehe — in vielen Dingen eine ganz andre Ueberzeugung haben, ohne unter einander selbst übereinzustimmen: so ziehe ich zwar meine eigne Ueberzeugung der ihrigen vor, aber ich setze in meine Unfehlbarkeit ein bescheidnes Mißtrauen, welches mich vom Verdammen und Verfolgen abhält. — Ich weiß, daß zween Köpfe unmöglich vollkommen übereinstimmen können; das ist schlechterdings unmöglich, Maria! Diese Kenntniß macht mich tolerant. Und, eben aus dieser Kenntniß, will ich unsern Zögling früh gewöhnen, Meynungen zu ertragen, die mit den seinigen nicht übereinstimmen, auch wenn sie ihm lächerlich

lächerlich scheinen. Sie sind dem nicht lächerlich, der ihnen anhängt. Er mag sie, wenns Noth thut, bescheiden widerlegen: er soll aber ihre Anhänger nicht hassen. Will er mir folgen, so wird er sich ganz simpel an das halten, was würklich, mit klaren, jedermann verständlichen Worten in der Bibel steht, und nie ohne Noth über etwas disputiren, was Menschen, einander zum Trotz, hinein erkläret haben, oder was zehnerley Auslegungen leidet, die alle zehn irrig seyn können, weil sie alle von Menschen herrühren, und ich keinem Menschen Unfehlbarkeit einräume."

Siebentes Kapitel.

Das Kind bekömmt einen Namen.

Man zog in eben dieſer Seſſion in Ueberlegung, wie und wo man das bischen Geld des Kindes ſicher unterbringen könne. Vater Emmerich ließ ſeine Frau und ſeinen Jünger ihre Meynungen darüber nach Herzensluſt auskramen, und fand, daß beyde nicht recht zu Finanzminiſtern des Findlings taugten. — "Darinn habt Ihr Recht, ſagte er, daß das Geld nicht hier belegt werden muß. Uebrigens bin ich weder für eine Bank, wie Du, Maria, die nur einzig auf Sicherheit ſieht, noch für die Anleihe die der *** Hof eröffnet hat, wie Du, Niklas. Einmal iſt das Kapital in Hinſicht auf dieſe beyden Vorſchläge nicht beträchtlich genug. Zweytens trägt es in einer Bank weniger Nutzen als wir bey unſerm Mündel verantworten können; und was Deinen Vorſchlag betrifft, Niklas, ſo weiß ich freylich wohl, daß unſere Kirchenjuraten etliche tauſend Thaler Kirchengelder dahin gethan haben.

ben. Das mögen sie thun! Ich für mein Theil mag keinem Menschen Geld leihen, den ich nicht im Fall der Noth gerichtlich belangen kann, wenn es ihm an Willen fehlen sollte mich wieder zu bezahlen. — An Willen, sag ich. Denn, wo es am Vermögen gebricht, da klagt ein edler Mann niemals. — Aber überlaßt das mir. Ich bürge Euch, das bischen Geld soll gut, und sicher auf des Kindes Namen belegt werden."

Maria. Ja! da sitzen wir! Auf des Kindes Namen! — Hat den das Kind einen Namen? — Es ist einfältig daß die Mutter vergessen hat, den Taufschein beyzulegen!

V. Emmerich. Wer weiß, ob es nicht in ihrer Lage sehr weise ist? — Getauft muß das Kind wohl seyn, denn es ist allem Ansehen nach wenigstens seine fünf Wochen alt, und so lange würde wohl nicht leicht ein Pfarrer seinen Gebühren nachgesehen haben. Allenfalls können wir den Herrn Magister Jacobsen fragen, ob ers für nöthig hält es auf allen Fall noch einmal zu taufen? Sonst können wir ihm ja einen Namen geben? — Ich dächte, Niklas, Du gäbest ihm Deinen Namen?

Niklas.

Niklas. Nee, hört, Vater Emmerich, Ihr seyd so ein Herzensmann, Ihr müßt es nach Euch nennen! Hört, thut mir das zu Gefallen! Vielleicht schlägt der Junge Euch dann um so viel eher nach!

v. Emmerich. Bist Du abergläubisch, Niklas?

Niklas. Nee, helf mir Gott! Aberst . . .

v. Emmerich. Ich habe Dich so oft gebeten, Dir die Eidesformel abzugewöhnen! — Nun? — Aber? —

Niklas. Aberst ich habe dar so mein Bedenk dabey. Ihr habt meinen seligen Ohm Niklas nicht mehr gekannt. Das war Euch so ein guter, frommer, und doch dabey strebiger Mann, den das ganze Dorf lieb hatte! Da könnt Ihr nicht glauben was mirs sachte *) that, wenn mein Vater seliger so von mir sagte: der Junge schlägt ackerat meinem Bruder Niklas nach! — Hört, Vater Emmerich, wenn Ihr sonst nichts dabey habt, so laßt das Kind Eueren Namen kriegen!

Maria

*). Wohl.

Maria stimmte mit ein, und versicherte, sie würde den Knaben noch einmal so sehr lieben wenn er Emmerich hieße.

Vater Emmerich, der dafür hielt, es sey ihr gleichgültig, ob jemand Hinz oder Kunz eiße, gab hierinn sehr willig nach, und so wurde as Kind vorläufig Emmerich genannt, in Erwartung daß man seinen wahren Namen vielleicht nmal erfahren würde.

Als Vater Emmerich mit seiner Gattinn alin war, eröffnete er ihr seinen Vorsatz, in die legenden ihres vormaligen Aufenthalts eine Reise thun. Seine Absicht war nicht allein, dort as Vermögen des kleinen Emmerichs unterzubringen, sondern auch zu sehen, ob sein Graf nd sonst verschiedne seiner Schuldner sich so eit erholet hätten, daß sie ihn ohne ihre merkche Beschwerde bezahlen könnten? In dieser anzen Zeit, so lange er Junke zu Hellersen war, nd seinen ärmlichen Unterhalt im Schweiß seier Stirn der Erde abgewann, hatten Emmerich nd Maria keinem ihrer vormaligen Bekannten achricht von ihrem Aufenthalte gegeben. Kein Mensch wußte, wo Amtmann Emmerich geblie-

ben war; und da er keine Passivschulden hint
lassen hatte, so bekümmerte sich auch niema
sonderlich darum. Und in Hellerfen hatte er s
nie für etwas anders, als für einen verarmt
Pächter eines Ackerhofs gegeben, den der Kri
aus seiner Heimath vertrieben hatte. Mr
wußte selbst sein Freund, der Magister Jacobs
in den ersten Jahren nicht, bis Vater Emmeri
ihn seines Vertrauens würdig fand. Also kon
von dort aus keine Nachricht in seine vormalig
Wohnörter kommen. Er freuete sich demna
zum voraus darauf, wie seine unerwartete E
scheinung ihm dort zum Probirstein dienen würd
theils überhaupt den Charakter seiner Bekannt
zu prüfen, theils zu erfahrn, welchen Stri
manche Freundschaft halten mögte. "Ueberr
schung ist es, die oft den Menschen enthüllt, d
uns Jahre lang täuschte, sagte er; und mi
dünkt ich werde mehr Gesichter sich verlängen
sehen, als mir lieb ist! — Doch, die unang
nehmen Erfahrungen sind immer wenigstens d
lehrreichsten." — Uebrigens ward beschlosse
daß diese Reise bis nach der Erndte ausgese
bleiben sollte.

Am folgenden Tage besuchte er seinen Freund, den Pfarrer Jacobsen. Dieser hielt es zwar ebenfalls für sehr wahrscheinlich, daß der kleine Emmerich die Taufe empfangen haben würde: indessen, da es doch nicht ausgemacht sey, und man ohnehin über diesen Fall eine besondre Landesherrliche Verordnung habe, die bey Gelegenheit eines von einem reichen Privatmanne gestifteten Waisenhauses, vor kurzem erneuert worden, so müsse das Kind, wie dort die Findlinge bey ihrer Aufnahme, getauft werden. Das geschah denn auch noch an demselbigen Tage.

Achtes Kapitel.

Beatus ille, qui procul negotiis,
Vt prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis.

Maria gewann in kurzer Zeit eine fast eben so lebhafte Anhänglichkeit für ihren Pflegling, als wäre er ihr leiblicher Sohn gewesen. Vater Emmerich sah das mit Vergnügen, und der kleine Junge befand sich ungemein gut dabey. So lief der Sommer hin.

An einem schönen Herbstabend öffnete Maria einen Koffer, der im geheimsten Winkel des Hauses heilig verwahret wurde, und zog ein sauberes grünes Kleid mit schmalem Golde, nebst hübscher Wäsche heraus. Vater Emmerich putzte sich mit diesen traurigen Ueberbleibseln seiner vormaligen Glücksgüter, die er auf allen Fall zurückgelegt hatte, und konnte sich erst nicht wieder in diese übel ausgesonnene und unbequeme Tracht schicken lernen, nun er sich die etlichen Jahre her an die weit bequemere, und dem Kör-

per

per in allen Geſchäfften weit angemeßnere Bauernkleidung gewöhnet hatte. Faſt ſchien er ſich nicht Er zu ſeyn, wie er ſo in dem Prunk die Stube auf und ab wandelte, und er ſehnte ſich ſchon wieder nach dem Wamms, das er kaum erſt abgelegt hatte. — Die paar Wochen werden ja hingehen! ſagte Maria.

Um Mitternacht hüllte er ſich in einen Oberrock, umarmte ſein Weib, herzte ſeinen Jungen, und wandelte in Gottes Namen zum Dorfe hinaus einem Städtchen zu, das etwa zwo Meilen von Hellerſen an der Poſtſtraße lag. Dort nahm er Extrapoſt bis über die Grenze, und gieng dann mit der gewöhnlichen Poſt weiter bis B**. Hier gab er ſich einem Freunde zu erkennen, der durch den Krieg viel gelitten, aber ſein Glück wieder hergeſtellt hatte, und der ihm noch ſchuldig war. Dieſer Freund, ein redlicher Mann, freuete ſich, ihn zu ſehen, und erbot ſich unaufgefodert, ſeine Schuld mit den aufgelaufnen Zinſen binnen acht Tagen zu bezahlen. Vater Emmerich hergegen erbot ſich, ihm gegen Empfang der Zinſen die tauſend Gulden (ſo hoch belief ſich das Kapital) nicht nur vor der Hand

in seiner Handlung zu lassen, sondern ihm noch hundert Dukaten Pupillengelder dazu anzuvertrauen, die er entweder selbst brauchen, oder sicher unterbringen mögte. Der Kaufmann, der zugleich eine große Seidenfabrik hatte, nahm das Erbieten für sich selbst an.

"Ich thue diese Reise mit in der Absicht, sprach Emmerich, mich mit meinen Debitoren zu berechnen. Vielleicht gehen mir noch einige Summen ein. Ich mache Sie hiermit zu meinem Homme d'affaires, liebster Bornwald! Jetzt bin ich nicht in der Lage, selber Geld brauchen zu können, die Zeit kann aber kommen. Sie, den ich immer als einen Mann von strenger Rechtschaffenheit gekannt habe, sollen mein Bankier seyn. Was ich Ihnen anvertraue ist meine ganze Habseligkeit. Nutzen Sie, oder belegen Sie es, wie es Ihnen am bequemsten ist. Aber schlagen Sie immer in Absicht der hundert Dukaten die künftigen Zinsen zum Hauptstuhl, und richten Sie alles so ein, daß ich im Fall der Bedürfnis den ganzen Bettel auf halbjährige Loskündigung haben kann.

Freund

Freund Barnwald gelobte ihm das, und Vater Emmerich — oder jetzt auf eine Zeitlang wieder Oberamtmann Emmerich, trug kein Bedenken, diesem Manne, den er von Kindesbeinen an wie sich selber kannte, seinen Aufenthalt und seine ganze Lage zu vertrauen.

Der Amtmann reisete von hier gerades Weges zu seinem Grafen, und nichts war herzlicher als die Freude, womit der edle Kavalier diesen unerwarteten Besuch empfieng. Des Amtmanns Freude war nicht ganz so groß, denn sein guter lieber Graf war noch immer nicht viel mehr als ein ruinirter Mann, und den Bauern auf dessen Gütern ließ sich im Durchschnitt nicht viel besseres nachsagen. Emmerich sah mit Wehmuth den alten Erfahrungssatz bestättiget, daß, wenn gleich der Mittelstand (d. i. der Kaufmann und Nahrungtreibende Bürger) sich oftmals bald von dem Drucke des Krieges wieder erholen kann, der Adel hergegen, so wie der Bauer, oft Jahrhunderte braucht. *)

Der

*) Einsichtvolle Leute haben mich versichert, daß z. B. diese beyden Stände in Sachsen, beym

Der wackre Graf war noch im tiefen Drucke. Er seufzte unter einer ungeheuren Schuldenlast; seine Güter waren ausgesogen, und was von seinen Unterthanen nur das Gewehr hatte tragen können, das war zu Rekruten ausgehoben, erschossen, im Lazaret krepirt, oder entweder als Krüppel oder als ausgearteter Mensch, oft als beydes wieder zu Hause gekommen. Es gehörte nichts Geringers als beynahe eine Generation dazu, seine Güter einigermaßen ihrem alten Zustande wieder nahe zu bringen.

Nach der ersten Bewillkommung verwies der Graf es ihm sehr ernstlich, daß er in all der Zeit ganz keine Nachricht von sich gegeben habe. Ich fürchte, sagte er, es ist Ihnen traurig ergangen! — Der Amtmann versicherte ihn des Gegentheils. Ich habe in Armuth und Arbeit gelebt, sprach er: das ist kein Unglück; denn, ich war an meiner Armuth nicht Schuld, und zur Arbeit

Ausbruch des siebenjährigen Krieges sich von dem Unglück des dreyßigjährigen Kriegs noch bey weitem nicht völlig erholet hatten. Welch eine Warnung für Könige!

Arbeit ist ja der Mensch geschaffen. Ueberdem hat Gott sie gesegnet, daß ich immer mein reichliches Auskommen hatte. Wir wurden satt, gnädiger Herr, und hatten immer noch für den Dürftigen, und für uns selbst auf den folgenden Tag übrig.

"Herr Amtmann, das widerspricht sich. In Armuth leben, und reichliches Auskommen haben, wie reimt sich das?"

"Recht gut, mein gnädigster Graf! In Armuth, nach Ihren Begriffen; im reichlichen Auskommen nach den meinigen. Wir hatten weder Braten, noch Frikkasseen noch Torten und Pasteten. Das heißt bey Ihnen arm. Aber wir hatten Kartoffeln, Wurzeln, Rüben, Bohnen, Linsen, so viel wir essen mogten. Wir hatten Rockenbrodt und Waizenmehl. Wir hatten zwo Kühe die uns jährlich zwey Kälber, und Milch zur Nothdurft gaben, und unsern Pflug zogen; und alle hohen Feste, oder wenn mein Hochzeitstag oder meines lieben Weibes Geburtstag kam, schlachteten wir ein Huhn oder eine Ente, und auf Martinsabend eine Gans. Ein Schweinchen wurde denn auch so mit fett, wir wußten nicht,

wie? Gott ist dem Menschen nichts weiter schuldig, als Wasser und Wurzeln — oder nach unserer Art zu reden und zu leben, Wasser und Brodt. Wir hatten mehr als das; hatten unter sechs oder achterley Gemüsen tagtäglich die Wahl zum Kochen, und konnten wenigstens hundert und zwanzig mal im Jahre Fleisch essen; auch steht auf meines Hauswirths Hofe der beste Brunnen im ganzen Dorfe, aus welchem selbst unser Pfarrer alles Wasser holen läßt das er bey Tische trinkt. — Hatten wir nicht unser reichliches Auskommen?"

"Seltner, edler Mann! — Wollte Gott, ich könnte denken wie Sie! — Lehren Sie mich Ihre Gnügsamkeit, lieber Amtmann!"

"Es würde schwer halten, lieber gnädiger Herr! Sie haben das Unglück, Graf zu seyn, und sind nun ein für allemal zu feinen Ragouts und zu feinen Weinen, zu Wildbraten und Schnepfenpästeten, zu Laufern und Lakaien verdammt. Der Gebrauch Ihrer Gliedmaßen, in sofern er zum Erwerb der Leibesnahrung gehört, ist für Ew. Hochgräfliche Gnaden so gut als verlohren gegangen. Es würde Ihnen schon schwer

werden,

:den, ſich nur ohne Homme de Chambre an
r auszukleiden. Sonſt haben Sie hier mein
:ept, eine Schüſſel trockne Bohnen, wenn
ich nur aus Salz und Waſſer gekocht, ſchmack-
ter zu machen als einen Sandart mit einer
ſterbrühe: einen hübſchen langen Sommermor-
von Sonnenaufgang bis zu Mittag den Pflug
rieben, oder im Winter (wo man ſtatt der
hnen, Kartoffeln nehmen kann,) ſo ein funf-
oder ſechzig mal die Tenne entlangs gedro-
:n. *) — Ich wette aber, gnädiger Herr,
e dreſchen nicht ein einziges mal entlangs, und
r Rücken würde es noch weniger aushalten,
: ein einziges Schwadt hinunter zu mähen.
nen müßte alſo bloß Philoſophie, Motion der
ele, und edler Stolz ausreichend ſeyn, ohne
i Sie dieſen Mitteln, wie ich, Bewegung des
rpers beygeſellen können, die oft bis zur Ab-
ttung getrieben, und einzig durch den Gedan-
ken

*) Nächſt dem Recepte, das der Amtmann zu Tremsbüttel giebt, den Leſern ſeiner Verſe das Waſſer aus dem Leibe zu treiben, iſt vielleicht in der ganzen Natur keins ſo wirkſam und probat, als dieſes Recept des Amtmanns zu Glehnitz.

ken versüßt wird: sie verschafft Dir und dem Weibe Deines Herzens den benöthigten Unterhalt."

"Das Schlimmste wäre dabey noch, erwiederte der Graf mit Lächeln, daß ich erst die Handgriffe lernen müßte, mein Brodt zu würzen. Hätt ich auch die Kräfte dazu, so versteh ich von den ersten und edelsten Künsten nichts. Ich kann keinen Pflug keilen, geschweige halten; und das einzige mal da ichs versuchte zu dreschen, schlug ich meinem Nebenmann an die Ohren, und mir selbst vor die Stirn, daß wir am hellen Mittage die Sterne tanzen sahen! — Lieber Freund, man hat mich nichts gelehrt, als meinen Namen schreiben und einen Hirsch pürschen; das sind meine Künste alle, und die sind brodtlos. —"

"Sagt ichs nicht? fiel ihm der Amtmann ins Wort. — So müssen Sie es beym Alten lassen, lieber Herr Graf!"

"Leider wohl! — Sonst, deucht mich, kenne ich Sie recht gut. Stolz muß uns den Müßiggang verächtlich, und die Befriedigung unsrer Bedürfnisse durch eigne Arbeit, zum Vergnügen machen. Meynen Sie es nicht so?"

Vollkom-

"Vollkommen! Nichts schmeckt besser, als
r Erwerb eigner Arbeit. Kömmt dann noch
s hinzu, daß uns jeglicher Bissen von der Hand
r Liebe bereitet wird, so läßt sichs desto leich-
r zufrieden seyn. Und dieses Glück ist mein.
aria, mein gutes Weib, hat bey einigen Feh-
n die in ihrer Lage nicht leicht Schaden stiften
nnen, hundert vortreffliche Eigenschaften, und
ner der liebenswürdigsten Züge in ihrem Cha-
kter ist der, daß sie immer mit dem Loose zu-
eden ist, an dem ich mich begnüge. — Denn,
e ich Ihnen schon zu verstehen gab, gnädiger
rr! ich bin, seitdem Sie mich zum letztenmal
r sahen, nichts weiter als ein gemeiner Bauer,
er unendlich glücklicher und sorgenloser, als
rmals, da ich ein reicher Pächter war. Das
nzige was meiner Philosophie ein wenig zu schaf-
n machte, war der Tod aller meiner Kinder.
h hielt das für kein Unglück, aber es fiel mir
wer zu ertragen. — — Jezt will ich mei-
m Weibe die Botschaft bringen, daß wir jähr-
h vierzig Gulden Zinsen zuzusetzen haben. —
n Jnnste der sich dessen rühmen kann, ist wohl-
bender als ein König."

"Glückli-

"Glücklicher Mann in Deiner zufriednen Gnügſamkeit! rief der Graf. — Ihr Beyſpiel iſt nachahmungswürdig, aber — indem ich das fühle, geſtehe ich, daß es für mich zu groß iſt. Doch, ſo viel ich kann, will ichs nutzen! Ich murrte bisher tagtäglich, daß mir die Zeitläufe eins und andres von meinem vormaligen Glanze abgedrungen haben: ein halbes Dutzend Lakaien, ein paar Jäger, ein paar überflüſſige Kutſchenzüge, und ſonſt dies und das. Was mir übrig blieb ſchätzte ich nicht, — verachtete ich! — Und doch war es mehr als Nothdurft, aber — es war kein Ueberfluß und des Ueberfluſſes war ich gewohnt: Aber murren will ich nicht mehr! Sie lehren mich einſehen, daß ich noch ſehr viel zu verlieren habe ehe ich zum Dreſchen gezwungen bin! Sie haben Alles verlohren, und können dennoch ſich glücklich fühlen! Aus Gemächlichkeit und Ueberfluß ſind Sie in den niedrigſten Stand verſetzt . . . ."

"Nicht in den niedrigſten, mein lieber Herr Graf! Ich kenne keinen edlern Stand als den Bauernſtand. Es giebt keinen einzigen, der ſeinen Unterhalt ſo ſehr der bloßen Natur und

der

der Erde ſchuldig iſt, als dieſer. Alle andren Menſchen, wenn ſie leben wollen, hangen von Menſchen ab: der Bauer nicht. Dieſe edle Unabhängigkeit macht mir den Bauernſtand reſpektabler als jeglichen Andern. Die Menſchen, deren er bedarf, bezahlt er; ſie ſtehen in ſeinem Solde. Nehmen wir die Bauern aus der Welt: ſo müſſen alle andern Menſchen verhungern, oder ſelbſt Bauern werden, denn ſie ſtehen alle, vom Monarchen bis zum Handwerker herab, im Solde des Bauern, wenn man die Sache recht einſieht. Einige freylich näher und unmittelbar; andre etwas ferner durch die fünfte, ſechſte Hand; aber nahe oder fern, das macht nichts. Das letzte Rad in der Uhr ſtockt ſo gut als das erſte, wenn die Feder entzwey iſt. — Und genauer genommen habe ich meinen Stand nicht verändert, gnädiger Herr! ich habe ihn bloß ſimpliſiciret. Alle meine Vorfahren, ſo viel ich weiß, waren Bauern, und ich ſelbſt war nie etwas anders. Ich thue gegenwärtig bloß mit dieſen meinen eignen Händen, was ich vormals durch andre Hände verrichten ließ, und glaube jezt im Range geſtiegen zu ſeyn, weil ich unabhängiger geworden bin, und keiner andern Hände bedarf.

Un-

Unabhängigkeit ist eins der edelsten Ziele, Herr Graf, nach dem ein Mann streben kann. Wer von keinem Menschen abhängt, und dennoch ein sehr nützliches Wesen für den Staat zu seyn weiß, der ist unstreitig mehr als irgend einer von denen, die nicht ohne König, und Fürsten, und Titel leben können. Es ist immer unendlich mehr, völlig sein eigner Herr, nur Gott und den Gesetzen unterthan, als Minister des ersten Monarchen zu seyn, das heißt: von der bloßen Willkühr eines Menschen abhängig, und in steter Gefahr zu seyn, jede Minute von dieser, gleich einem Kartenhause gebrechlichen Höhe hinunter geschleudert zu werden. Wer darf mich antasten, so lange ich die Gesetze ehre? — Hingegen, wer dient, kann immerhin allen Gesetzen gehorchen, kann ein Sülly seyn: er braucht es nur mit der Laune seines Herrn zu verderben, so ist er am folgenden Morgen nichts."

"Wohl wahr, lieber Amtmann!" seufzte der Graf, der es fühlen mogte, daß Emmerich die Wahrheit ziemlich auf seiner Seite hatte. Sein eigner Vater war Minister gewesen, und in Ungnade gefallen, weil er bey einer L'hombrepartie

drepartie einmal Sans prendre in der Vorhand spielte und gewann, als die Mätresse seines Herrn in der Hinterhand ein Sans prendre mit fünf Matadors hatte. Vater Emmerich mogte vielleicht diesen Umstand nicht wissen, oder nicht daran denken, sonst würde er (nicht aus Achselträgerey, sondern aus Menschenliebe die der Bauer auch dem Edelmanne schuldig ist,) sonst würde er, sag ich, im Hause eines Gehenkten nicht vom Stricke geredet haben.

— "Wohl wahr, lieber Amtmann!" seufzte der Graf, und hoch mit einem schnellen Uebergange von dieser Materie ab. — "Aber Sie haben mir noch nicht einmal gesagt, in welchem Lande, und in welchem Dorfe Sie wohnen?"

Das gab denn Gelegenheit, daß sie einander ihre Schicksale seit ihrer Trennung erzählten. Der Graf und der Amtmann waren beyde, jeder in seiner Art, vortreffliche Menschen, und liebten einander herzlich; aber sie empfanden sehr verschieden. Jener empfand als Graf, dieser als Philosoph. Natürlich mußte jedem das Loos des andern weit bedauernswürdiger scheinen

als sein eignes. Von Seiten des Grafen war dies um so natürlicher, da in seiner Gegend der Bauer nicht viel mehr war als ein Kettenloser Sklav. Er wußte nicht, daß dort wo Emmerich sich niedergelassen hatte, der Bauer sich um keinen Menschen bekümmert, wenn er, gleich jedem Mitgliede der Gesellschaft sein bischen Steuren bezahlt, dem Pfarrer seinen Zehnten giebt, und vor dem Edelmann allenfalls, wenn er will, die Mütze abnimmt. Von Hofdiensten, samt was sonst der Knechtschaft anhängig, wußte man dort nichts; das war abgehandelt. Von Landmiliz, Depot, und Rekrutenaushebung wußte man in Friedenszeiten eben so wenig; denn der Fürst war so weise, nur ein paar Gardekompagnien zu halten. In Kriegszeiten, das weiß jedes Kind, schweigen freylich Gesetze und Menschenliebe des Fürsten allenthalben, weil sie müssen. Das Waffengeräusch betäubt sie, und es gilt nicht viel andres Recht, als Gewalt. Das ist in ganz Europa beynahe einerwärts wie anderwärts. Selbst der freye Engländer zwingt den freyesten Mann, Seiner Brittischen Majestät auf der Flotte zu dienen. — Aber jezt war kein Krieg. Und hätte es einmal Krieg gegeben,

so

ſo konnte Emmerich dadurch nicht in Verlegenheit kommen, er, der weder erbgeſeſſen, noch ſonſt dem Lande oder deſſen Fürſten pflichtig war, und Patriotiſmus für ein recht ſchönes Wort hielt, dem nichts als ein bischen Sinn fehlt. *) In jedem friedlichen Lande würde er einen Aufenthalt, und Acker zum Pfluge gefunden haben. — Vater Emmerich hatte alſo würklich mehr Grund, den Grafen zu bedauren.

Der Graf bat ihn ſo dringend, wie er aufbrechen wollte, wenigſtens etliche Tage bey ihm zu bleiben, daß er ſeine Einwilligung nicht verſagen konnte. Er hatte ohnehin die wärmſte Anhänglichkeit für dieſen Herrn, deſſen Herz er als ſehr gut kannte, und von deſſen aufrichtiger Zuneigung er verſichert war; und noch lange nachher bezeugte er zum öftern, daß ihm dieſe Tage die glücklichſten geweſen wären, die er jemals auſſer ſeinem Hauſe zugebracht hätte.

*) Der Begriff: Intereſſe des Fürſten, meynte er, habe den Begriff: Vaterland verſchlungen. — Ich bin in einer Republik gebohren, und wage es nicht, mich in eine Unterſuchung dieſer Meynung einzulaſſen, bey der ſich vielleicht wider mein Wiſſen Parteylichkeit einmiſchen könnte.

Hände sind lachender geworden. — Hören Sie, Freund! künftigen Maytag geht die Glehnitzer Pachtung zu Ende. Uebernehmen Sie das Gut wieder! — Thun Sie mirs zur Liebe!"

"Ich fühle noch immer, gnädiger Herr, wie weh mirs that, als mich mein . . . als mich vormals, will ich sagen, jemand aus einer guten Pachtung trieb. Ich hätte kein ruhiges Gewissen, wenn ich Ihrem jetzigen Amtmann, der gewiß, wie ich weiß, nur mühsam fürs Gegenwärtige seine Rechnung findet, und bloß auf die Fortdauer der Pacht zählen muß, überböte. Zudem bin ich jetzt zu arm, um mich in dergleichen Unternehmungen einzulassen, zu denen ich . . . . Vormals kannte ich mit meinem eignem Vermögen, Herr Graf! . . . zu denen ich jetzt nicht einmal Kaution zu stellen wüßte."

"Ich selbst bin Ihr Bürge, lieber Amtmann! Und wollten Sie das Gut übernehmen, so sollen Sie es, ohne Licitation, für den Preis haben, den Sie selbst bestimmen werden. Setzen Sie ihn so, daß Sie Ihre Rechnung finden können. — Sie sollen das Recht haben, alle drey

drey Jahr einen neuen Pachtzins zu bestimmen, nachdem das Gut sich verbessert oder verringert. Allen Wetterschaden und Viehseuche trage ich halb; — ganz, wenn Sie wollen! — Ich wollte so gern, daß Sie hier ein Theil dessen wieder erwerben mögten, was Sie hier zusetzen mußten! — Mit Einem Worte, ich wünschte meinen Freund in der Nähe zu haben! —"

Der Amtmann verstand sich zu gut auf dergleichen Sachen, als daß er das Vortheilhafte an diesem edlen Erbieten nicht mit Einem Blicke überschauet hätte. Auf dem redlichsten Wege konnte er hier in kurzer Zeit wieder ein reicher Mann werden: aber, ein Mann wie er, kennt größere Glücksgüter als Reichthum. Die angebotenen Vortheile reizten ihn also nicht. Aber die aus denselben hervorleuchtende Liebe des Grafen, und das gute Herz dieses liebenswürdigen Edelmannes rührten ihn so innig, daß er verlegen war wie er einen Antrag ablehnen sollte, den er abzulehnen veſt entschlossen war. Die Gründe, die auf ihn so mächtig würkten, konnte er dem Grafen nicht vorhalten. Theils würde dieser ihre Stärke nicht gefühlt haben, theils

auch durch des Amtmanns angenommne möglichen Fälle, so möglich sie waren, beleidigt worden seyn. Er wünschte beynahe, nachgeben zu können, aber: er hatte nun seit etlichen Jahren Ruhe und Unabhängigkeit geschmeckt. Diese aufzuopfern konnte er, der zufriedne Weise, dem Wasser und Gemüse gnügte, sich durchaus nicht bequemen. Zu lebhaft fühlte er den ganzen Werth seines glücklichen Looses, das vor dem Neide des eitlen Narren und der schwachen Menschen sicher war, und nur von der edelsten Menschengattung (deren Neid aber noch nie einer lebendigen Seele geschadet hat,) neidenswürdig gefunden werden konnte. Dieses Los dahin zu geben, — und wofür! — Das wollte ihm gar nicht ein. Für den öftern Umgang mit seinem gräflichen Freunde, mit dem er sich doch nie ganz auf einen gleichen, und durchgehends ungezwungnen Fuß setzen konnte, so lange das Verhältniß zwischen Herr und Diener Platz fand, hätte er den täglichen vertrauten Umgang mit seinem gelehrten Freunde Jacobsen hingeben müssen. Die Freundschaft dieses vortrefflichen Mannes konnte er nie verlieren, ausser etwa durch Fehler des Herzens oder durch daher fließende verächtliche

Sitten.

Sitten. Jenen Freund? — Nun, da durfte er nur irgend einmal in seinem gewöhnlichen unbefangnen Freymuthe, und in einem fatalen Augenblicke wo er nur mit dem Menschen zu reden glaubte, den Grafen vorgefunden haben: weg wäre sie gewesen, die gnädige Freundschaft! Und Vater Emmerich wußte so gut als unser Freund Wildmann, daß, wenn gleich ein irgends vornehmer und des Bürgers unbedürftiger Kavalier noch so voll ächten Menschensinnes ist, dennoch immer wo nicht Stunden doch wenigstens Minuten kommen können, in welchen ihn der Edelmann anwandelt. Und eben so gut wußte er, daß der Freund geringeren Ranges, so nachgebend er seyn mag, ebenfalls seine Anomalien haben kann, in denen er just nicht aufgelegt ist, die Paroxysmen von Superiorität seines vornehmeren Freundes zu übersehen. Ohne des Grafen Unterstützung konnte er sich in keine Pacht von jährlichen acht und mehr tausend Thalern einlaßen; und ihm war mehr als zu bekannt, daß unter zweyhundert Unterstützern wenigstens Ein hundert und neun und neunzig sich nach und nach des Rechts anmaßen, gegen ihre Unterstützten manche Art von Freyheit sich herausnehmen zu

dürfen, wodurch dieſe, wenn ſie ſolche nicht zurück treiben, unfehlbar in der Achtung der Anweſenden heruntergeſetzt werden müſſen. Auf der andern Seite hingegen, wenn ſie ſich mit dem Muthe und dem Gefühl von Ehre die in edlen Leuten unzertrennlich ſind, gegen die reiche Inſolenz die vornehme Geringſchätzung oder was man ihnen ſonſt an den Kopf warf, endlich zur Nothwehr gezwungen ſehen: ſo ſchilt man das empörte Gefühl der Menſchheit und Ehre, und den edlen Muth der lieber einen Unterſtützer aufgiebt als ſchimpfliche Beleidigungen erduldet, dieſe ſchilt man Undankbarkeit, ſtatt daß man den Mangel des feineren Gefühls an dem Gegenpart rügen ſollte! — Alles dieſes, und hundert hieher gehörige Dinge wußte Vater Emmerich auf ein Haar, und hatte dergleichen unſäglich oft geſehen. Er hatte allerdings von dem Grafen die beſte Meynung, in ſofern er ihn kannte, und liebte ihn dieſer Meynung zufolge: aber in manchen Verhältniſſen, ſonderlich in dem des Protecteur gegen den Protegé hatte er ihn nicht oft und hinlänglich genug geſehen. Er hatte ihn bloß im Verhältniſſe des reichen Pächters zum wohldenkenden Gutsherrn der zuweilen die Kaſſe

ſeines

seines Pächters braucht, gekannt; war noch jetzt sein Gläubiger, und wußte nicht, wie sichs mit einem umgekehrten Verhältnisse auf die Dauer arten mögte. — Aber alles das mogte seyn, werden, und bleiben wie es wollte, so fühlte der Philosoph sich jezt, als unbedeutender Bauer, weit glücklicher als ihn die Lage eines grosen und vornehmen Pächters machen konnte. Folglich lehnte er die Anträge des Grafen, zwar mit aller möglichen Bescheidenheit, aber völlig, und ganz entschlossen ab; und wir wissen sehr überzeuglich, daß er nie in dem ganzen Reste seines Lebens die mindeste Anwandlung von Reue über diesen Entschluß gefühlet hat.

Nun hatte er vierzehn Tage auf dem Schlosse des Grafen zugebracht, war des Wohllebens, des Schmausens und des lästigen Cerimoniels müde, und des Müßiggangs herzlich überdrüssig. Er sehnte sich wieder nach seinem niedrigen Strohdache, und den traulichen Gesprächen seiner kunstlosen Nachbarn und seines noch kunstlosern Weibes. Hier half aber nichts; er mußte noch eine Woche zugeben, so ungern er sich dazu bequemte. Am Ende derselben, wie er sich beym Grafen beur-

beurlaubte, führte ihn der Graf in sein Kabinet. "Sie haben, sagte er indem er ihm eine Geldbörse überreichte, mich nicht daran erinnern wollen, daß ich noch Ihr Schuldner bin. Hier sind wenigstens jene 780 Rthlr. Ihres baaren Vorschusses. Es liegt wahrlich nicht an meinem guten Willen, wenn ich mich nicht auch wegen Ihrer übrigen Fodrungen . . ."

"Herr Graf! fiel ihm der Amtmann ins Wort, behalten Sie auch dieses Geld noch, wenn es Ihnen irgend wozu nütze wird. Mir nützt es zu Nichts. Behalten Sie es so lange Sie wollen, gnädiger Herr! Es ist in Ihrer Hand so gut und sicher als in der meinigen — —"

Der Graf unterbrach ihn seiner Seits wieder, und versicherte ihn, das Geld liege schon seit Jahr und Tag für ihn bereit, (denn er habe ihn, in Absicht der baaren Fodrung, auf der Liste seiner Kreditoren oben an gesetzt,) um es ihm auf die erste Nachricht von seinem Aufenthalt auszuliefern. "Auch wenn Sie noch in fünf Jahren nichts von sich hätten hören lassen, würde es unberührt gelegen haben, damit es

ſtracks zu Ihrem Gebrauch ſeyn mögte, mein Lieber! — Aber was Ihre Schadenerſetzungen betrifft: — ſo gern ich es anders machte, ſo müſſen Sie damit noch warten. Mein Schuldenweſen iſt mit Zuſtimmung aller meiner übrigen Gläubiger arrangirt, und . . .“

“Lieber Gott! Sie haben Zeit damit bis nach meinem Tode!” rief der Amtmann.

Der Graf meynte, ſo lange würde es nicht dauern, und wenn nur Emmerich ſich entſchlieſſen wollte, das Amt Glehnitz wieder zu übernehmen, ſo könnte er, der Graf, vielleicht um etliche Jahre früher aus ſeiner Schuldenlaſt kommen. Er wiederholte bey der Gelegenheit nochmals alle ſeine Anträge, und erbot ſich zu jeder möglichen Unterſtützung. “Ich habe, ſagte er, doppeltes Intereſſe für mich dabey; denn, mein vorzüglichſtes Gut kömmt geſchwinder empor, und ich habe einen wahren Freund in der Nähe. — Ich bin kein Fürſt, und doch ſind Sie der einzige Menſch, von dem ich in meinem Leben beſtändig unverſtellte und freymüthige Wahrheit gehöret habe.”

“Sie

"Sie sind Graf, versetzte Emmerich lächelnd; und das ist schon sehr viel, und mehr als genug, die Schuld Ihres Ranges zu büßen. Es ist Ihr Loos, nur Schmeichler und Doppelgesichter, und bey redlichen Leuten Zurückhaltung zu finden. — Wer weiß, gnädiger Herr, ob nicht ich selbst, wenn ich täglich bey Ihnen wäre, und von Ihnen abhienge, Bedenken tragen würde, Ihnen immer mit der Wahrheit entgegen zu gehen? — Vielleicht könnte die Besorgniß, Ihre Gnade zu verlieren, meinen natürlichen Freymuth sehr oft zum Schweigen bewegen! — Ich bin überzeugt, daß kein Handwerk auf der Welt gefährlicher ist, als von Wahrheit Profession zu machen; und weiß wie sehr das Ohr der Großen verwöhnt ist! — — Frank und frey, gnädiger Herr, ich sehe daß Ihnen schon das bischen Wahrheit, das ich jezt eben sagte, nicht allerdings gefällt. Auf mir ruht aber der Fluch, wahr seyn oder ganz schweigen zu müssen; und, was das Schlimmste ist! ich weiß meinen Meynungen kein gefälliges Kleid mehr umzuhängen. Der lange Umgang mit ungeschminkten Söhnen der Natur, mit Bauern die keine Feinheit verstehen, hat meiner Außenseite und meinem

meinem Vortrag jene Politur genommen, die zum täglichen Umgange mit Herren von Ihrem Range so unentbehrlich ist. Sogar in andrer Munde ist mir manche Wendung unverständlich geworden, und in den ersten Tagen meines jetzigen Aufenthalts in dieser Gegend, wenn jemand mir sagte: Befehlen der Herr Amtmann nicht Platz zu nehmen? — antwortete ich wohl in der Herzensangst: Nichts zu befehlen, bis ich mit Anstrengung aller meiner Hermeneutik endlich herausbrachte, daß diese etwas unsinnige Phrasis weder mehr noch weniger bedeutet, als wenn auf meinem Dorfe jemand zu mir spricht: Setzt Euch doch 'n bischen, Vater Emmerich! — Und dort weiß ich, wenn mir einer das sagt, daß ich mich ohne weiters setzen kann. Hier muß ich erst abwägen, ob sichs auch schickt, daß ich sitze . . . mich niederlasse, wollt ich sagen. Dort schickt sich das jedesmal wenn die Natur es fodert, das heißt: wenn man des Stehens müde ist; und es ist wider die in vielen Stücken sehr vernünftige Dorfetikette, bey jemanden zu weilen, wenns auch nur etliche Minuten lang wäre, ohne sich traulich zu ihm gesetzt zu haben. Ich würde, besorg ich, den

steifen

steifen und sinnlosen Jargon der feingenannten Welt nie wieder lernen mögen, nun ich an die simple Sprache der guten Natur, und an den Ausdruck des Herzens gewöhnt bin; und noch weniger würde ich das Brevier des savoir vivre, wie man es, dünkt mich, heißt, zu meiner Richtschnur machen lernen; — jene zehntausend kleinen albernen Regeln von Schicklichkeit und Unschicklichkeit, die im Grunde zu nichts dienen als unser eignes Herz zu mißhandeln, und die Vernunft mit Füßen zu treten!"

"Lieber Amtmann, im Grunde sind das Einbildungen. — Eigensinn wollt ich nicht gern sagen."

"Warum nicht, wenn es Ihnen Eigensinn scheint? — Ich würde Ihnen, wie jezt, antworten, daß es das Resultat eines sehr ernsthaften Nachdenkens sey, und daß es mir kein glänzendes Loos scheint, seinen Hut nicht aufsezen zu dürfen wenn man nicht mit bloßem Kopfe stehen mag; eine Sottise mit einem Bückling bezahlen müssen; einen albernen Schwätzer rechts und links ins Gelag hinein schwatzen hören,

ren, ohne ihm den Mund stopfen zu dürfen; eigennützige Handlungen eines reichen Prahlers als Thaten zu bewundern verbunden seyn; und was sonst noch zu den Gesetzen der Politesse gehören mag."

"Was sind das anders, lieber Amtmann, als kleine gesellschaftliche Gefälligkeiten? — Ich begreife würklich nicht, wie ein so äusserst gefälliger Mann, der sichs zum Gesetz gemacht zu haben scheint, jeden Menschen thätig zu verbinden, so ernstlich wider die kleinen Beschwerlichkeiten der Politesse deklamiren kann?"

"Lassen Sie uns den Begriff des Worts bestsetzen, gnädiger Herr Graf! — Was ist Politesse? — Nachkünstelung, oder, ist Ihnen der Ausdruck zu hart, Nachahmung der geselligen Tugenden; also Kopie. In unserm Dorfe kennt man diese Kopie nicht, und hält sich ans Original. Wer es vermag, der übt diese Tugenden; wer sie nicht übt, dem bekömmt es selten gut; und wer sie bloß nachkünsteln wollte; den würde man dort falsch nennen, und ihn als einen Gleißner verachten und verabscheuen. Wir

[illegible] kommen, wenn wir
[illegible] aber zu niemand so
[illegible] Verbindung mit der gro-
[illegible] erträgt die Poli-
[illegible] oder einen re-
[illegible] ihm noch Hin-
[illegible] bestimmen. macht ihm
[illegible] Für uns ist das anderst-
[illegible] daß es
[illegible] aus einander läuft,
[illegible] der grossen seinen
[illegible] der Leute ist
[illegible] den Kinder zu
[illegible] abermals andern:
[illegible] Krieg, [illegible] Frieden ihr Unrecht
[illegible] [illegible] Verbindung mit
[illegible] [illegible] vermuthen ist
[illegible] [illegible] [illegible] bleiben. — Welche
[illegible] [illegible] [illegible] Krieg, welche
[illegible] [illegible] [illegible] oder Politik?
[illegible] [illegible] [illegible] [

halt, die guten Kupferdreyer, deren Aufschrift nicht lügt, oder die schönen blanken zinnernen Medaillons vorziehen muß, unter die sich nur von ungefähr eine gängbare gute Münze mischt? — — Leben Sie wohl, guter menschenfreundlicher Graf! Unter den wenigen Menschen die ich ehre und liebe, sind Sie einer der ersten! — Diese Thräne — — Leben Sie wohl! ich verlasse Sie mit blutendem Herzen!"

Der Graf, der am besten fühlte, wie viel er an diesem redlichen, geraden Manne verlohr, dessen Erfahrung, dessen ausgebreitete Kenntniß von Geschäfften, und unwandelbare Redlichkeit er kannte, — der Graf, der ihn so herzlich liebte, als er von seiner warmen Anhänglichkeit überzeugt war, überließ sich dem Schmerz der Freundschaft ganz, deren Wonne der Himmel den Vornehmen versagt hat. Er drückte den Amtmann innig an seine Brust, die würklich noch edler war als seine Geburt; und Vater Emmerich, den sein Herz ebenfalls überwältigte, daß er den konventionellen Abstand zwischen Graf und Bauer vergaß, erwiederte die Umarmung mit gleichem Feuer.

Hätte Vater Emmerich, ſtatt ſeines neuen grünen Röckchens mit ſchmalen Treſſen, ſo beſcheiden es war, den noch beſcheidneren Dorfanzug angehabt, ſo würde dieſe Scene eine der intereſſanteſten und rührendſten geweſen ſeyn die je ein menſchliches Auge ſehen kann: den Mann, der alle Vorurtheile von Rang und Größe vergißt, um an den Buſen eines Bauern zu ſinken, der ihm nie geſchmeichelt hat; und den Bauer, der, voll Gefühl der menſchlichen Würde, an kein Vergeſſen und an kein Herablaſſen denkt, der Tugend huldigt, und indem er den großen Herrn mit Stern und Band an ſein Herz drückt, nicht den adlichen Mann, ſondern den wahren Adel den keine Geburt giebt, in ſeinen Armen und an ſeinem Buſen fühlt! — Vater Emmerich, fürwahr, Dein feines grünes Kleid mit Golde verdarb die ganze Scene! — Ein Graf, beſonders auf ſeinem eignen Schloſſe, braucht keinen Syllogiſmus aus ſeiner Garderobbe zu holen; er iſt im Schlafrocke Graf. Aber, nimm mirs nicht übel daß ich aus Erfahrung weiß, es ſey ganz ein ander Ding um einen [illegible] in einem Kittel, und um einen Bauern in einem ſaubern grüntuchnen Rocke mit Gold! — . . .

Der

Der Graf und der Amtmann verabredeten h einen fleißigen Briefwechsel durch des Pfar- Jacobsens Vermittlung, und schieden mit chdrungnem Herzen und naſſen Augen von nder.

Zehntes Kapitel.

lches ich meinen Freundinnen, der Frau geheimen Juſtizräthinn von ⸗** und Madame B** dedicire.

Daß der Amtmann auf ſeiner Rückreiſe bey iem Freunde Bornwald einſprach; — daß er t ſich alles ſeines überflüſſigen Geldes entle- te; — daß er in der Nacht wieder zu Hauſe ; — daß er Marien drey volle Tage lang Hülle und Fülle zu erzählen hatte; — daß den hübſchen grünen Rock mit Gold, dem n [redacted] die Reiſe ein wenig anſah, wacker [redacted] ausbürſtete, und ihn auf künf- Fä[redacted]ver ſorgfältig in den Koffer ſchloß, das alles und funfzig ähnliche Dinge verſte- ſich ſo natürlich von ſelbſt, daß es nicht der

Mühe werth ist, sie zu erzählen; zumal da es, wie man sieht, unser Zweck war, mehr die Gesinnungen und Denkart der Leute, von denen wir bis hieher redeten, als ihre Schicksale den Lesern bekannt zu machen.

Der Amtmann, der jezt zur großen Zufriedenheit seines Herzens wiederum Vater Emmerich war, fand, daß sein Pflegling in den fünf oder sechs Wochen seiner Abwesenheit merklich zugenommen hatte. Er versicherte, daß er ihn auf einem andern als Mariens Arme schwerlich wieder gekannt haben würde, so dick und groß war der Junge geworden, und so sehr hatte er sich verändert. — Et cetera.

Das Kind war nun über ein halbes Jahr alt, und Vater Emmerich, der sich auf dergleichen verstand, hielt dafür, es sey nach gerade hohe Zeit, daß Er anfange hie und da ein wenig Theil an dessen Erziehung zu [illegible]. Er hielt das erste Lebensjahr eines [illegible] für eine sehr wichtige Periode, und behauptete, daß in dieser ein Kind vernachläßigen eben so viel sey, als: es für das ganze Leben desselben verwahrlosen.

wahrlosen. Die mehrsten Krüppel an der Seele würden es im ersten Jahre, versicherte er; und es halte in der Folge sehr schwer, erfodre viel Zeit und Mühe, oder sey oftmals ganz unmöglich, manches was dann verderbt sey, wieder einigermaßen gut zu machen.

Diese Behauptung, so leicht sie bey vernünftigen und denkenden Männern Beyfall findet, pflegt nicht nach dem Geschmack der Mütter und Ammen zu seyn. Es ist ihnen freylich nicht möglich, sie zu widerlegen; und darauf lassen sie sich auch nicht ein: aber es stehet gemeiniglich in ihrer Macht, sie nicht zu befolgen; und diese Macht pflegen sie denn auch bestens zu — mißbrauchen. Weichlichkeit und Eigensinn sind zehnmal für einmal Grundzüge weiblicher Charaktere; und Weichlichkeit und Eigensinn pflegen in der Kinderzucht eben so gefährlich zu seyn, als Härte und Eigensinn. Jener unwandelbare Gleichmuth, jene Festigkeit, die weder eignen Launen nachgiebt, noch sich unter Launen, Meynungen u. s. w. eines Dritten schmiegt, die vielmehr immer und zu allen Zeiten den Zögling so nimmt, wie er für den gegenwärtigen Augenblick genommen wer-

den muß und wirklich ſo ſelten das Erbtheil eines Mannes, daß man ſie vom Frauenzimmer faſt gar nicht mehr nennen kann. Indeſſen gehören ſie vorzüglich zum guten Erzieher; und deſto ſchlimmer es zum Theil, daß wir heutiges Tages, in der Periode der Pädagogen und Lehrbücher, ſo wenig als vormals mit guten Erziehern reichlich verſehen ſind, und von unſern Erzieherinnen faſt gar nicht zu reden Urſach haben.

Maria war die ſchönſte ſanftreſte Seele; aber — ſie gehörte zu ihrem Geſchlecht.

Vater Emmerich hatte z. E. den Lehrſatz: bey einem Kinde unter zwey Jahren ſey eine kleine Doſis Ruthe zu rechter Zeit, eine gar heilſame Arzney.

Maria hielt dieſen Lehrſatz für ſehr barbariſch, und meynte ihn treflich zu Boden geſchlagen zu haben, wenn ſie ihr Sprüchlein: Aber lieber Emmerich, ſo ein Kind hat ja noch keinen Verſtand! mit ihrer ſüßen Stimme hergezimpert hatte.

Emmerich hingegen war ſehr bereit, ihr die Wahrheit dieſes Sprüchleins beynahe völlig einzu-

zuräumen, ſetzte ſie aber in große Verlegen-
it, wenn er die Kanone umkehrte und ihr ge-
de mit dem nemlichen Sprüchelchen auf den
lz ſchoß. Er verſicherte ſie: Juſt deswegen,
il ein kleines Kind noch ſehr wenig Verſtand
be und haben könne, indem ſelbſt die Vernunft
on der hier doch wohl vorzüglich die Rede ſey?)
y demſelben nur erſt beginne zu keimen, —
ſt deswegen müſſe man, wenn es Umſtände er-
derten, in dieſem Alter die Ruthe brauchen.

Maria wollte dann freylich wohl nicht ſo
:acks eingeſtehen, daß dieſes Deswegen
hnurgerade aus jenem Weil herfließe.

"Unmittelbar! ſagte Vater Emmerich. Ganz
mittelbar, liebe Maria, wie die Milch aus
m Euter Deiner Kuh!"

Aber — — Freylich müſſe er ſo was beſſer
rſtehen, — indeſſen — nach ihrer Einſicht
hne ſie es denn doch nicht anders glauben, als
aß es grauſam ungerecht ſey, jemanden körper-
ch und ſchmerzlich zu ſtrafen, der von Recht
nd Unrecht, von Fehlern und Strafen noch ganz
eine richtigen Begriffe hat? —

"Richtige? — Sag mir einmal, mein trautes Weib, von wie viel Dingen wagst Du es, Dich vollkommen richtiger Begriffe zu rühmen? — Du, sag ich, die unstreitig eine der vernünftigsten und denkendsten Frauen auf dieser Erde ist? — Laß Dir Zeit, meine Liebe, dieser Frage, die Dir beym ersten Anblick vielleicht unbescheiden vorkömmt, reiflich nachzudenken, und übers Jahr oder so, wenn Du das Facit herausgebracht hast, so sag mir einmal Bescheid. — Hör, Maria! als ein Wahrheitliebender Mann will ich Dir weit mehr zugeben als Du selbst gefodert hast. Richtige Begriffe von Recht und Unrecht suchst . . . ."

"Geh nur! fiel ihm Maria lächelnd ins Wort; — Als wenn ich nicht längst wüßte, daß Du Alles beweisen kannst, was Du beweisen willst!"

"Nicht doch, Maria! Zum Exempel, das Gegentheil meines Satzes getrauete ich mir nicht wahrscheinlich, geschweige erweislich machen zu können. Aber klare Wahrheiten erweisen sich manchmal leicht. — Also, was ich sagen wollte; richtige Begriffe von Recht und Unrecht suchst

Du

n freylich in manchem ſehr erwachſenen Rich-
r, ſehr majorennen Advokaten, und grauköpfi-
n Verbrecher eben ſo vergeblich, als bey ei-
m Wiegenkinde, und ſelbſt in den mehrſten Ge-
tzbüchern. Ueberhaupt ſetzen richtige Begriffe
leerdings geſunde Vernunft, und, weil Du doch
ne Frau biſt die ſich nichts abdingen läßt, auch
eſunde Logik, und mit unter ein feines bischen
hiloſophie und ſonſtige Kenntniſſe voraus. Ich
ill Dir ferner zugeben, was freylich kein ge-
under Kopf leugnen wird, daß die Begriffe von
echt und Unrecht eben nicht zu denen gehören,
it deren Berichtigung ſichs jedesmal am leich-
ſten fertig werden läßt: alſo findet man ſie
hlechterdings nicht bey Wiegenkindern, wie Du
hr richtig anmerkteſt. Und damit wäre mein
atz als vernünftig und brauchbar erwieſen."

"Seltſamer Menſch! Damit beweiſe ich ja
ben, daß er grauſam iſt, und nicht gebraucht
erden muß!"

"Nicht doch, Maria! Du beweiſeſt das Ge-
entheil. Wir müſſen einander nur recht verſte-
en. Biſt Du nicht überzeugt, daß man gewiſ-
en Unarten, die den Menſchen ſonſt durch ſein

ganzes

ganzes Leben beherrschen würden, nicht früh genug vorbeugen kann?"

"Ih nu ja! das versteht sich! — Aber doch nicht mit Grausamkeit?"

"Grausamkeit ist, wie mehrere Dinge, sehr relativ. Ein Lächeln, eine Einladung zum Schmause, ein Geschenk, und zehntausend Dinge dieser Art, können Höflichkeit, können Spott, können Grausamkeit seyn, je nachdem die Umstände sich arten. — Ich halte es, beyläufig gesagt, für sehr grausam, einen Fehler, der ihm in der Folge weit härtere Strafen zuziehen muß, und es wohl gar auf Lebenslang unglücklich machen kann, bey einem Kinde einwurzeln zu lassen, wenn ich ihm durch zwey oder drey mäßige Ruthenhiebe vorzubeugen vermag. Hätte ein kleines Kind Vernunft, so wäre es billig, erst mit ihm, wie mit größeren Kindern, den Weg des Räsonnirens zu versuchen. So aber hat es nur Nerven. — Bestes Weib, getraueſt Du Dir, zu behaupten: daß der Schmerz niemals bey Dir die Stelle der Vernunft vertreten habe?"

Maria

Maria überdachte das fünf oder sechs Se-
unden, erröthete ein wenig: — "Ach! mein
opf wird überkochen!" — Und husch war sie
us der Stube und bey ihrem Heerde.

Vater Emmerich lächelte. Er verstand diese
prache seines liebenswürdigen Weibes sehr gut.
– Vormals, wie Maria noch Frau Amtmanninn
ar, pflegte ihr Topf in solchen Fällen einer ver-
ohrnen Battaille zwar nicht ins Feuer zu kochen;
ohl aber war dann ihr verzweifelter Zwirn, so
latt, schlicht, und stark er seyn mogte, immer
häßlich verwirrt oder mürbe, daß sie würklich
ingehen und andern holen mußte. Zuweilen
legte sie auch wohl die Nadel zu verlieren.

Eine Frau besitzen, deren Verstand sich durch
ren Mann überzeugen läßt, ist allerdings —
as auch mancher Philosophus dagegen einwen-
en mögte, — ein sehr großes und unschätzbares
lück; — zwar nicht just Quaternmäßig selten,
er doch gewiß beynahe ein wahres Terno secco
n Matrimonial-Lotto. Indessen, und Gott
ey es geklagt! findet mancher seine Rechnung
ey diesem Glücke ungefähr so, wie bey einem
ungen feurigen Rosse, das noch nicht zügelrich-
tig

tig ist. Vergebens sagt ihr: Rechts geht der Weg! Links ist ja der Morast! — und lenkt dabey aus heftem Vermögen Rechts. Das Roß sieht den Morast so gut als ihr, und fühlt den Zügel wohl der es Rechts leitet: aber es will nun links! und so geht es links, sollt es auch bis an beyde Ohren in das Moor kommen. Durch Zeit und gute Führung wird zwar manches Roß endlich schulgerecht: aber, dann ist auch sein schönstes Feuer verflogen, und die Anlage steif auf den Knochen zu werden ist schon vorhanden.

Der Verstand, den manche Schöne so reichlich hat, sitzt bey vielen Schönen (Gott bewahre uns vor der Lästerung, bey allen Schönen zu sagen! Wir wünschen nicht, unsre Zunge oder unsre Feder jemals bey einem Geschlechte zu verwirken, das uns, wie wir öffentlich bezeugen, sehr ehrwürdig ist.) — Der Verstand, sagen wir, sitzt bey vielen Schönen im Unterhause, und gehört gemeiniglich zur Oppositionspartey. Hergegen Wille, Gewohnheit, Schwachheit, Hang, Leidenschaft, Eigensinn — und wie die edlen Lords und Pairs sonst heißen mögen, — sitzen im Oberhause, gehören zur Ministerialpartey,

und

und verwerfen die Bills die aus der Kammer der Gemeinden kommen vor der Faust weg.

Video meliora, proboque;
Deteriora sequor. *)

Das ist ein Waidspröchel an dem ich, bey seiner Paßlichkeit auf alle Menschen, nichts hasse, als daß es so vorzüglich auf eine große Anzahl verheyratheter Schönen paßt, wenn das Licht, das ihnen zum rechten Wege leuchtet, von dem Pharos des heiligen Ehestandes herab scheinet, oder wenn von Erziehung die Rede ist.

Maria war gut und sanft; sie liebte die Wahrheit, ehrte die Vernunft, gab der Ueberzeugung willig nach wenn sie sich schon nicht immer für überwunden bekannte, und bedurfte gemeiniglich nur einer sehr kleinen Zurechtweisung, weil ihr feiner Verstand eine Sache leicht ergriff.

Vater

*) Das heißt auf Hochdeutsch: Rechts geht freylich eine gute Landstraße: das seh ich wohl. Ich will nun aber Links. —

Uebrigens weiß ich ganz wohl, wie viel sich aus obigem Texte auch auf das männliche Geschlecht anwenden läßt. Ich bin gewiß nicht partheyisch. M.

Vater Emmerich, der gern, in seinen philos
schen Zweykämpfen mit ihr, Scherz unter
Ernst mischen mogte, hatte seine herzliche F
daran, wenn er seine liebe Sophistinn mit
eignen Waffen schlagen konnte. Nichts wa
wisser, als daß dann der Topf überlaufen,
das Kalb aus dem Stalle springen würde.
auf andre Art streckte sie nie das Gewehr
ihr untreu geworden war. Aber mehrent
war diese Freude auch alles, was ihm ersp
ches daraus erwuchs. Maria war sehr über
daß ihr Mann das Erziehungswesen weit grü
cher verstand als sie, aber — sie blieb immer
ihrer Weise, und verdarb durch allemal übe
gebrachtes Protegiren oder durch Bedauren,
ches in solchen Fällen ebenfalls immer un
allen Zeiten übel angebracht ist, *) überh

*) Protegiren, Bedauren, Fürbitten, u.
sind in Gegenwart des Kindes immer
unrechten Orte. Das Kind glaubt d
nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach
kühe und Eigensinn (Kaprice) getadelt
gestraft zu werden. Und, da Willkühr
Eigensinn nie bey einem Erzieher Platz f
mi

ch ihre Weichlichkeit manchmal in einer einzi-
Minute, was Vater Emmerich in Monaten
Vierteljahren gebauet und gebessert hatte.
re Art zu verfahren war z. E. diese: Wollte
Kind etwas haben, was sie glaubte ihm ver-
en zu müssen, so schlug sie es ab. Nun
ng denn das Kind, das die schwache Seite sei-
Mutter, wie gemeiniglich alle Kinder, schon
nte, jämmerlich an zu weinen. Ein Weilchen
rte sie das an, bis ihr zuletzt das bischen Galle
erlief. Dann schlug sie wohl ein wenig drein,
nicht weil das Kind es verdient hatte, son-
n weil ihr die Galle überlief; folglich aus
em Grunde und in einer Fassung, die einen
sexten Erzieher allemal gewiß bewegen, die
chtigung zu verschieben. Hatte das Kind nicht
geschrien,

müssen, so muß auch der Zögling überzeugt werden, daß sein Erzieher nicht anders handeln könne, als so; daß es nicht bey ihm stehe, Fürbitten nachzugeben, und Verweise oder Strafen zu erlassen, sondern daß er selbst nichts weiter thut, als höhere Vorschriften befolgen. Weiter thut ja auch der vernünftige Erzieher nichts?

geſchrien, ſo fieng es dann erſt recht an. Da kam dann die liebe Weichlichkeit, und die ſchönen Seelen ſo natürliche Scham, etwas aus Zorn gethan zu haben ins Spiel. "Sey doch nur ſtill, hieß es dann; ich will Dirs ja geben! — So ſey doch ſtill, daß es der Vater nicht hört! Du kömmſt gewiß in den Stall! — Ich will Dirs ja geben, ſag ich Dir!" u. ſ. w. Unſtreitig iſt das der ſicherſte Weg, den eine Mutter nehmen kann, dem Kinde eine unnatürliche Furcht vor dem Vater, und eine Geringſchätzung gegen die Mutter beyzubringen. Es gewöhnt ſich, in dem Vater einen ſtrengen Zuchtmeiſter zu ſehen, und lernt bald, die Mutter durch Schreyen zu zwingen. Gleichwohl iſt dies der gewöhnliche Weg, den fünf und zwanzig Mütter unter dreyßigen einzuſchlagen pflegen. *)

So

*) Mütter, ſo viel Euerer ſind, die meine Bücher des Durchblätterns würdigen! o, wenn Ihr von mir einen doppelten Rath annehmen wolltet! — Was Ihr Einmal verbietet, abſchlagt, oder befehlet, davon laßt Euch, auch wenn Ihr Euch übereilet hättet, weder durch Bitten noch durch Trotz oder Weinen abbringen

So hatte Maria es mit ihren eignen Kin
n gehalten; so würde ſie es auch unfehlbar
: dem kleinen Emmerich gemacht haben, der
ſo lieb war als wäre er ihr leiblicher Sohn.
er ihr Mann hatte gegenwärtig ungleich weni
Geſchäffte, als da er noch Amtmann war,
hin verlohr er das Kind ſelten aus den Augen.
o weil er ſeine Frau genauer kannte, als man
Männer pflegen: ſo ſorgte er ſo viel möglich
r dafür, daß ihre Zärtlichkeit und die Weich
keit ihrer Seele ſo wenig, als das, manchem
ſten Herzen ſo gewöhnliche Auffahren, das
h ihr zuweilen eigen war, dem Kinde nachthei
ſeyn mögte. Vielmehr wußte er zuweilen
legenheit zu finden, dieſe Schwachheiten ſeo
s Pfleglinge nützlich zu machen.

gen. Ihr gebt Euch ſonſt nicht nur in die Gewalt Euerer Kinder, ſondern Ihr verderbt ſie auch. — Zweytens: Drohet nie, ich will es dem Vater ſagen! Eure ganzes Anſehen iſt fort, ſobald Ihr das ein Einziges mal ſaget. Seyd ſelber Mütter! Ueberlegt reiflich, ob Strafe nöthig ſey, und dann ſtrafet ſelbſt! — Jedes Wort was Ihr ſagt muß unwiderruflich ſeyn, und Ihr müßt Euch ſelbſt Gehorſam verſchaffen. Ohne Anſehen richtet kein Erzieher etwas gutes aus. M.

Für dieſes Kapitel weiß ich keine kräft
Apo'ogie, als daß ichs Ihnen dedicire, liebe S
und Ihnen, meine eben ſo liebe geheime J
räthinn von H***! Ich kenne Damen, d
für einen Ausfall wider ihr Geſchlecht ne
mögten, und die mir Unrecht thun würden.

In Ihren Häuſern, meine beyden all
Freundinnen, habe ich mehr als aus Cro
Rouſſeau, und allen die von der Erziehung ſc
ben, in ſofern ſie mir zu Geſicht kamen, gele
mehr als ich bey meinen eignen Kindern anzu
den vermag, die ich in meiner arbeitſeligen
leider, oft in mehreren Tagen nicht ſehen
und ihrer guten Mutter überlaſſe. Vierzeh
oft achtzehn Stunden täglicher Geſchäffte gö
mir nicht viel Zeit zu häuslichen Freuden
Pflichten.

Was ich zu denen Bemerkungen, die ich
nen zu danken habe, noch hinzufügen kann
eine Behauptung Vater Emmerichs, die er
mehr durch ſeine Erfahrungen beſtättigt, als
gefunden haben mag; — denn, fürs Erſt
war Vater Emmerich nicht gemacht. Sie

ier ſtehen; vielleicht intereſſirt ſie einen oder et-
che meiner Leſer, und iſt für viele neu.

Die fünf äußeren Sinne, ſagt er, (und das
t bekannt,) entwickeln ſich weder gleich nach dem
intritt in die Welt, noch zugleich. Der Menſch
uß faſt alles lernen, und wenn er etwas mit-
ringt, ſo iſt es das Geſicht. Dann lernt er hö-
n, und dieſes lernt er ſehr bald. Oft hat man
ch Beyſpiele, daß ſeine Nerven in wenig Stun-
n fühlen lernten, wozu bey manchem Kinde oft
ehrere Tage gehören. Mit dem Schmecken
lt es ſchon ſchwerer. Es giebt Kinder, die ſich
der fünften, ſechsten Woche noch Anima rhei
geduldig einflößen laſſen als Milch. Dieſe ganze
eit hindurch iſt der Menſch unter allen kaum ge-
ohrnen Thieren das dümmſte. Durchaus keine
ſpur von Vernunft oder Unterſcheidung. Hun-
er iſt nebſt dem Schmerze alles was es empfin-
et und kennt. Aber, wenn ſich der lezte Sinn
ntwickelt, — wenn das Kind riechen lernt,
ann, und niemals eher, fängt es an die er-
en Spuren von Vernunft zu äußern. Es be-
innt zu lächeln, Wohlgefallen an dem und jenen
äußern, und nach und nach Bekannte und Un-

"Mutter, mein Ball iſt fort."

"Such ihn wieder mein Kind!"

"Ich kann 'n nicht reichen! Da hinter der Futterlade liegt er."

"Wart bis ich fertig bin, Kind, ſo will ich ihn ſuchen."

"Oh nee! Nu, lieb' Mutter!"

"Ich kann nicht! Das Eſſen brennt an. Da, reit ſo lange auf Deinem Stocke."

"Nee, Mutter, mein Ball!"

"Sey artig, Lieber! Sieh, ich kann nicht vom Feuer gehen, ſonſt verdirbt das Eſſen; und dann muß Emmerich dieſen Mittag angebrannten Brey eſſen."

— Bis ſo weit recht gut. Aber nun fieng das Kind an zu weinen. "Schäm Dich, Emmerich! Fy, der Kukuk! ſo 'n großer Kerl heult um einen Ball!" — Auch das war, den Kukuk abgerechnet, noch in der Ordnung. Nun aber begonnte ſie zu zeigen, wie wenig ſie zur Erzieherinn tauge. — Der kleine Junge, der, ſchon

ſchon wußte wen er vor ſich hatte, kehrte ſich an nichts, ſondern ſchrie als wär er geſpießt. "Hör, ſey ſtill, ich ſchenk Dir auch was!"

"Mein Ball!" ſchrie der Junge mit trotzigem Geheul.

Maria applicirte noch einmal gute Worte; — umſonſt! Sie wiederholte die unverzeihliche Thorheit, dem Kinde ein Geſchenk zu verſprechen, wenn es ſchweigen würde: aber das half alles nichts. "Junge! — Sieh, Du ſollſt ihn nu partout nicht haben! — — Sieh! wenn Du Bube nicht ſchweigſt, ſo kriegſt Du eins mit der verkehrten Hand . . . ." Der Junge dachte aber, er könne das abwarten, und ſtieg rinforzando bis zum entſetzlichſten Zetergeſchrey. Da riß Marien denn völlig die Geduld, und Monſieur Emmerich kriegte ein paar trockne Kapſe weg, die — ihn aber wenigſtens nicht beſchwigtigten. Kaum war die kleine aufbrauſende Exekution, oder wenn man lieber will, das exekutive Aufbrauſen vorbey, ſo blutete Marien auch bereits das weiche Herzchen. "Nu, ſo ſchweig, Du Zeterjunge! ich will Dir auch den

Gall kriegen! Da haſt Du nun die Schläge weg! Warum biſt Du auch ſo unartig!"

Sie hob würklich ſchon ihren Hirſebrey einſtweilen vom Feuer, als Vater Emmerich, der ſchon eine Weile vor der Thür ſtand, und dem Handel zugehöret hatte, es für Zeit hielt, den dritten Mann abzuweiſen. Er nahm den jungen Herrn gar erbarlich bey der Hand, und führte ihn proviſoriſch zur Thür hinaus. "Wenn Du ſchreyen willſt mein Sohn, ſo ſchrey hübſch da draußen!" ſprach er ganz gelaſſen, und machte die Thür zu.

"Aber lieber Mann, ich habe . . ."

"Ich weiß es, du haſt ihn geſchlagen, und das thut mir unter den Umſtänden leid! — Du haſt nicht geſtraft, Maria! Du haſt Dein Müthchen gekühlt, — Deinem biſchen Galle Luft gemacht; und das muß niemals ſeyn. Ich habe draußen alles angehört. — Komm, biſt Du fertig, Liebe, ſo laß uns eſſen!"

Vater Emmerich nahm den dritten Teller vom Tiſche und ſetzte ihn weg. "Soll der Kleine nichts haben?" fragte Maria peinlich!

"Meynſt

"Meynſt Du wärklich, daß er was haben wuſt" antwortete er.

"So iſt aber jetzt doch Alles!" ſagte Maria nach einer kleinen Pauſe.

Vater Emmerich ärgerte ſich ein wenig, und ſchwieg deswegen. Es war ſeine Art, Marien nicht leicht zu antworten, wenn er in Gefahr ſtand, ihr etwas Bittres zu ſagen. Maria kannte ſeine Art, und es that ihr weh, ihm Verdruß gemacht zu haben. Sie nahm freundlich ſeine Hand: "Lieber Emmerich! — Du weißt ja, wie ich bin! — Halt mir immer ein wenig zu gute!"

"That ich das nicht beſtändig? .... (Er ſtockte einen Augenblick; denn kaum war die Frage von ſeinen Lippen, ſo fühlte ſein gutes Herz auch ſchon alles Harte was in ihr lag.) Und, liebes Weib, (fuhr er fort, indem er ſich faßte:) wer wollte Dir wohl nicht Deine — faſt mögt ich ſagen, liebenswürdigen Schwachheiten zu gute halten? Deine Seele iſt für dieſe Welt zu weich und zu gut, Maria! Sieh, das iſt Dein Hauptfehler. Haſt Du mir je Ge-

legenheit

legenheit gegeben, Dir auſſerdem etwas zu gute zu halten, liebe Maria?"

Sie drückte ſeine Hand an ihren Buſen. "Ich ſehe, Du ſchonſt meiner, beſter Mann! Ich weiß es Dir herzlich Dank; aber verdirb mich nicht zu ſehr!"

"So glaubſt Du würklich, daß zu viel Schonung verderben kann? — Mit Dir hat das keine Gefahr, Maria; wohl aber mit unſerm kleinen Emmerich. Ich beſchwöre Dich, Liebe, verdirb mir den Jungen nicht! Schon haſt Du ihn, durch die ſichre Rechnung die er auf Dein Nachgeben und auf Deine Nachſicht machen kann, eigenſinnig, hartnäckig und trotzig gemacht. Er gehorcht Dir gar nicht mehr. Er weiß, daß er Dich am Ende immer zwingt. Du kennſt ihn nicht, aber er kennt Dich. Es giebt keine Kinder mehr, liebe Maria! — Du weißt, ich bin nicht ohne Erfahrung, und vermag allenfalls wohl einen Menſchen zu beurtheilen; aber, das getraue ich mir nicht, jemands ſchwache Seite ſo geſchwind und richtig auszuſpüren, als ein Kind ſie bey ſeinen Eltern oder Erziehern,

rziehern, vorzüglich bey ſeiner Mutter zu ſu-
en weiß."

"Aber, liebſter Emmerich . . . ."

"Aber, mein Herzensweib! — Es giebt
Bahrheiten, die kein Aber niederſchlägt. Du
achſt gewiß unſern Knaben für ſein ganzes Le-
en unglücklich, wenn Du Deine ſchwankende
Deichlichkeit nicht überwinden lernſt. Du hat-
eſt einen guten Grund, dem Kinde nicht auf
er Stelle ſeinen Ball zu ſuchen. — Hätteſt Du
anz keinen gehabt, als den, ſeine Geduld zu
ben, und ihn zu lehren, daß man ſich in Zeit
nd Umſtände ſchicken muß, ſo wäre es eben
as. — Aber Du hatteſt einen Grund, der ſich
ngeben ließ. Warum hieltſt Du nicht unver-
hüttert darauf? — Was Eltern einmal ge-
gt haben, muß unwiderruflich ſeyn. Es ſcha-
et unendlich weniger, eine Erlaubniß zu wider-
ufen, als ein Verbot oder eine abſchlägige Ant-
ort zurückzunehmen. Jenes kann ſogar zuwei-
en von großem Nutzen ſeyn, da dieſes gewiß
llemal nachtheilig iſt, wenn auch das Verbot
in wenig übereilt war. — Prüfe Dich immer
orher einen Augenblick, ob Du auch den Muth

haben

haben wirſt, kaltblütig auf Deiner Verfagung zu beharren, ehe Du ein gleichgültiges Ding abſchlägſt."

"Ja, Lieber, wenn dann ein Kind ſo weinet . . . ."

"So laß es weinen bis es aufhört. Es wird aber gewiß bald aufhören, wenn es ſieht, daß ſein Heulen auf Dich niemals und in keine Wege würkt. Wenn es dann fertig iſt, ſo ſtraf es ernſtlich dafür, daß es geheulet hat, wie ich hoffe daß Du jezt thun wirſt. Du ſehſt, wie gut ein Kind ſeine Leute unterſcheidet. Ich ſchelte niemals, und ſchlage äuſſerſt ſelten, weil ich glaube, daß man bey Kindern die ihre Vernunft ſchon einigermaßen brauchen können, und nicht verzogen ſind, ohne Schläge und Schinderarbeit fertig werden kann: und dennoch ſchwieg daſſelbe Kind, wie ichs zur Thür hinaus führte, faſt augenblicklich, das Du weder mit Bitten, noch mit Verſprechungen die unter ſolchen Umſtänden ärger als Gift ſind, noch mit Schlägen zum Schweigen bringen konnteſt. Es weiß, daß es durch Hartnäckigkeit am Ende Dich jedesmal nach ſeinem Willen zwingt, und daß ich ſchlechter-

hlechterdings Gehorſam verlange. — Ich will en Jungen doch herein holen, um zu erfahren ie meine Maria ſich nehmen wird? — Oder ein; es iſt beſſer, daß Du ihn herein kommen iſſeſt; ich will Deinem Anſehen nicht vorgreifen. n er gegen Dich gefehlt hat, ſo muſt Du die erechtigkeit handhaben. — Ruf ihn doch, Ma- a! oder beſſer zu ſagen: erlaube Du ihm, reinkommen zu dürfen. — Aber — Nimm ir die Warnung nicht übel! — Frag nicht, nach einer Weiſe, vorher an, ob er auch geſchickt yn wolle? Alle Fragen dieſer Art taugen durch- us nichts."

Maria fand den Knaben, dem vor einem alben Jahre grauete, ruhig draußen auf dem aſen ſitzen. Wie er die Mutter ſah, ward es m doch ſchon leicht ums Herz. "Komm her- n, Emmerich!" — Das Kind ſtand folgſam uf — denn es wußte den Vater in der Stube.

Sie ſetzte ſich wieder an den Tiſch und aß och ein wenig, ſagte aber nichts.

Vater Emmerich, wie er ſieht, daß Ma- ia immer ſchweigt: Du muſt es doch wohl

ſehr

sehr arg gemacht haben, mein Sohn, weil die Mutter nicht für Dich gedeckt hat? —

Maria zum Kinde: Was meynst Du? soll ichs dem Vater einmal erzählen?

V. Emmerich: Bey Leibe nicht, Maria! Ich mag keine Unarten hören. — Das ist ein vortrefflicher Brey. So gut hat es mir lange nicht geschmeckt."

Das Kind schmiegte sich endlich an ihn: "Ich bin so hungrig, lieber Vater!"

V. Emmerich: Das höre ich gern, mein Sohn; es ist ein Zeichen, daß Du gesund bist. Ich dachte vorhin Du wärst krank, als ich vom Felde kam, und Dich schon beym dritten Hause schreyen hörte. Darum setzte ich Dich nur auf die Straße; denn auch ein krankes Kind muß kein solches Zetergeschrey machen. — Hätt ich das gewußt, daß Du aus Ungezogenheit schreyen könntest, so wärst Du in den Kälberstall gekommen. Ungezogne Kinder gehören nicht unter andre Menschen.

Das Kind: Ich wills nicht mehr thun, lieber Vater!

V. Emme-

V. Emmerich: Darinn haſt Du Deinen
yen Willen. Du weißt wohl, ich ſage Dir
mer nur, was Recht und Unrecht iſt, was ar-
iſt oder unartig, und was auf beydes folgt.
ann magſt Du immer thun was Du willſt.
enn Du lieber in den Stall zum übrigen Viehe
bunden ſeyn willſt, als hier bey Deinen El-
n Dich hübſch aufführen, ſo ſey unartig.
illſt Du lieber hungern als eſſen, ſo ſey un-
horſam; denn, ungehorſamen Kindern, das
ißt Du längſt, geben wir nichts zu eſſen. —
u biſt alſo wohl recht hungrig?

Das Kind: Ja wohl, lieber Vater!

V. Emmerich: Das thut mir um Deinet-
illen leid! — Und dazu haben wir heute juſt
as Du ſo gern magſt! — Es thut mir ſehr
id, mein Kind, daß Du unfolgſam warſt; ich
ollte Dich gern lieb haben, aber ein ungehor-
mer Straßenjunge verdient nicht, daß man
n lieb hat. (Das Kind fieng ſanft an zu
einen, und Marien blutete das Herzchen
hon. Vater Emmerich ſah ſie aber ernſthaft
n.) Deine Mutter ſollte Dir billig das ſagen,
er ſiehſt Du wohl, Kind? Du verdienſt es

nicht daß ſie mit Dir ſpricht. — Nicht wahr, Emmerich?

Der Knabe lief hin und küßte ihre Hand: "Herzensmutter, ſprich nur wieder mit mir! ich will auch gern nichts eſſen."

"Ob mir eine Fliege ins Auge gekommen iſt?" ſagte Maria, trocknete ihre ſchönen Augen mit dem Rücken der Hand, und gieng hinaus.

Vater Emmerich ſah, daß mit dieſem weichen Herzen durchaus nichts anzufangen war. Er folgte ihr: "Soll ich Dir ins Auge ſehen?" fragte er ſpöttelnd. —

"Liebe Frau, fuhr er fort, überwinde Dich nur zwey oder drey mal hinter einander, nicht hart, nur geſetzt zu ſeyn! Hat das Kind erſt ſeine gehörige Richtung, dann ſey meinetwegen was Du ſeyn kannſt. — Komm, trockne Deine Augen, und nimm den Tiſch ab. — Hätteſt Du vorhin, wie ſichs gebührt, den Jungen flugs beym erſten Schrey zur Thür hinaus geſetzt, ſo — wäre Dir jetzt keine Fliege ins Auge gekommen."

"Ja, Du ſprichſt nun ſo! — wenn ſich nu das Kind einen Bruch an den Hals ſchreyet!"

"Eben

"Eben deswegen gewöhn' ihm das Schreyen ab! — Es hat aber mit dem Bruche so leicht nicht Noth. Das schützen nur Mütter vor, (ernsthaft und empfindlich:) die ihre Affen nicht ziehen wollen oder können. Und gesetzt es hätte Noth: so ist ein Bruch leichter zu kuriren, als ein eingewurzelter Fehler der Seele. — Es giebt Fälle, wo man unumgänglich sein zartes Gefühl bemeistern muß, sonst wird es unmenschliche Grausamkeit. Muß man nicht zuweilen einem Kranken ein Bein abschneiden, um sein Leben zu retten? Und wäre es nicht grausam, einem Verwundeten nicht helfen zu wollen, weil Du kein Blut sehen magst?"

"Ich fühle daß Du Recht hast, lieber Mann; aber ich bin nun Einmal so!"

Emmerich gieng etwas unmuthig hinein, und setzte sich wieder an den Tisch. Maria empfand, daß sie ihm die albernste Antwort von der Welt gegeben hatte. Sie wollte das gern wieder gut machen, raffte zu dem Ende all ihr bischen Entschlossenheit zusammen, und folgte ihm nach. Der kleine Emmerich lief ihr entgegen. "Willst Du nu wieder sprechen, liebe Mutter?" —

Sie schwieg.

"Willst mir nicht wieder gut seyn, liebe Mutter?"

"Ih nu, ich werde erst sehen ob Du es werth bist? Du hast Dich heute schlecht aufgeführt; sehr schlecht! In einer ganzen Stunde kriegst Du vorerst noch nichts zu essen."

("In einer ganzen Stunde!" sagte Vater Emmerich vor sich.)

"Ah, wenn Du man gut bist!" rief das Kind, und kletterte auf Mariens Schooß, die ihn mit den Worten: "So gute Freunde sind wir noch nicht!" auf die Erde setzte. Der quecksilberne Junge sprang zu Vater Emmerich: "Lieber Vater, wie lang ist 'ne Stunde?"

Das war nun eine von den Kinderfragen, worauf sich nicht viel antworten läßt. "Rechne von hier an, bis Du was zu essen bekommen wirst!" antwortete der Vater.

"Ist das noch lange hin?"

"Bey weitem nicht so lange, als Du es verdient hast. Von mir würdest Du noch in zwey

Stunden

Stunden nichts bekommen, und ein ander mal wird Mutter Dich auch nicht ſo leicht davon kommen laſſen."

Als Vater Emmerich wieder an ſeine Geſchäffte gehen wollte, bat ihn das Kind, ihm den Ball zu langen. So geläufig ihm der Menſch behaupt, und beſonders Kinder waren, ſo verdroß er doch die Bitte des Knaben unrecht. "Ich habe jezt keine Zeit! ſagte er. Ich muß jezt meine Axt ſchleifen."

"O lange mir ihn erſt! Ich will 'n ins Feuer ſchmeißen."

"Ins Feuer? — Warum das?"

"Weil er Schuld iſt, daß ich nix zu eſſen kriege."

"Kind! — Dafür kann ja der arme Ball nicht. Du warſt unartig, und nicht der Ball. Man muß kein unſchuldiges Ding ſtrafen."

"Ja, warum fiel er hinter den Kaſten?"

"Warum warfſt Du ihn dahin? — Der Ball hat keine Vernunft, und weiß nichts da-

von daß Du hungern mußt, und daß Du ihn ins Feuer wirfst, oder daß er hinter dem Kasten liegt. Er ist gehorsam, und fliegt hin, wohin er geworfen wird. Aber Du? —" u. s. w.

Vater Emmerich schärfte seine Axt; und — ob er es dachte, wissen wir nicht: aber mancher unsrer Leser wird denken, daß ein vernünftiger Mann auch mit der besten Frau, nach Jobsen Zeckels Bemerkung, immer seine Plage habe. Der Satz kann wahr seyn; wenigstens wollen wir es nicht seyn, die ihn bestreiten. Aber das sind wir der Wahrheit schuldig, anzumerken, daß, so weit unser kleiner Beobachtungskreis sich erstreckt, eine vernünftige Frau mit dem besten Manne eben so wohl ihre Plage habe; Item: daß man ohne Frau gemeiniglich der Plagen noch weit mehr finde, als mit einer, wenn sie auch just nicht unter die Besten gehören sollte.

Zwölftes Kapitel.

Vater Emmerich bewähret seine Philosophie zum zweyten mal.

Der gute Vater Emmerich sah, daß seine Maria ihm, trotz ihres feinen Verstandes und vortrefflichen Herzens, den Knaben verderben würde: und es wäre Schade gewesen, ihn verderben zu lassen, da das Kind mit der herrlichen Anlage des Herzens und des Kopfes gebohren war. Er dachte also auf ein Mittel, ihn nicht mehr aus dem Gesichte zu verlieren.

Seine Zinsen, die ihm Herr Bornwald durch s Magister Jacobsens Hände immer richtig überachte, hatte er nun die etlichen Jahre her mehntheils zurückgelegt, und war daher hübsch bey elde. — Er gieng also zu seinem Freunde, m wackern Pfarrer, um die Sache mit demlben zu überlegen; und sie wurden sehr bald ier folgende Auskunft einig:

Das vorzüglichste Theil der Predigerbesoldung zu Hellersen bestand, wie bey den mehrsten

Landpfarren, aus Ländereyen. Und dies ist überhaupt die beste und sicherste Art, Landprediger zu besolden. Denn, einmal: wenn sichs hie und da zuträgt, daß einer oder der andre durch seine Predigten s. w. d. a. keinen sonderlichen Nutzen stiftet, welches, wie man sagt, zwischen Lissabon und Archangel manches Landpredigers Kasus seyn soll, — so ist er doch als Landmann kein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft. Zweytens: wenn heute oder morgen die Preise der Sachen steigen, oder der Werth des Geldes fällt, (welches beynahe auf Eins hinausläuft,) so steigt der Werth des Getraides mit. Folglich bleiben die Pfarren, deren Einkünfte in liegenden Gründen bestehen immer und ewig ungefähr in einerley Verhältnisse. Durch Hagel und Mißwachs können sie für einzelne Jahre leiden: aber sie leiden immer ungleich weniger als jeder andre eben so große Bauer, der Abgaben, Zehnten, Kopfschatz, Grundzins, und die Interessen von den Geldern, die etwan auf seinem Hofe stehen, zu bezahlen hat, während der Pfarrer von dem allen Nichts bezahlt, in allen Ländern vom Staate lebt, und in den mehrsten Ländern zu den Bedürfnissen des Staates nichts beyträgt.

Aber

Aber das war in Hellerſen ein übler Umſtand, den wir aber leider mancher Orten gefunden haben, daß der Pfarrer aus Mangel an ökonomiſchen Gebäuden, und an Raum zu denſelben, durchaus außer Stand geſetzt war, ſeinen Haushalt ſelbſt zu führen. Das machte dieſen Pfarrdienſt ſchlecht, der ſonſt einer der beſten in der dortigen Gegend geweſen ſeyn würde. Paſtor Jacobſen hatte nur zu zwey Pferden und vier Kühen Stallung. Der Boden ſeines Pfarrhauſes war nicht groß genug, das Heu für dieſen unbedeutenden Viehſtand zu faſſen; und eine kleine Scheune auf dem Hofe war alles was er hatte, etwas Getraide unter Dach zu bringen. Alſo konnte der Mann nicht das vierte Theil ſeiner Ländereyen ſelber bauen, *) und war gezwungen, das Uebrige ſeiner Aecker um die vierte Garbe, oder auch, nachdem ſich Pachtluſtige fanden, nur um einen halben Thaler und die zehnte Garbe

*) Auch das mußte er für Geld pflügen laſſen, denn es machte die Koſten für eigne Pferde und Knechte nicht gut.

Garbe für den Morgen *), zu verpachten, welches freylich eine sehr geringe Landhauer war; aber bey aller Güte des Bodens war dort kein höherer Preis gewöhnlich.

So stand es mit der Pfarre zu Hellersen.

Auf der andern Seite hatte Vater Emmerich zwar nach und nach ein hübsches bischen Land in Pacht genommen; aber doch auch nicht viel mehr, als er ungefähr mit seiner Arbeit bestreiten konnte, wenn er in der dringenden Zeit etwa einen oder ein paar Taglöhner zu Hülfe nahm.

Nun entwarfen die beyden Freunde folgenden Plan: Vater Emmerich sollte alles Pfarrland, das der Pastor nicht selbst unter dem Pfluge hatte, in Pacht nehmen, so wie die Termine der jetzigen Pächter verliefen. Das machte mehr als

*) Ein Morgen hält dort nur 120 Ruthen, wozu dort der Bauer ungefähr 2 Himpten Rokken Einsaat brauchte. Vater Emmerich, der es besser verstand, säete in einen solchen Morgen höchstens $1\frac{3}{4}$ Himpten, und erndtete mehr als die Bauern.

als einen vollen Ackerhof aus. Niklas sollte, weil Emmerich durchaus nicht ansäßig zu seyn wünschte, seinen Namen zur Erbauung eines geräumigen Hauses, und Emmerich die Kosten dazu hergeben. Freund Bornwald, der jezt eine ganz artige Summe für Vater Emmerich theils in Händen, theils zu verwalten hatte, sollte zu dem Bau das Geld anschaffen. Alsdann war Vater Emmerichs Wirthschaft groß genug, daß er sie durch Gesinde beschicken konnte, ohne daß er selbst auffer dem Hause zu arbeiten brauchte. Zwar hätte er, dort auf dem Dorfe, ohne allen Landbau von seinen Zinsen ganz leidlich leben können; aber Vater Emmerich mogte nicht von Zinsen leben. Es schien ihm rühmlicher, seinen täglichen Bissen durch eignen Fleiß zu erwerben, und seines Unterhalts durch Arbeit würdig zu seyn. Er hatte auch nicht Unrecht, so zu denken; denn, er war ein rüstiger Mann, freylich schon etliche Schritte über die funfzig hinaus: aber beynahe noch in der vollen Kraft eines dreyßigjährigen Mannes, lebhaft und gesund, wenn man seine Anwandlungen von Kopfweh abrechnet. Und auch die waren diese Zeit her bey seiner einfachen Lebensart, gesunder Kost,

Mangel

Mangel an Sorgen und feinen Weinen und bey der ſtärkenden Bewegung weit ſeltner geworden, und wichen gemeiniglich einer kurzen Ruhe und Stille ſehr bald. — Er hatte aber noch einen wichtigen Grund, nicht vom Ackerbau abzugehen, ſondern ihn vielmehr im Gröſſeren zu treiben. Es war nämlich ſeine Abſicht, den kleinen Emmerich auf alle Fälle zum tüchtigen Landmanne zu erziehen.

Ein erwünſchter Zufall begünſtigte und erleichterte den Entwurf der beyden Freunde. Denn, während daß Emmerich unter der Hand Anſtalt machte ſeinen Plan auszuführen, ſtarb ein reicher Halbhüfner ohne Leibeserben. Die Seitenverwandte konnten unter einander nicht einig werden, was ſie mit ſeinem nachgelaßnen Hofe anfangen wollten. Keiner gönnte ihn dem andern; und weil etliche darunter ihn gern haben wollten, ſo widerſetzten ſich dieſe dem öffentlichen Verkaufe. Jeder dachte mit der Zeit ſeine Miterben entweder breit zu ſchlagen, oder mürbe zu machen, und ſo im Trüben zu fiſchen. Vater Emmerich ſah das, und rieth ihnen, das Weſen einſtweilen wie es lag und ſtand zu verpachten, erbot

erbot sich auch, es selbst zu übernehmen, doch mit der Bedingung, daß er, wenn sie es heute oder morgen verkaufen wollten, das Vorzugsrecht haben sollte, es für den höchsten Preis den ein andrer geboten, zu behalten. Die Erben waren mit dem Vorschlage sehr zufrieden. Das vorhandne Vieh und Ackergeräthe u. s. w. ward taxiret, und Vater Emmerich trat nach gestellter Kaution die Pacht an.

Dieser Umstand überhob ihn vieler Weitläuftigkeiten. Er brauchte kein Haus zu bauen, weil eine neue Scheune und ein etwas vergrößerter Stall ihm hier ausreichend war. Er blieb unabhängig, und brauchte nicht durch die dritte Hand und unter fremden Namen Eigenthümer zu werden, — eine Qualität die er gar nicht liebte. Er konnte hier sein Wesen gleich anfangen, statt daß jener Entwurf Zeit erfodert. Und wenn er diese Pachtung mit den beträchtlichen Pfarrländereyen vereinigte, so konnte er hoffen, bey mäßigem Glück ein Ziemliches für die alten Tage seiner Maria zu erübrigen.

In kurzer Zeit war er ganz eingerichtet. So, wie er das ganze Dorf kannte, war es ihm

ihm nicht schwer, gutes und zuverlässiges Gesinde zu wählen. Er hielt seine Leute gut, und bestimmte dem, der sich das Jahr über am besten betragen würde, ein hübsches Sonntagskamisol, und der fleißigsten und folgsamsten Magd eine schöne seidne Mütze. — Wie das Jahr vorbey war, mußte er freylich jedem Knechte ein Wamms, und jeder Magd eine Mütze geben, (denn — was er vorher gesehen hatte: die Leute ließen einander so wenig Vorzug, daß Minos und seine Kollegen bey aller ihrer Richterroutine in Verlegenheit gewesen seyn würden, den besten herauszufinden;) aber das that er mit Vergnügen, denn der Fleiß und die Redlichkeit der Leute brachte ihm den kleinen Aufwand reichlich ein. Ferner versprach er jedem seiner Dienstboten, der ihm vier Jahr gut und redlich gedient haben würde, vom fünften Jahre an jährlich zwey Thaler Lohn mehr, und dem Hofmeier (Großknechte) vier Thaler. Dadurch erreichte er nicht nur den Zweck, immer gute Leute zu haben, und sie gut zu erhalten: sondern, was einem Landwirthe, wenn er seine Vortheile versteht, sehr wichtig seyn muß, er behielt dadurch dieselbigen Leute lange in seinen

Diensten,

Dienſten, ſie gewöhnten ſich an ihn, und bekamen durch die Zeit eine Anhänglichkeit, die ihre Ergebenheit und Dienſteifer vermehrte. Sie lernten auch ſeine Weiſe kennen, und adoptirten nach und nach ſeine ökonomiſchen Grundſätze, die von denen merklich verſchieden waren, die das Herkommen, wovon der Bauer ſo ſchwerlich abgeht, in der dortigen Gegend eingeführet hatte. So konnte er ſich auf ſie verlaſſen, brauchte ihnen nicht beſtändig auf den Ferſen zu ſeyn, und gewann Zeit, ſich der Erziehung des kleinen Emmerich zu widmen. Er und Maria liebten das Kind als wär es ihr eignes; und der Knabe wußte nicht anders, als daß dieſe guten Leute würklich ſeine Eltern wären. Vater Emmerich hatte ſeine guten Gründe, ihn ſo lange als möglich bey dieſem Glauben zu erhalten, und wahrſcheinlich dachten andre Leute nicht mehr daran, daß der Knabe ein Fündling ſey; wenigſtens fiel es keinem ein, es dem Kinde zu ſagen.

Vater Emmerichs Philoſophie war übrigens, wie man ſieht, völlig die Philoſophie des rechtſchaffnen Mannes. Er ſchlug die große und vortheilhafte

theilhafte Pachtung des Amts Glehnitz, bey der er den Edelmann spielen konnte, vormals aus, weil er ihrer nicht bedurfte, weil er Unabhängigkeit für eine der größten Glückseligkeiten des Erdenlebens schätzte; weil er sich zu edel fühlte, den geschmeidigen Höfling und den Gleißner zu machen; und endlich, weil er, so lange ihm Gott durch seine eigne Arbeit einen Topf voll Kartoffeln und ein Stück schwarzen Brodtes gab, aller Könige und Großen entübrigt seyn konnte. Das war unstreitig sehr gesunde Philosophie, die die Dinge hienieden vollkommen nach ihrem wahren inneren Gehalte zu schätzen weiß. — Jezt hergegen ließ er sich in alle Ungemächlichkeiten einer doppelten Pachtung ein, und opferte seine Ruhe auf; warum? Weil es auf das Wohl eines Menschen ankam; — und welches Menschen? Eines verlaßnen Kindes: eines Fündlings! — Er verließ seine kleine zufriedne Hütte, um Zeit zu gewinnen, das mühselige Amt eines Erziehers auf seine schon bejahrten Schultern zu laden, und um seinem Zöglinge die beste Art der Erziehung zu geben, die in seinen Kräften stand. Das war gewiß eine noch weit edlere Philosophie.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Im altfränkiſchen Geſchmack.

Bisher war alle Mühe, die ſich Vater Emrich unter der Hand gegeben hatte, etwas über der Herkunft und den Angehörigen ſeines ihm Pflegeſohns zu erfahren, völlig fruchtlos geweſen. Unſere Leſer haben hoffentlich die Reiſe auch nicht vergeſſen, die er in die Gegenden ſeines ehemaligen Aufenthalts that. Er hatte Uhr und Doſe des Kindes bey ſich, und hatte das Bildniß in der letzteren allen ſeinen Bekannten, ſelbſt dem Grafen, vorzüglich aber ſeinem Freunde Bornwald, den ſeine Handlung zu vielen Reiſen nöthigte. Keiner von allen hatte ein ſolches Geſicht. Er ließ ſogar für Bornwald eine treue Kopie von dieſem Gemälde machen, in der Hoffnung, daß ihm, der wenigſtens die Meſſen zu Frankfurth am Mayn und der Oder, nebſt denen zu Leipzig und Braunſchweig beſuchte, und halb Deutſchland kannte, einmal ſolch eine Phyſiognomie vorkommen möge. Aber auch dieſe Hoffnung ſchlug fehl.

Er betrachtete also den Knaben völlig als seinen Sohn, und sich als den einzigen Mann, der von demselben einst vor Gott Rechenschaft zu geben haben würde.

Vermöge dieser Denkart verlohr er das Kind fast niemals aus dem Gesichte. Gieng er aufs Feld, so nahm er es mit; spielte der kleine Emmerich mit den Kindern des Predigers, so war es unter seiner oder Ehrn Jacobsens Aufsicht; und unter andre Kinder ließ er ihn nicht leicht kommen, wenn es irgends zu vermeiden stand, oder er lenkte wenigstens ihren Zeitvertreib, und wachte sorgsam über die Sitten seines Pfleglings. Wir haben schon gesagt, daß Vater Emmerich ein freundlicher liebreicher Mann, und ausgezeichneter Kinderfreund war; er vergaß es nie, daß er einen Menschen zum künftigen Bürger und Vater eines Hauses zu bilden, keinesweges aber einen Hühnerhund, noch weniger einen Rekruten zu dressiren habe. Er ließ das Kind in den Freystunden springen, laufen, spielen, nach Herzenslust; daher war es nirgends lieber als bey ihm. Selten befahl oder verbot er; gemeiniglich ließ ers bey Rath oder Warnung bewenden;

und

nd ſo oft nur keine Gefahr zu befürchten ſtand,
eß ers immer gern geſchehen, daß der Knabe
uf eigne Koſten klug ward; — welches überall,
ryläufig geſagt, die beſte, wo nicht gar Einzige
rt klug zu werden iſt. Durch ein ſolches Be-
ehmen hatte ers in kurzer Zeit dahin gebracht,
aß ſein kleinſter Wink bey dem Kinde ausrei-
end war, und oft Monate hingiengen, in wel-
en er wenigſtens nichts zu verbieten brauchte.

Seine Methode im Unterrichten war eben ſo
npel; nicht durchaus die alte, die mit ewigem
uswendiglernen foltert; aber auch nicht ſo ganz
e heutige, die vom Auswendiglernen gar nichts
iſſen will, alles, wenn es Gott gefällt, ſpielend
ybringt, — was denn auch gemeiniglich ſpie-
nd wieder verfliegt, und durch die wie gewiß
raftmännerchen und Genies von allerhand Far-
n die Fülle, aber nie einen Wolf, Leibnitz, Jo-
nn Albrecht Fabricius, Locke oder Newton,
nicht einmal einen Morhof erwarten dürfen;
e Männer, die zu ſchweren, trocknen, und
nge anhaltenden Arbeiten Trieb und Ausdauer
ben; — vielleicht übrigens Verſemännerchen
nug, die alle Muſenalmanache auswendig wiſ-

and, damit anfieng, erſt den Menſchen
)lich kennen zu lernen, ehe er für den Men=
Verſe machte. Das wird der Erfolg der
Methode ſeyn, und zum Theil iſt ers ſchon
Meine Leſer werden mich hoffentlich von
pielen die ich anführen könnte, diſpenſiren:
hin habe ichs mit den literariſchen Hummeln
Wanzen neueres Schlages ſchon ſattſam ver=
m; wie aus den mannichfaltigen poiätiſchen
proſaiſchen Alfanzereyen dieſer ſchnurrigen
er, die ihrer Kindereyen und ihrer ſchwar=
Balle (ſo diſparate Sachen das ſcheinen,)
ier ein Ende wiſſen, in allen Gewürzläden,
krämereyen, und — dem lezten Aſyl der
ſe, in allen Boudoirs, des breiteren zu
liegt *). — Das wird mir hoffentlich
Wanze übel nehmen, wenn ich in meiner
lt behaupte, daß unſre Joſephe und Frie=

*) Man ſehe, Exempli gratia, die Frankfurther Anzeigen ſeit acht oder zehn Jahren hie und da, und ſonſt die neueſten Produkte einiger faſt unbemerkbaren Geſchöpfe, denen ich dadurch daß ich ſie nenne, das arme bischen Leben ihres Einzigen Tages weder verbittern noch verlängern will. M.

briche, unsre Kaunitze und Herzberge, unsre Käſtner, Lichtenberge, Kante, Fabrize, Heynen, Garven, Feder, Leſſinge — kurz, alle groſſen Männer und erſten Köpfe unſrer Nation und andrer Nationen, nicht nach dem heutigen pädagogiſchen Fanatiſmus erzogen ſind. Und, troz dieſer meiner Einfalt bin ich — faſt mögt ich ſagen: geometriſch gewiß, daß die Erfahrung der nächſten zwanzig Jahre zeigen wird, man habe (wie es denn gewöhnlich zu gehen pflegt, daß, wer ſich auszuzeichnen ſucht, von Einem Aeuſſerſten kopflings ins andre fällt,) man habe, ſag ich, mit dem Bade zugleich das Kind weggeſchüttet. *)

Pater

*) Einer meiner ſchäzbarſten und gelehrteſten Freunde tadelte mich vor einiger Zeit, daß ich in den Waldheimen mich wider die Philanthropine erkläre, da wir keine Philanthropine mehr haben. Kleidete es mich, eines vernünftigen Mannes Erinnerung mit einem Bonmot zu beantworten, ſo würde ich ſagen: Pater Gaſſner beſchwur ganz neuerlich noch Beſeſne, ungeachtet wir längſt keine Teufel mehr haben. — Ernſthaft, lieber Freund!

Wie

Vater Emmerich hielt ſeines wenigen Erme-
s dafür, daß es einem Menſchen nie ſchwer,
r gar unerträglich fallen würde, zu beſtimm-
Stunden zu arbeiten, wenn man ihn von der
leſten Jugend an dazu gewöhnte. Deswegen
:e er, wie er ſeinen Knaben leſen lehrte, an-
gs jeden Vor- und Nachmittag eine halbe
nde dazu veſt, die mit dem Schlage ange-
gen werden mußte. Nach und nach, ſo wie
ihm allmählich andre Kenntniſſe beybrachte,
ängerte er dieſe Zeit, ſo daß das Kind, wie
ehn Jahr alt war, ſich ſchon ohne Schwü-
eit täglich acht Stunden beſchäftigte. Er
kein Bedenken, ſeinen Pflegeſohn alles aus-
dig lernen zu laſſen, was man ein für alle-
auswendig wiſſen muß, und wobey man al-
ll ſichrer fährt, wenn man ſie auswendig, als

Wie ich die Waldheime ſchrieb, hatten wir noch Philanthropine. Ob noch jezt? das weiß ich nicht. Ich weiß aber, daß der Philanthropiſmus noch fortdauert. Deswegen würden dieſe Stellen in der jüngſt gedruckten zweyten Ausgabe der Waldheime geblieben ſeyn wie ſie ſind, wenn ich auch überall Zeit gehabt hätte, etwas darinn zu ändern. M.

wenn man ſie ex vſu gelernet hat. Das wußte Vater Emmerich aus perſönlicher Erfahrung. Sein Amo und Typto hatte er als ein Kind auswendig gelernt, und er wußte es noch als Greis auf den Fingern; Ihr mogtet ihn fragen wie turbare im Futuro oder im Pluſquamperfekto hat, ſo wußte der alte Mann das noch immer auf ein Haar. Franzöſiſch, Italiäniſch und Spaniſch hergegen hatte er mehr ex vſu gelernet, und da haperte es ſehr oft; obwohl es ihm ſonſt leichter war, ſich in dieſen Sprachen verſtändlich auszudrücken, als in den todten. Dieſe, in denen jede grammatiſche Unrichtigkeit für Ignoranz gilt, muß man grammatiſch inne haben; denn es wird dem vernünftigſten Manne anſtößig ſeyn, wenn z. Ex. ein gewiſſer Profeſſor ſtatt des Akkuſativus: cornua copiae, friſch weg: *cornucopias* ſchreibt, oder ein andrer etwas in einem *Vademeco* geleſen hat. Man trauet niemanden gründliche Kenntniſſe in wichtigen Dingen zu, der die leichteſten, die ihm vor der Naſe lagen, und ihm noch dazu zehn und mehrere Jahre lang vorgepredigt ſind, nicht zu faſſen vermogte; und das unentbehrliche Studium der lateiniſchen Sprache, wird bey einem wahren

ren Gelehrten immer vorausgesetzt. Hergegen selbst einem Franzosen wird es vergeben, wenn er auch einmal ils étaient anstatt ils furent schreibt oder spricht, weil seine Sprache nicht so durchaus durch Regeln bestimmt ist. So ungefähr dachte Vater Emmerich, der überall keine obenabgeschöpften Kenntnisse liebte, und den Grundsatz hatte, es sey eben so gut ganz und gar nichts, als alles was man weiß nur halb zu wissen. Und nach diesem Grundsatze, (der gewiß der Welt nie einen solchen Stümper liefern wird, als in allen Disciplinen um uns her wimmeln und dem lieben Brodte nachgehen,) unterrichtete er seinen jungen Freund nicht nur in den gelehrten Sprachen, sondern nach der Hand auch in höheren Wissenschaften.

Emmerich der jüngere mußte also hübsch alle Paradigmate lernen, und mit unter etliche Vokabeln oben drein; — nicht just die alltäglichen die auf jeder Seite jedes Schriftstellers vorkommen, sondern die etwas seltneren. Das gab dem Gedächtniß Vestigkeit, und sparte dem Erzieher viele, und dem Zöglinge noch mehrere Zeit. Er mußte vernünftige Versionen und Exercitien ela-

horiren, weil das den Styl in beyden Sprachen bildet; und wie der Knabe heran wuchs, ließ ihn der Vater seinen Plutarch, Plato und Cicero nicht bloß exponiren, sondern er führte ihn tief in den Geist dieser großen Männer, und lehrte ihn mit ihrer Sprache zugleich ihre Gedanken fassen. So lernte der junge Emmerich selbst sehr früh denken. Vater Emmerichs Lieblingsalte waren Plutarch und Tacitus; diese las er denn auch am fleißigsten mit ihm. Er sorgte aber immer dafür, so viel Abwechslung in seinen Unterricht zu bringen, daß der Schüler keines Dinges überdrüssig ward. Auf den Grund, den er in den vestgesetzten Stunden legte, bauete er dann in der Zwischenzeit und beym Spazierengehen spielend. Aber Grund, meynte er, müsse da, und an demselben nichts verlohren seyn, wie das Titelkupfer zu Valentin Heins arithmetischem Tyrocinium besagt, sonst könne aus dem jungen Menschen nichts werden als eins von jenen Insekten am Parnaß, ein, so Gott will, halbgelehrtes Ding, das von allem etwas aufgeschnappt, allenthalben ein wenig oben abgeschäumet, und nichts in der Welt systematisch und im Zusammenhange gefaßt hat; — in dessen

ſen Kopfe es mithin bey hunderttauſend einzelnen Kenntniſſen immer und ewig verwirrt, öde, und dunkel bleiben muß, — wüſt und leer, trotz aller Fülle.

Einen kleinen Schritt dürfen Du und ich, unter Vergünſtigung billiger Kunſtrichter (denn, was kümmern uns die unbilligen?) wohl mit einander rückwärts thun, lieber philanthropiſirender Leſer! — Denn Du biſt mir als Menſch herzlich lieb, wenn wir gleich als Gelehrte nicht immer einerley Meynung ſind. — Ich ſagte vorhin: Vater Emmerich habe Paradigmen und nothdürftige Vokabeln memoriren laſſen. Er gieng noch weiter, und ließ, bey Veranlaſſungen, die ſeinem Zöglinge einen ſolchen Satz wichtig machten, ihn kurze moraliſche Sätze, Sentenzen, oder wie du es nennen willſt, ins Gedächtniß faſſen. Er ließ ihn ſogar, wie er größer wurde, ſolche Sätze, ohne ihm Data zu geben, oder ihm während der Arbeit zu helfen, ausführen. Er glaubte, das ſey einem Menſchen ſehr nützlich, ſeine Gedanken entwickeln und ordnen, auch für erkannte Wahrheiten die Gründe aus der Sache ſelbſt ſchöpfen zu lernen, und überdem in manchem

manchem Grundſatze für das ganze Leben beveſtigt zu werden. Er erzählte oft, er habe in ſeiner Jugend einmal, proprio Marte, wie man zu ſagen pflegt, den Satz ausarbeiten müſſen: Man muß nichts aus Ranküne *) thun. Den Satz hatte er damals ſo durchgedacht, daß er in ſeinem ganzen Leben nichts aus Ranküne that, ſondern ſich gerade für ſeine bitterſten Feinde bey jeder Gelegenheit, mit der gröſeſten Bereitwilligkeit und dem wärmſten Eifer verwandte. Der Mann hat mich beleidigt! das war für ihn, der keines einzigen Menſchen Feind war, der ausreichendſte Bewegungsgrund, dieſem Manne mit Leib und Leben zu dienen. — Aber er ließ ſeinen Lehrling keine einzige Regel aus der Grammatik auswendig lernen; dieſe Marter verabſcheuete er, weil ſie durchaus unnütz iſt. Er ſelber hatte nie eine ſyntaktiſche Regel auswendig gelernt, und wußte ſie gleichwohl alle, wie ſie nach der Reihe im angehenden Lateiner ſtanden. Viele Regeln gründen ſich auf die Natur, und auf die Philoſophie der Sprache, und laſſen ſich folglich der Vernunft begreiflich machen. Dieſe faſt

*) Groll.

ßt ein Knabe der nur einigermaßen Kopf hat,
wiß ſehr leicht, wenn ſie ihm zwey oder drey-
al gelegentlich geſagt ſind. Andre gründen ſich
ßß auf Willkühr und Sprachgebrauch; dieſe
aß der Anfänger ſo oft ſie vorkommen, nach-
lagen, wenn er ſo weit iſt, daß er nachſchla-
n kann; bis dahin muß man es für ihn thun,
d ſie leſen laſſen. Man braucht, ſagte Vater
nmerich, nichts auswendig lernen zu laſſen,
obey das Kind ohnehin etwas denkt. Aber
les wobey es nichts denkt, und was daher
ßß Gedächtnißſache iſt, z. E. ein Schema einer
eklination, ein Paradigma einer Konjugation,
in Ein mal Eins, und dergleichen, das muß
chſtäblich gelernt werden, oder der Erfolg iſt,
ß man es niemals zuverläſſig wiſſen wird.

So ließ er auch ſeinen Lehrling keine einzige
:age aus dem dort zu Lande eingeführten Kate-
iſmus lernen, obgleich gar tiefſinnige Muth-
aßungen über Gott, über die Natur der Gei-
er, über die ungefallnen und gefallnen Engel,
elche lezteren Teufel, Satanas und Drache hei-
en, — ferner viel hübſche Sachen über den Un-
rhalt der Prieſter und Leviten, den Sünden-

bock,

bock, Moſis goldnes Kalb, (dem wahren Symbol ſolcher Schriftſteller,) und Bileams Eſel, dem Symbol des Mannes der einen ſolchen Katechiſmus einzuprügeln gezwungen iſt, in dieſem Katechiſmus ſtanden; alles würklich die rechten aufklärenden Dinge, die ein junges Kind faſſen kann, die es wiſſen muß, und durch deren Kenntniß es ſchlechterdings ein rechtſchaffnes, tugendhaftes, und ſeine Pflichten kennendes und ausübendes Mitglied des gemeinen Weſens werden wird. Auch war die ganze Himmelsleiter darinn, die der Patriarch im Traume ſah, ohne daß eine einzige Sproſſe daran gefehlet hätte; woraus abzunehmen iſt — quod absque animo iniuriandi dictum ſit! — daß einer unſerer trefflichſten Dichter es wie mehrere Reiſende macht, wenn er erzählt, daß er einige Sproſſen derſelben in dem Reliquienkabinet eines Priors geſehen habe. Denn wie geſagt, in dieſem Katechiſmus iſt die Leiter noch ganz, wie in Jacobs Traumgeſichte, vorhanden. — Doch kann es auch ſeyn, daß der Prälat dem Dichter etwas vorgeſchwatzt habe; denn es iſt immer möglich, daß es Prälaten geben kann, die ein bischen mehr Waſſer im Kopfe und Wind im Munde haben,

iben, als eigentlich nöthig wäre, ihre Mühe
n zu treiben.

Am Ende des Katechismus ſtanden auch
nige Beichtformulare. Aber auch dieſe ließ Va-
r Emmerich, der überall kein Freund von
eichtformularen geweſen zu ſeyn ſcheinet, nicht
swendig lernen.

Er führte ihn einfältiglich zur Lehre Jeſu,
nd brachte ihm die unverbeſſerliche Sittenlehre
eſſelben ganz ſimpel, und ſo viel möglich mit den
nſtloſen Worten der Schrift bey, ohne eines Senf-
rns groß Dogmatik einzumiſchen. Er hielt da-
r, und bewies es mit jenen ſtarken Gründen,
nen man zwar oft widerſprochen, auch mit
chwert und Scheiterhaufen entgegen gerafet,
ie man aber noch niemals widerlegt hat: was
dem Menſchen zur Seligkeit dieſſeits und jen-
eits des Grabes hinlänglich ſey, das alles ſtehe
) klar in der Schrift, daß auch ein ziemlich ein-
ltiger Menſch es vollkommen verſtehen könne.
Das ſchlichter, geſunder, und unbefangener
Menſchenverſtand nicht mit Gewißheit einſehen
dune, darüber müſſe ein vernünftiger Mann

weder

weder pro noch kontra ſtreiten, und nicht wähnen etwas deutlich machen und beſtimmen zu wollen, was die heilige Schrift ſelbſt undeutlich und unbeſtimmt gelaſſen hat, damit wir es ehrerbietig glauben, nicht aber damit wir einander deswegen erwürgen oder gar verdammen ſollten. Dogmatik ſey nicht Religion. Es müſſe wohl Dogmatiker geben, weil es immer Leute geben wird, die bona fide zu verſtehen glauben, was kein Menſch verſteht, und kein endlicher Kopf verſtehen kann: aber er hoffe zur Ehre des Menſchenverſtandes eine Zeit, in welcher es keine Polemiker, keine Orthodoxen im gehäſſigen Sinne des Worts, keine herrſchenden und keine verfolgten Kirchen, keine Inquiſitores haereticae pravitatis, keine theologiſchen Katzbalgereyen und keine Religionskriege, vor deren bloßer Idee, Religion, Vernunft, und Menſchlichkeit ſchaudert, mehr geben wird, eine Zeit, in der das Inſekt ſichs nicht herausnehmen wird, die Sache der Gottheit mit Blut und Feuer rächen zu wollen; eine Zeit, in der man alle rechtſchaffne Leute für Chriſten und Kinder Gottes, mithin für reſpektable Bürger wird gelten laſſen, die einen Gott und eine Fortdauer der Seele glauben, und nach

der

e Sittenlehre Chriſti leben, wenn ſie gleich
:ynen daß es ein bischen arrogant ſey, ſich für
n Statthalter des Sohnes Gottes zu geben;
oder wenn ſie gleich das Unglück haben ſoll-
ı, Luthers Idee von einem glühenden Eiſen,
n der die Bibel nichts ſagt, für das Produkt
ıer etwas glühenden Imagination, — und
n Chauvin's Verfolgung eines Mannes im Na-
n Chriſti, der öffentlich bekannte daß er die
ige Gottheit Chriſti glaube, für ein ſehr un-
oſtoliſches Bubenſtück zu halten. Wie jeder
ıer nicht jede Frucht tragen kann, meynte er,
könne auch unmöglich jeder Kopf Receptivität
: die Meynungen eines einzigen Kopfes in ſol-
n Dingen haben, worüber die Meynungen der
ken Köpfe in ganz Europa getheilt ſind; einer
:ynung glauben oder nicht glauben, ſcheine
m nicht von der Willkühr eines Menſchen ab-
ıangen, ſo lange ſich die Meynung nicht mit
ımetriſcher Evidenz darthun ließe, — dann
:e ſie aber auf, Meynung zu ſeyn: folglich
ıne nur Gott allein, der das Maaß eines jeg-
ıen Verſtandes und ſeiner Receptivität für
s und jenes richtig kennt, beurtheilen, in wie
n dieſer oder jene Irrthum ſtrafbar ſey; —

folglich könne jedermann, in Dingen worüber die Gottheit selbst sich nicht deutlich erklärer hat, ohne alle Gefahr seiner Seele sich an diejenige Meynung halten, die ihm selber die erweislichste scheint. Die Uebereinstimmung der ganzen Welt ohne Ausnahme, sey sogar nicht einmal ein hinreichender Grund für einen weisen Mann, eine Meynung anzunehmen, die er allein nicht für die richtigste hält; denn wir hätten Beyspiele, daß die ganze Welt, völlig einstimmig, Dinge geglaubt und behauptet habe, von deren Unwahrheit jezt unsre fünfjährigen Kinder unterrichtet sind, und von deren Unmöglichkeit man schon ein zwölfjähriges Kind völlig überzeugen kann. Diese einzige unwidersprechliche Erfahrung allein, daß alle die tausend und etliche achtzig Millionen Menschen, die auf dieser Erde leben, alle zugleich, ohne Ausschluß eines einzigen, mehr als Einmal, in einer und derselben Sache offenbar geirret haben, und in ihren Irrthum zuweilen so verliebt waren, daß sie den Mann der ihn ausfündig machte verbrennen wollten, — diese Erfahrung allein entschuldige ein bescheidnes Mißtrauen in Ageometrische Beweise, und in jede bloß von Menschen herrührende

rührende Erklärung unbegreiflicher Dinge, über die Gott selbst sich nicht zu erklären für gut befand. Ferner sey diese einzige Erfahrung für jede rechtschaffne Seele schon ein mehr als zureichender Grund, tolerant zu seyn, und niemand wegen seiner, in unsern Augen irrigen, in den seinigen aber bewiesenen Meynung zu hassen, aus dem Lande zu treiben, oder gar zu verbrennen; denn, hat die Vernunft aller Menschen verschiedne Tausend Jahre hindurch, auf das Zeugniß ihrer Sinne hin, in mehr als Einer Sache einstimmig irren können: wie sollt ich zu der Arroganz kommen, mich für unfehlbar zu halten in Sachen die ganz nicht einmal in meine Sinne fallen, sondern die bloß Spekulation, bloß Wahrscheinlichkeit sind? — In Sachen, von denen ich nicht vester überzeugt bin, als viel tausend gelehrte Männer es vom Gegentheil sind? — Gott, sagte er, läßt gewiß die Fehler meines Herzens und die Unsittlichkeit meiner Handlungen in sein Buch schreiben, aber gewiß nicht die unwillkührlichen Irrthümer meines Verstandes, dem er selbst die Grenzen gesetzt hat, über die hinaus es nicht in meinem Vermögen steht nur Ein Haarbreit zu schreiten.

So dachte dieser ehrliche, liebenswürdige, und, von allen rechtschaffnen Menschen die ihn kannten, wegen seines unbeschreiblich guten und menschenfreundlichen Herzens allgemein geliebte Mann; und von dieser Denkart konnte ihn kein orthodoxes Sophisma, kein Haß einiger selbstsüchtiger und unwissender Priester die ihm viel Verdruß zu machen suchten, und kein einziger Zufall seines Lebens abbringen. Er blieb immer bey einem bescheidnen Mißtrauen gegen fremde Autorität, und gegen diejenigen seiner eignen Meynungen, die er nicht evident machen konnte; und weil unstreitig alle Menschen etliche tausend Jahr hindurch die Erde so flach als einen Pfannkuchen, und den Mond für einen an sich hellen Körper gehalten haben, oder die Sonne um die Erde herum laufen ließen, oder auf zehnerley andre Arten einstimmig irrten, so hielt er es immer für möglich daß auch er wohl da, wo er sich am sichersten schien,, im Irrthum seyn könne. Und aus diesem Grunde ertrug er alle Spekulationen andrer Menschen, wenn sie nur nicht der gesunden Vernunft schnurstracks zuwider, oder der Sittenlehre nachtheilig waren, mit der größten Geduld. Er liebte alle guten Menschen von

welchem

welchem Glauben ſie ſeyn mogten, weil er überzeugt war, daß Gott ſie alle liebt. Selbſt in ſeinen letzten Tagen hätte er ſein Leben noch für ie Behauptung gelaſſen, daß Kaiſer Joſeph nd Vater Friedrich von Preußen, Paſtor Zollikofer und der Prälat von Felbiger ſo gut mit hren Religionsmeynungen in den Himmel komen könnten, als Doktor Luther, und als er elbſt hinein zu kommen hoffte, weil ſie gute Menſchen ſind. Sonderlich eiferte er ſtark für Vater Friedrich, wenn er etwa mit einem Paor Puhſtius oder ſo einem fanatiſchen Dinge, ezwungen war von dergleichen Sachen zu reden; enn er hielt dieſen zweyten Arminius nicht ur für den größten Mann ſeines, und vielleicht ller Zeitalter, ſondern — was in ſeinem Munde unendlich mehr ſagte, — für einen vortreffchen Menſchen, der ſeine Unterthanen väterlich eht, der ſeinen Staat nicht nur furchtbar, ſondern (was mancher bey ſeinem Plumpudding bezweifelt,) auch glücklich gemacht, und überdem zum Aufenthalt aller Muſen, und zum Sitze jeer ſchönen und nützlichen Kunſt erhoben hat, einen Staat, in welchem unter dem Schutze ieſes toleranten Menſchenfreundes der Orthodox

aus allen Sekten neben dem Heterodoxen aus allen Sekten wohnt, und jeder rechtschaffne Mann ruhig wohnen, erwerben, oder dem Staate dienen kann, so lange er ein rechtschaffner Mann ist, und sichs nicht herausnimmt zu verfolgen *). — Kein Mensch in der Welt würde ihn überredet haben, daß es dem Kaiser Joseph, der sich schon in den ersten Jahren seiner Regierung als einen vortrefflichen Monarchen zeigte, an dem Heil seiner Seele schaden könne, wenn er auch glaubt, ein glühendes Eisen sey ein wahres Feuer. Und er hätte es einem ganzen Konzilio abgestritten, daß der große menschenfreundliche Brenne darum nicht in den Himmel kommen könne, weil er glaubt, das glühende Eisen sey überall ein unglücklicher Einfall. Uebrigens liebte er Luthern, der, wenn gleich seine Anhänger es thaten, wenigstens selbst nie einen Menschen dem

*) Einer seiner wärmsten Wünsche war, es zu erleben, daß König Friedrich den siebenjährigen Krieg glücklich endigen mögte: und er erlebte nicht nur dieses, sondern er sah auch ehe er starb noch Joseph II auf dem Kaiserlichen Throne, in dem er oft den künftigen großen Mann vorher verkündigt hatte.

n Gott der Liebe zu Ehren in chriſtlicher Wuth
rbrennen ließ. Und er würde Jean Chauvin,
r ein Mann von großen Talenten war, herzlich
ehret haben, wenn dieſer nicht verfolgt, —
ht den gelehrten Miguel Servet, (der frey-
) über die Subſtanz der Engel, über die
áfiguration Jeſu Chriſti im Worte, über,
ıtt weiß welche Manduka tion, über die we-
ırliche Allgegenwart [Praeſentia realis et eſſen-
lis Dei *in omnibus et rebus et locis*] Gottes, und
er noch andre eben ſo unbegreifliche Dinge
ne eigne Meynung für richtiger hielt, als Jo-
nn Kalvins Meynung) — wenn, ſag ich, die-
Johannes Kalvinus nicht den Michael Ser-
us, wider alles Völkerrecht, zu Genf
tte lebendig verbrennen laſſen *). Was er

*) Dieſer öffentliche Mord ward zu Geneve, im Oktober des Jahrs 1553 begangen. Es iſt freylich wahr, daß Servetus kein Anhänger Kalvins war. Aber mußte er darum verbrannt werden? — Beyläufig geſagt: es iſt gewiß, daß man aus manchem Satze des Servet Folgen gezogen hat, an die er ſelbſt wohl nie dachte. — Beſonders weiß man, was für Meynungen Sebaſtian Frank aus der praeſentia reali herleitete. A. d. B. M.

ons[f]achen anders denkende Brüder mit Henkern und Scheiterhaufen zu wüthen. Ein Henkerſchwert iſt freylich leichter zu handhaben als das Schwert des Geiſtes: deswegen lobte er Luther, der nie mit Scharfrichterwaffen ſeine Gegner bekämpfte. Er nannte freylich den Pabſt einen Eſel, und ſchalt ſeine Widerſacher kurz und lang, ohne zu bedenken daß ein Chriſt nicht einmal Scheltworte erwidern ſoll: aber man weiß, daß weder der Statthalter des Sohnes Gottes noch ſonſt jemand an Luthers derbem Styl geſtorben ſey. Er verbrannte die Bullen des Pabſtes: aber er verbrannte keinen Menſchen. Er hielt ſeine Sache im Ganzen für zu gut, und hatte zu viel Muth und Vertrauen, als daß Er einem einzigen ſeiner Gegner den Mund mit einem glühenden Holzſtoße hätte ſtopfen ſollen. Und gewiß, die Sache der geſunden Vernunft (welches im Ganzen die Sache Luther's und Zwingli's und Kalvin's war,) vertheidigt ſich früh oder ſpät von ſelbſt; und es iſt wider alle Vernunft, um der Vernunft willen zu morden und zu verfolgen. Luthers Anhänger waren freylich nicht ſo menſchlich; man weiß, daß ſie, wo ſie konnten und durften, Menſchenopfer genug

ſchlach-

ſchlachteten: aber das war nicht Luthers Schuld. Er hat kein Buch de haereticis iure gladii coercendis geſchrieben, keine Inquiſitionem haereticae pravitatis geſtiftet, und keine Grauſamkeit empfohlen; er war ein heftiger Kopf, aber ſein Herz war ſanft. Was Vater Emmerich, der offne gerade Mann der nie einem Menſchen heuchelte, an ihm vorzüglich auszuſetzen pflegte, war jene bekannte Erlaubniß, die er durch Melanchthons Hand und mit ſeiner eignen Unterſchrift, Philipp dem Großmüthigen, Landgrafen zu Heſſen, gab. Das hieß Emmerich; einem Fürſten um Schutz ſchmeicheln; denn er hielt es für ſehr gewiß, daß Lutherus keinem Bürger oder Bauer dieſelbige Erlaubniß gegeben haben würde, wenn ihm auſſer jenen Gründen die der Landgraf ſelber anführet, auch noch alle die zuſtatten gekommen wären, die Thuanus dem Landgrafen unterſchiebt. Hätte Luther eben das allen Menſchen erlaubt, ſo konnte er ſich wenigſtens auf die Natur und das alte Teſtament ſtützen, ohne das neue Teſtament geradezu wider ſich zu haben. Jezt ſtützte er ſich im Grunde auf nichts als auf Philipps Rang, und auf die zu beſorgende Gefahr für den Proteſtantiſmus, wenn ein ſo bedeuten-

ons sachen anders denkende Brüder mit Henkern und Scheiterhaufen zu wüthen. Ein Henkerschwert ist freylich leichter zu handhaben als das Schwert des Geistes: deswegen lobte er Luther, der nie mit Scharfrichterwaffen seine Gegner bekämpfte. Er nannte freylich den Pabst einen Esel, und schalt seine Widersacher kurz und lang, ohne zu bedenken daß ein Christ nicht einmal Scheltworte erwidern soll: aber man weiß, daß weder der Statthalter des Sohnes Gottes noch sonst jemand an Luthers derbem Styl gestorben sey. Er verbrannte die Bullen des Pabstes: aber er verbrannte keinen Menschen. Er hielt seine Sache im Ganzen für zu gut, und hatte zu viel Muth und Vertrauen, als daß Er einem einzigen seiner Gegner den Mund mit einem glühenden Holzstoße hätte stopfen sollen. Und gewiß, die Sache der gesunden Vernunft (welches im Ganzen die Sache Luther's und Zwingli's und Kalvin's war,) vertheidigt sich früh oder spät von selbst; und es ist wider alle Vernunft, um der Vernunft willen zu morden und zu verfolgen. Luthers Anhänger waren freylich nicht so menschlich; man weiß, daß sie, wo sie konnten und durften, Menschenopfer genug

schlach-

achteten: aber das war nicht Luthers Schuld. hat kein Buch de haereticis iure gladii coercen- geſchrieben, keine Inquiſitionem haereticae pra- tis geſtiftet, und keine Grauſamkeit empfoh- ; er war ein heftiger Kopf, aber ſein Herz t ſanft. Was Vater Emmerich, der offne ade Mann der nie einem Menſchen heuchelte, ihm vorzüglich auszuſetzen pflegte, war jene annte Erlaubniß, die er durch Melanchthons nd und mit ſeiner eignen Unterſchrift, Philipp n Großmüthigen, Landgrafen zu Heſſen, gab. s hieß Emmerich: einem Fürſten um Schutz meicheln; denn er hielt es für ſehr gewiß, Lutherus keinem Bürger oder Bauer dieſel- e Erlaubniß gegeben haben würde, wenn ihm ſey jenen Gründen die der Landgraf ſelber führet, auch noch alle die zuſtatten gekommen ren, die Thuanus dem Landgrafen unter- iebt. Hätte Luther eben das allen Menſchen audt, ſo konnte er ſich wenigſtens auf die tur und das alte Teſtament ſtützen, ohne das ue Teſtament geradezu wider ſich zu haben. zt ſtützte er ſich im Grunde auf nichts als f Philipps Rang, und auf die zu beſorgende fahr für den Proteſtantiſmus, wenn ein ſo

bedeuten-

bedeutender Fürst zum Pabstthum zurück treten sollte; ein Fürst, dem der heilige Vater, um ihn zu gewinnen, ganz gewiß nicht nur Bigamie, sondern Polygamie erlaubt haben würde. — Mit Einem Worte: Vater Emmerich glaubte steif und vest, wer so auffallender praktischer Fehltritte fähig sey, der könne ganz wohl auch in Meynungen, in Auslegungen geheimnißvoller Schriftstellen, und in theoretischen Spekulationen irren. Mithin sey es unbesonnen, auf irgend eines Wort und System durchaus zu schwören; und rasend, den zu verfolgen der nicht darauf schwören will, oder nach ernstlicher Prüfung einen Eid bereuet, den man (da niemand weiß wie seine Kenntnisse wachsen oder seine Einsichten zunehmen, und seine Ueberzeugung neuen Gründen nachgeben kann,) wenigstens nicht eher als im letzten Augenblicke seines Lebens mit gutem Gewissen zu leisten vermag.

Diesen Grundsätzen zufolge führte er seinen Zögling weder zur alten Kirche, noch zu Luther oder Kalvin, sondern, so gerade ers immer vermogte, zu Christus und seiner unmöglich zu verbessernden Sittenlehre, die durchgehends mit dem Stempel der Göttlichkeit bezeichnet ist. Der

Mann

kann war in seinen Augen und nach seinen Begriffen wahrhaftig orthodox, der alles übt was Christus befiehlt, und alles einfältig glaubt — nicht was Menschen lehren, sondern was Christus lehrt, ohne sich auf Auslegungen einzulassen, für deren Unfehlbarkeit weder er selbst, noch jemand jemand, ihm stehen kann.

Er lehrte ihn ausserdem alles was er selbst wußte, so wie es dem zunehmenden Alter des Herlings angemessen war, z. E. Zeichnen; Geographie, mit der er das Merkwürdigste und Nützlichste aus der Geschichte verband, ohne sich auf unbedeutende Dinge einzulassen; Geometrie; Naturgeschichte, und so viel Naturkunde als sich ohne Instrumente lehren läßt, und ein junger Bursch fassen kann; u. s. w. Vor allen Dingen aber lehrte er ihn früh denken und seine Vernunft brauchen. Ausserdem übte er ihn mit großer Sorfalt im Rechnen und Schreiben; zwo Wissenschaften, in denen Vater Emmerich selbst nicht mittelmäßig war, und in denen es niemand leidet, unter dem Mittelmäßigen zu seyn. Da ohnedem diese beyden Talente allein hinreichen, jemand im Fall der Noth durch das Leben zu bringen, so hielt er dieses für einen Grund mehr,

sie

ſie mit ſeinem Pflegeſohne ämſig zu treiben, der, iſolirt wie er unfehlbar nach Vater Emmerichs Tode ſeyn mußte, der Nothanker nie zu viel haben konnte. Es ließ ſich ja nicht vorher ſehen, mit welchem Wind und Wetter er einſt durch das Leben ſegeln würde.

So ward der junge Emmerich unvermerkt ſechszehn Jahr alt, in welcher Zeit ſich nichts zutrug, das einer beſondern Aufmerkſamkeit würdig wäre, auſſer daß Maria, wie ihr Pfleglin ungefähr ſieben Jahr alt war, noch einmal Mutter ward, und ihren Gatten mit einem ſüſſen Mädchen beſchenkte, welches er ſehr früh i ſeine Aufſicht nahm. Die kleinen Neckereyen dieſes und jenes Zungendreſchers, und was Ehr Puhſtius und Konſorten ihm gelegentlich einbrockten, aber mehrentheils ſelbſt hinunter würgen mußten, das alles würde ein dickes Buch erfodern. Sein härteſter und eifrigſter Gegner war das theure Rüſtzeug der Unwiſſenheit und des Fanatiſmus, der fette Herr Balthaſar Schwögerus, der zwar ſeine zwey beſchnittnen Louisd'or mit iniger Wonne wieder genommen hatte, aber zufolge eines der gewöhnlichſten Widerſprüche manches aus widerſprechenden Ingredienzen zuſammen geſetzten

geſetzten Charakters es dem guten Vater Emmerich ſo wenig verzeihen konnte, daß er ſeine zwey Louisd'or verachtete, als daß er ein rechtſchaffner Mann und heller Kopf war. Ehrn Balthaſar war hochmüthig und niederträchtig; großthuend und filzig; unwiſſend und verfolgend, und überdem jeden Augenblick bereit, in ſeiner gemächlichen Dummheit das Syſtem ſeiner Lehrer zu beſchwören, und mit der ganzen Peripherie ſeines geſegneten Bauches zu verbürgen. Aber das alles focht den ehrlichen Vater Emmerich nicht an; denn der Edelmann zu Hellerſen war geſtorben, und ſein jüngerer Bruder, ein ſehr wackrer Kavalier, hatte die Güter geerbt. Dieſer ſah den Werth eines ſolchen Predigers wie Ehrn Jacobſen, und eines ſolchen Unterthans wie Vater Emmerich, ſehr geſchwind und richtig ein. Er liebte und ſchützte ſie nicht nur wider alle feurigen Pfeile, ſondern auch wider die Peſt die im Finſtern ſchleicht. Ueberdem dankte er den bisherigen Juſtitiar ab, und gab deſſen Stelle einem rechtſchaffnen Manne. Ehrn Schwögerus hergegen, der bey ſeiner Unwiſſenheit nicht dumm war, und ſeinen ſpiritualen Haß den temporalen Vortheilen trefflich zu ſubordiniren wußte, hätte es um aller Wunder willen nicht mit einem reichen Baron verdorben

worden, der noch dazu ein Regiment kommandirte, und bey dem Landesherrn in großer Gnade ſtand. Alſo fielen ſeit dem Tode des vorigen Gutsbeſitzers, die öffentlichen Angriffe von ſelbſt weg, aber freylich nicht der orthodoxe Groll und die heimlichen, aber unwürkſamen Machinationen.

Der junge Emmerich, ſagten wir, hatte das ſechzehnte Jahr zurückgelegt, und ſein Geiſt hatte mehr Wiſſenſchaftliches gefaßt, als man beynahe von dieſem geringen Alter erwarten kann; aber in allem was Weltkenntniß heißt, und im menſchlichen Leben auſſer dem Dorfe vorkömmt, war er ganz natürlicherweiſe der größte Fremdling.

Der Vater glaubte, es ſey nunmehro Zeit, auch dieſer Unwiſſenheit abzuhelfen und den zweyten Theil der Ausbildung ſeines Zöglings anzufangen. Zu dem Ende beſchloß er, ihn auf die öffentliche Schule einer großen Stadt zu bringen, damit der junge Menſch nach und nach die Welt mögte kennen lernen, in der er vielleicht einmal würde leben müſſen.

Mit Erlaubniß unſrer Leſer nehmen wir uns die Freyheit, hier ein wenig Odem zu ſchöpfen, ehe wir uns zu der eigentlichen Geſchichte unſers Helden wenden.

Ende des erſten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,

bey Johann Chriſtian Dieterich.

1786.

On ne peut corriger les hommes qu'en les fésant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Zweyter Theil.

Vierzehntes Kapitel.

O ciues, ciues, quaerenda pecunia primum eſt,
Virtus poſt numos!

Vater Emmerich redete eines Tages ſeinen Zögling folgendermaßen an:

"Und wärſt Du ſo weiſe als König Salomo, — oder was vielleicht etwas mehr ſagt, als König Friedrich: ſo hilft Dir alle Deine tiefe Weisheit nichts, — was auf Deutſch Nichts heißt, — wenn Du ſie nicht anzuwenden weißt;

— welches gerade den kleinen Unterſchied zwiſchen dem dritten Könige der Juden, und dem dritten Könige von Preuſſen ausmacht. — Uebrigens bewahre uns Gott vor allem Parallelismus!"

"Wärſt Du Meiſter, nicht nur in den ſieben freyen Künſten, (die ſiebenmal für Einmal ihre Meiſter brodtlos zu laſſen pflegen, während die Kunſt Beſem zu binden, die man ganz füglich die achte freye Kunſt nennen könnte, ihren Mann — wenigſtens nothdürftig nähret,) ſondern Meiſter auch in allen übrigen Künſten, die Wiſſenſchaften mit eingerechnet: ſo nützen ſie Dir ſo viel als dem Blinden die Brille, wenn Du die Hauptkunſt aller Künſte nicht verſtehſt, die edle, freye, mit keinem ganzen Peru zu bezahlende Kunſt, das, was Du weißt, zu Deinem Nutzen anzuwenden. Ohne dieſe Kunſt ſind alle Deine Kenntniſſe, ſo viel Du deren haben kannſt, ein Licht unter einem Scheffel, ein vergrabner Goldklumpen."

"Du biſt mehrentheils ſo weit, lieber Sohn, daß Du mit Ehren, was Deine theoretiſchen Kenntniſſe anlangt, in der Welt beſtehen könnteſt:

könnteſt: aber, was Anwendung dieſer Kenntniſſe, was Umgang, was bürgerliche Klugheit, was die Philoſophia vitae iſt, — das haſt Du hier auf dem Dorfe nicht lernen können. Es iſt nothwendig, mein junger Freund, daß Du etliche Jahre unter andern Menſchen Dich umſeheſt, ehe ich Dich auf eine Univerſität ſenden kann, von der ich Dich gern völlig ausgebildet, und nicht, wie es das Schickſal ſo vieler junger Leute iſt, unbrauchbar für die Welt, verderbt, und mit allen Laſtern angeſteckt zurück haben mögte. Ich wünſche, daß Du die Welt ein wenig kennen lerneſt, ehe Du, ganz Dir ſelbſt überlaſſen, in die Welt gehſt. Zu dem Ende ſollſt Du ein paar Jahr auf das Gymnaſium in B**, nicht ſo wohl um Dich zur Univerſität vorzubereiten: denn, allenfalls könnteſt Du das auch hier, wo Du mich und den Herrn Magiſter Jacobſen haſt: ſondern nachdem Du ſo lange unter Menſchen lebteſt, nun auch unter Leuten leben — das heißt: Dich vor ihnen hüten zu lernen. Ich will durchaus nicht, daß Du, mit Deinem geraden, guten und offnen Herzen, mit Deiner unſchuldigen und argloſen Seele, mit Deinem weichen und wohlthätigen Gemüthe, mit allen den Tugenden

Deines Temperaments und Deiner Erziehung, durch meine Schuld Gefahr laufen sollst, erst das Spiel jedes Buben, und vielleicht in der Folge selbst ein Bube zu werden. Auch will ich, daß Du mit den verschiednen Arten sich durch eigne Arbeit sein Brodt zu erwerben bekannt werdest, um Dir selber eine wählen zu können, die Deiner Neigung angemessen ist. Bis jezt kennst Du fast keine Art sich zu nähren genau, als die Landwirthschaft, den Bau der Erde, die aller Menschen Mutter ist, und sie alle wieder in ihren mütterlichen Schooß aufnimmt, daß sie wieder werden was sie waren. — Freylich ist der Bauernstand der edelste unter allen. Wenn er für sich selbst das Erforderliche hat, gründet er den Absatz seines Ueberflusses auf das allgemeine Bedürfniß der Menschheit; während jeder andre Stand auf das Elend andrer Menschen, auf ihre Faulheit, auf ihre Unwissenheit, auf ihre Narrheit, oder auf ihre Schwäche, — oft auf ihre Bosheit kalkuliren muß, um zu leben. Lerne andre Stände kennen. Ziehst Du dann den Landbau aus Ueberlegung vor, so macht er Dir Ehre, und Du ihm. — Du hast Urtheilskraft, Scharfsinn, und schnellen richtigen Blick genug, um

einmal

einmal ein groſser Arzt zu werden; Redlichkeit genug zum Rechtsgelehrten, und Arbeitſamkeit zu jedem Stande. — Mit Einem Worte, mein lieber Sohn, ich hoffe Deine glücklichen Anlagen ſo angebauet zu haben, daſs Du auf jeder Bahn die Du betrettn wirſt, ein groſser Mann werden kannſt, und vielleicht einmal, mit noch mehrerem Rechte als Konring, Deine künftige Gattinn fragen darfſt, in welcher Fakultät Du den Doktorhut nehmen ſollſt? — Aber mein Freund, ich wünſchte, Du legteſt Dich vorzüglich auf die Rechte, allen Deinen andern Neigungen unbeſchadet. — Ich muſs Dir ein Geheimniſs eröffnen! — Ob ich Dich väterlich liebe, das magſt Du Dir ſelbſt jezt und künftig beantworten: aber — — lieber Emmerich! — Ich bin nicht Dein Vater! Ich weiſs nicht, wer Deine Eltern ſind; ob ſie ſich jemals angeben werden, und wozu Du vielleicht durch Geburt beſtimmt ſeyn magſt. Ich habe Dich ſo erzogen, daſs Du zu jedem Stande fähig biſt, und daſs Dir allenfalls der Bauernſtand gnüget."

Darauf erzählte er ihm umſtändlich, auf welche Art ihn Niklas gefunden habe, und verſchwieg

schwieg einzig den Umstand mit der kleinen Summe, die er zum Besten des jungen Menschen belegt hatte. Er hielt dafür, daß es für diesen Jüngling in alle Wege besser sey, wenn derselbe in der Meynung erhalten würde, daß er durchaus nicht die mindeste Stütze auf dieser weiten Welt habe, als seine Pflegeeltern. Seine Prüfungszeit sollte jezt erst beginnen, und es war nichts dabey verlohren, wenn man zuvor abwartete, wie er solche bestehen würde. Und da Niklas, Pastor Jacobsen, und der Kaufmann Bornwald der das Geld verwaltet und die Zinsen immer zum Hauptstuhl geschlagen hatte, diesen Umstand wußten, so konnte Vater Emmerichs Redlichkeit dem jungen Menschen niemals verdächtig werden.

Dieser war wie von einem Wetterstrale gerühret. Er umarmte bald Vater Emmerich, bald Maria, und betheuerte so hoch und heilig er konnte, daß er sie beyde gewählet haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte, sich Eltern zu wählen *). Doch schien er zu wünschen, daß

*) Hätte der Jüngling damals ein wenig mehr Menschenkunde und Weltkenntniß gehabt, so würde

l er dieſes Geheimniß nicht erfahren haben
gte.

"Ich würde es Dir noch lange, und viel
ht bis an meinen Tod verſchwiegen haben,
nn Maria und ich Kinderlos gebliehen wären.
ı würdeſt dann unſer Erbe geweſen ſeyn. Jezt,
ber Sohn, durfte ich Dich eines Theils nicht
Erwartungen verleiten, die, ſo klein ſie ſind,
noch nicht ganz die Deinigen ſeyn dürfen. Ich
ißte Dich überzeugen, daß Dein ganzes Fort-
mmen und künftiges Glück, nach aller Vermu-
ng, einzig von Deinem Fleiße abhängen wird.
dern Theils, mein Lieber, mußte ich Dir
s Geheimniß mittheilen, damit Du Dich ernſt-
) der höheren Wiſſenſchaften befleißigen mög-
l. Denn, bey aller Unwahrſcheinlichkeit, iſt es
dennoch

würde er ganz anders gefühlt haben, was Vater Emmerich und Maria für ihn gethan hatten. Jezt beurtheilte er alle Menſchen nur nach ſich und ſeinem guten Herzen; und da er es für eine allgemeine Pflicht hielt, ſich der Verlaſſnen anzunehmen, ſo fand er dermalen das Betragen dieſes würdigen Paars gegen ihn ganz nicht auſſerordentlich.

worden, der noch dazu ein Regiment kommandirte, und bey dem Landesherrn in groſser Gnade stand. Also fielen seit dem Tode des vorigen Gutsbesitzers, die öffentlichen Angriffe von selbst weg, aber freylich nicht der orthodoxe Groll und die heimlichen, aber unwürksamen Machinationen.

Der junge Emmerich, sagten wir, hatte das sechzehnte Jahr zurückgelegt, und sein Geist hatte mehr Wissenschaftliches gefaſst, als man beynahe von diesem geringen Alter erwarten kann; aber in allem was Weltkenntniß heißt, und im menschlichen Leben auſser dem Dorfe vorkömmt, war ganz natürlicherweise der gröſste Fremdling.

Der Vater glaubte, es sey nunmehro Zeit auch dieser Unwissenheit abzuhelfen und den zweyten Theil der Ausbildung seines Zöglings anzufangen. Zu dem Ende beschloß er, ihn auf die öffentliche Schule einer groſsen Stadt zu bringen, damit der junge Mensch nach und nach die Welt mögte kennen lernen, in der er vielleicht einmal würde leben müssen.

Mit Erlaubniß unsrer Leser nehmen wir uns die Freyheit, hier ein wenig Odem zu schöpfen, ehe wir uns zu der eigentlichen Geschichte unsers Helden wenden.

Ende des ersten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,

bey Johann Chriſtian Dieterich.

1786.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Zweyter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les fésant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Zweyter Theil.

Vierzehntes Kapitel.

O ciues, ciues, quaerenda pecunia primum eſt,
Virtus poſt numos!

Vater Emmerich redete eines Tages ſeinen Zögling folgendermaßen an:

"Und wärſt Du ſo weiſe als König Salomo, — oder was vielleicht etwas mehr ſagt, als König Friedrich: ſo hilft Dir alle Deine tiefe Weisheit nichts, — was auf Deutſch Nichts heißt, — wenn Du ſie nicht anzuwenden weißt;

— welches gerade den kleinen Unterſchied zwiſchen dem dritten Könige der Juden, und dem dritten Könige von Preuſſen ausmacht. — Uebrigens bewahre uns Gott vor allem Paralleliſmus!"

"Wärſt Du Meiſter, nicht nur in den ſieben freyen Künſten, (die ſiebenmal für Einmal ihre Meiſter brodtlos zu laſſen pflegen, während die Kunſt Beſem zu binden, die man ganz füglich die achte freye Kunſt nennen könnte, ihren Mann — wenigſtens nothdürftig nähret,) ſondern Meiſter auch in allen übrigen Künſten, die Wiſſenſchaften mit eingerechnet: ſo nützen ſie Dir ſo viel als dem Blinden die Brille, wenn Du die Hauptkunſt aller Künſte nicht verſtehſt, die edle, freye, mit keinem ganzen Pfund zu bezahlende Kunſt, das, was Du weißt, zu Deinem Nutzen anzuwenden. Ohne dieſe Kunſt ſind alle Deine Kenntniſſe, ſo viel Du deren haben kannſt, ein Licht unter einem Scheffel, ein vergrabner Goldklumpen."

"Du biſt mehrentheils ſo weit, lieber Sohn, daß Du mit Ehren, was Deine theoretiſchen Kenntniſſe anlangt, in der Welt beſtehen könnteſt:

könnteſt: aber, was Anwendung dieſer Kenntniſſe, was Umgang, was bürgerliche Klugheit, was die Philoſophia vitae iſt, — das haſt Du hier auf dem Dorfe nicht lernen können. Es iſt nothwendig, mein junger Freund, daß Du etliche Jahre unter andern Menſchen Dich umſeheſt, ehe ich Dich auf eine Univerſität ſenden kann, von der ich Dich gern völlig ausgebildet, und nicht, wie es das Schickſal ſo vieler junger Leute iſt, unbrauchbar für die Welt, verderbt, und mit allen Laſtern angeſteckt zurück haben mögte. Ich wünſche, daß Du die Welt ein wenig kennen lerneſt, ehe Du, ganz Dir ſelbſt überlaſſen, in die Welt gehſt. Zu dem Ende ſollſt Du ein paar Jahr auf das Gymnaſium in B**, nicht ſo wohl um Dich zur Univerſität vorzubereiten: denn, allenfalls könnteſt Du das auch hier, wo Du mich und den Herrn Magiſter Jacobſen haſt: ſondern nachdem Du ſo lange unter Menſchen lebteſt, nun auch unter Leuten leben — das heißt: Dich vor ihnen hüten zu lernen. Ich will durchaus nicht, daß Du, mit Deinem geraden, guten und offnen Herzen, mit Deiner unſchuldigen und argloſen Seele, mit Deinem weichen und wohlthätigen Gemüthe, mit allen den Tugenden

Deines Temperaments und Deiner Erziehung, durch meine Schuld Gefahr laufen sollst, erst das Spiel jedes Buben, und vielleicht in der Folge selbst ein Bube zu werden. Auch will ich, daß Du mit den verschiednen Arten sich durch eigne Arbeit sein Brodt zu erwerben bekannt werdest, um Dir selber eine wählen zu können, die Deiner Neigung angemessen ist. Bis jezt kennst Du fast keine Art sich zu nähren genau, als die Landwirthschaft, den Bau der Erde, die aller Menschen Mutter ist, und sie alle wieder in ihren mütterlichen Schooß aufnimmt, daß sie wieder werden was sie waren. — Freylich ist der Bauernstand der edelste unter allen. Wenn er für sich selbst das Erforderliche hat, gründet er den Absatz seines Ueberflusses auf das allgemeine Bedürfniß der Menschheit; während jeder andre Stand auf das Elend andrer Menschen, auf ihre Faulheit, auf ihre Unwissenheit, auf ihre Narrheit, oder auf ihre Schwäche, — oft auf ihre Bosheit kalkuliren muß, um zu leben. Lerne andre Stände kennen. Ziehst Du dann den Landbau aus Ueberlegung vor, so macht er Dir Ehre, und Du ihm. — Du hast Urtheilskraft, Scharfsinn, und schnellen richtigen Blick genug, um

einmal

einmal ein groſser Arzt zu werden, Redlichkeit genug zum Rechtsgelehrten, und Arbeitſamkeit zu jedem Stande. — Mit Einem Worte, mein lieber Sohn, ich hoffe Deine glücklichen Anlagen ſo angebauet zu haben, daß Du auf jeder Bahn die Du betrettn wirſt, ein groſser Mann werden kannſt, und vielleicht einmal, mit noch mehrerem Rechte als Konring, Deine künftige Gattinn fragen darfſt, in welcher Fakultät Du den Doktorhut nehmen ſollſt? — Aber mein Freund, ich wünſchte, Du legteſt Dich vorzüglich auf die Rechte, allen Deinen andern Neigungen unbeſchadet. — Ich muß Dir ein Geheimniß eröffnen! — Ob ich Dich väterlich liebe, das magſt Du Dir ſelbſt jezt und künftig beantworten: aber — — lieber Emmerich! — Ich bin nicht Dein Vater! Ich weiß nicht, wer Deine Eltern ſind; ob ſie ſich jemals angeben werden, und wozu Du vielleicht durch Geburt beſtimmt ſeyn magſt. Ich habe Dich ſo erzogen, daß Du zu jedem Stande fähig biſt, und daß Dir allenfalls der Bauernſtand gnüget."

Darauf erzählte er ihm umſtändlich, auf welche Art ihn Niklas gefunden habe, und verſchwieg

schwieg einzig den Umstand mit der kleinen Summe, die er zum Besten des jungen Menschen belegt hatte. Er hielt dafür, daß es für diesen Jüngling in alle Wege besser sey, wenn derselbe in der Meynung erhalten würde, daß er durchaus nicht die mindeste Stütze auf dieser weiten Welt habe, als seine Pflegeeltern. Seine Prüfungszeit sollte jezt erst beginnen, und es war nichts dabey verlohren, wenn man zuvor abwartete, wie er solche bestehen würde. Und da Niclas, Pastor Jacobsen, und der Kaufmann Borswald der das Geld verwaltet und die Zinsen immer zum Hauptstuhl geschlagen hatte, diesen Umstand wußten, so konnte Vater Emmerichs Redlichkeit dem jungen Menschen niemals verdächtig werden.

Dieser war wie von einem Wetterstrale gerühret. Er umarmte bald Vater Emmerich, bald Maria, und betheuerte so hoch und heilig er konnte, daß er sie beyde gewählet haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte, sich Eltern zu wählen *). Doch schien er zu wünschen, daß

*) Hätte der Jüngling damals ein wenig mehr Menschenkunde und Weltkenntniß gehabt, so würde

) er dieſes Geheimniß nicht erfahren haben
gte.

"Ich würde es Dir noch lange, und viel
cht bis an meinen Tod verſchwiegen haben,
nn Maria und ich Kinderlos gebliehen wären.
i würdeß dann unſer Erbe geweſen ſeyn. Jezt,
her Sohn, durfte ich Dich eines Theils nicht
Erwartungen verleiten, die, ſo klein ſie ſind,
noch nicht ganz die Deinigen ſeyn dürfen. Ich
ißte Dich überzeugen, daß Dein ganzes Fort-
mmen und künftiges Glück, nach aller Vermu-
ng, einzig von Deinem Fleiße abhängen wird.
dern Theils, mein Lieber, mußte ich Dir
s Geheimniß mittheilen, damit Du Dich ernſt-
h der höheren Wiſſenſchaften befleißigen mög-
i. Denn, bey aller Unwahrſcheinlichkeit, iſt es
dennoch

würde er ganz anders gefühlt haben, was Vater Emmerich und Maria für ihn gethan hatten. Jezt beurtheilte er alle Menſchen nur nach ſich und ſeinem guten Herzen; und da er es für eine allgemeine Pflicht hielt, ſich der Verlaßnen anzunehmen, ſo fand er dermalen das Betragen dieſes würdigen Paars gegen ihn ganz nicht auſſerordentlich.

dennoch immer möglich, daß Deine Eltern heute oder morgen einmal nach Dir fragen, und Dich dem Bauernſtande, den Du vielleicht wählen mögteſt, nicht überlaſſen. Mich wundert nur, daß Du es nicht längſt durch andrer Leute Dienſtfertigkeit erfahren haſt. — Wir dürfen ſagen, Maria und ich, daß Du unſer Herz und unſre Liebe zu Dir kenneſt, die Du wahrlich bisher verdienet haſt. Betrachte uns immer als Deine Eltern, mein Sohn, ſo lange ſich die Deinigen nicht angeben! Vor allen Dingen behalt Dein Geheimniß tief in Deinem Herzen verſchloſſen, wenn Du Dich nicht unzähligen Spötteleyen, Geringſchätzungen und Beleidigungen ausſetzen willſt.“

Der unerfahrne Jüngling begriff freylich nicht, wie jemand eines Menſchen ſpotten, ihn verachten und beleidigen könne, bloß weil dieſer Menſch nicht weiß wem er das Leben zu verdanken hat, und von ihnen — oder viel wahrſcheinlicher, von unglücklichen Eltern verlaſſen iſt. Ein Menſch, hielt er dafür, ſey ein Menſch; und ein guter Menſch ſey ein ehrwürdiges Weſen, das niemand verſpotten oder verachten dürfe, wenn es auch aus den Wolken gefallen wäre. —

Und

) Vater Emmerich, der ſelber ihm dieſen
undſatz eingepräget hatte, gab ihm völlig
cht. "Alle vernünftige Menſchen denken ſo,
ach er: aber aller Pöbel denkt anders. Wäh-
d auf der einen Seite der ächte Menſchenadel
ch wegen alles deſſen ehret, was das Werk
ines Geiſtes und Deiner Tugend iſt, wird auf
andern Seite die Kanaille Dich wegen ſol-
r Zufälligkeiten verachten, die nicht Dein
erk ſind, und die vielleicht ſchon exiſtirten ehe
i gebohren wurdeſt. — Eben deswegen will
Dich in die Welt bringen, damit Du das
ufchengeſindel kennen lerneſt; denn ich hoffe,
i wahren Menſchen kennſt Du. Mitten unter
rren und Buben ſollſt Du Weisheit und Tu-
ıd lernen. — Du ſchüttelſt den Kopf? —
and mirs, es iſt nicht anders, guter Junge!
d, ich will Dirs wohl im Vertrauen ſagen,
ne eine zwote Sündfluth, die das Menſchen-
chlecht wieder auf eine einzige Bauernfamilie
ıciret, wird es ſchwerlich anders werden.
Verſuch es einmal, und ſag es Deinem be-
i Freunde, daß Du in Deiner Kindheit auf
: Landſtraße gefunden biſt. Iſt Dein Freund
ht ein groſſer praktiſcher Philoſoph, ſo wird
er

er, von dieser Vertraulichkeit an, Dich gering schätzen, und sich unendlich durch Deine Freundschaft erniedrigt glauben; — ich setze voraus, daß seine Mutter zur Zeit seiner Zeugung mit einem Manne getrauet war, und daß Du kein reicher Mann bist. Denn, im ersten Falle ist der Vorzug vielleicht auf Deiner Seite; und im zweyten? — Du wirst mehr als zu früh finden, daß man mit Geld alle seine Laster bedecken kann; warum nicht auch eine ungewisse Geburt?"

Dem Jüngling wollte das nicht in den Kopf. Er, der an Tugend, an Freundschaft, an Vernunft und Gott weiß an was alles aus vollet Seele glaubte, konnte sichs wohl überreden, daß es einzelne Narren hie und da in der Welt geben möge; er hatte dergleichen schon gesehen. Aber daß das Groß der Menschheit nicht recht bey Vernunft seyn sollte, das schien ihm, aufs allerwenigste gesagt, eine übertriebne Behauptung. Der Vater lächelte über den Eifer des jungen Menschen, dessen warme Phantasey und vortreffliches Herz keinen andern Maaßstab für andre Leute annehmen wollten als sich selbst. Der gute alte Mann dachte dabey an alle die

schönen

chönen romantischen Ideen von Großmuth, Menchenliebe, Freundschaft, Uneigennützigkeit, Liebe, nd andre hübsche Sachen, die uns Bücherschreier um unsre Dinte bringen ohne daß wir sie n den Seelen der Menschen, aus deren Herzen vir sie eigentlich müßten schöpfen können, anzuachen vermögten. — Der gute alte Mann, sag ch, dachte an alle die herrlichen Ideen zurück, nit denen einst er selbst in die Welt gegangen ar; und so war es ihm leicht, dem Jünglinge ine schöne Schwärmerey zu verzeihen. Er sah, aß es würklich hohe Zeit sey, ihn aus dem üen Traume zu wecken; aber wenn er sich erinerte, wie schmerzlich er selber oft geweckt sey, bedauerte er ihn zum voraus, dessen Herz, ie er wußte, aus den reizbarsten und gefühlallsten Fibern gewebt war.

"Mein Sohn, sagte er: so lange man die Welt nur aus den bis jezt geschriebnen Büchern ennt, so kennt man sie gar nicht. Wollten zehn der zwölf Männer von meiner Erfahrung, und it der Gabe der Darstellung die mir fehlt, ihr gnes Leben offenherzig und treulich beschreiben: ieſe zehn oder zwölf Bücher, — freylich würden

den sie dick seyn: aber sie würden eine vollständige Bibliothek ausmachen für den, der die Welt und das Menschenwesen von seiner Stube aus vollständig kennen lernen will. — Ich setze aber Offenherzigkeit und Treue voraus. Die Verfasser müßten durchaus weder sich selbst noch andern Menschen höfeln; ihre eignen Fehler und Fehltritte mit eben dem philosophischen Freymuthe bekennen, mit dem sie ihre Zeitgenossen, und besonders den engern Zirkel in dem sie lebten, darstellen. Der Fuchsschwanz müßte schlechterdings über den Zaun geworfen werden, ehe die Feder zum erstenmale eingetaucht wird. Dieser Einfall, der beym ersten Anblick unausführbar scheint, ist nicht unmöglich auszuführen, denn ich habe würklich schon einen Mann gekannt, der wenigstens alle die unzähligen Auftritte seines Lebens, seine Bemerkungen, seine und seiner Freunde Erfahrungen mit großer Redlichkeit in verschiedne Romane brachte. Zum Unglück sind sie nie gedruckt worden; aber ich habe sie in der Handschrift gelesen, und wohl so viel daraus gelernet, als durch meine eigne Erfahrung. Er verstand es, die Menschen zu schildern wie er sie fand; und er fand sie wie sie sind. Zur Vergeltung

geltung haßten ſie ihn von ganzem Herzen. — So ein Buch, lieber Sohn, würde Dir, wenn Du irgend etwas Glauben mit zur Lektüre bringen wollteſt, vor Deinem Eintritt in die Welt den Staar ſchon ziemlich ſtechen. Um Dein eignes Herz nicht zu verderben hielt ichs für meine Pflicht, Dich bisher nur auf das Gute in der Welt — oder um mich ſehr beſtimmt auszudrükken, auf die guten Menſchen in der Welt aufmerkſam zu machen. Jezt, da ich Dich im Guten ziemlich veſt glaube, iſt es Zeit, daß Du die ſchlechten kennen lerneſt. Du wirſt Dir oft die Naſe breit ſtoßen; und das hätte ich verhüten können, wenn ich Dich ſelbſt zur Falſchheit, zur Heucheley, zur Argliſt, zur Verſtellung — mit Einem Wort: zu einem Menſchen erzogen hätte, wie Du, leider, leider, bey tieferer Einſicht die mehrſten finden wirſt. — Wollteſt Du wohl, daß ich es verhütet hätte?"

"Mein Vater!" rief der junge Menſch, und warf ſich in ſeine Arme.

"Ich ſehe ein großes Theil der Wunden vorher, fuhr der Greis fort, die Dein gutes Herz zerreißen werden, wenn Du in Manchem den

Du Deinen treueſten Freund glaubteſt, eine Schlange die Du an Deinem Herzen trugſt, in Manchem für den Du Leben und Ehre — nicht gewagt, ſondern hingegeben hätteſt, (wie ihr warmen Herzen denn zu ſeyn pflegt,) einen Treuloſen der Dich verräth, die abſcheulichſte Bosheit unter der Maſke der Unſchuld, das ſchwärzeſte Herz in dem Gewande der Gottesfurcht, den Dolch in der Hand die Dich umfaßt, und vielleicht in der Geliebten Deiner Seele eine Buhlerinn finden wirſt! Auf alles das mußt Du Dich gefaßt machen, mein junger Freund! und auf mehr, wie ich befürchte."

"Sieh, mein lieber Sohn! Du gehſt in die Welt ohne angeerbten Rang — denn der Rang einer edlen Seele, eines geraden Herzens, einer Bruſt voller Tugenden, und eines geiſtvollen Kopfes wird in der Welt nur von den wenigen geachtet, die alles das in ſich ſelbſt fühlen, ſo gleißend ſich viele der übrigen auch ſtellen mögen. — Gleichwohl iſt das eigentlich der erſte Rang, aber er gilt nur im Vedam der alten Braminen, und jezt noch allenfalls bey den Türken. — Du biſt, ſag ich, ohne angeſtammten Rang,

ang, ſo viel wir wiſſen; und was noch ſchlim-
er iſt, ohne Vermögen. Du haſt nichts als
eine Tugenden, mit denen man Dich für ei-
n Narren erklären wird, weil es ſchwer hält
it groſſen Tugenden — aber deſto leichter, mit
ſtern Laſtern und kühnen Bubenſtücken ſein
ück zu machen."

"Lieber Vater, fiel ihm der Jüngling ins
ort, laſt mich auf unſerm Dorfe bleiben. Ich
erde vielleicht nie unter Leute taugen, die ei-
m Menſchen ſeine Geburt anrechnen, und Tu-
nd für Narrheit erklären. Ich fühle mich ge-
haffen, die Menſchen zu lieben; aber ſolche
ute! — Gott weiß es, wie verächtlich ſie mir
yn würden!"

"Das wird ihnen ſehr gleichgültig ſeyn,
as und wie Du von ihnen denkſt, wenn ſie
ich nur brauchen können. Und irgend eine
eite wird man bald an Dir aufſpüren, von der
n brauchbar biſt. Auf alle Fälle kleide Dich
ſtändig und lerne Whiſt und l'Hombre ſpielen,
wird man Dich, beſonders wofern Du oft
erlierſt, wenigſtens am Spieltiſche zum Lücken-
üßer brauchen können, wenn etwa ein andrer

dermalen nicht von der Partie seyn kann. Allenfalls ist Deine Ehrlichkeit, Dein gerades Wesen, oder das Besondre in Deinen Meynungen immer ein reicher Quell, sich über Dich zu belustigen. Denn, Du bist würklich ein Narr, wenn Du Dir jemals einbildest, daß Leute die reicher sind oder sich vornehmer dünken als Du, Dich um Dein selbst willen schätzen, und den rechtschaffnen Mann oder den Mann von Talent in Dir ehren. — Das könnte allenfalls wohl seyn, daß mancher dem noch ein Funken Ehre übrig blieb, Dein Talent fürchtet: aber der wird Dich zehnfach hassen. Hüte Dich Dein lebenlang vor dem der Dich fürchtet, so offen Dir dem Ansehen nach sein Haus, sein Herz und seine Börse stehen mag; er mag seyn was er will, Dein Freund ist er ganz gewiß nicht. Laß Dir das überhaupt eine goldne Regel seyn, mein Sohn: Wer den Witz eines rechtschaffnen Mannes, — versteh mich wohl, ich sage: eines rechtschaffnen Mannes fürchtet, was der auch seyn mag, ein rechtschaffner Mann ist er zuverlässig nicht. — Ich kenne Rabnern *) und bin mit

*) Es giebt würklich Leute, denen man schon sagen muß, daß Rabner ein sehr witziger Kopf, und

mit ihm umgegangen. Aber noch jezt freue ich mich, daß ich mir keiner Handlung bewußt bin, die ich vor Rahner hätte verbergen mögen. Hätte der kaustische Martial, den Du ebenfalls gelesen hast, mit mir gelebt, so würde ich eben das sagen. Dies ist mir vor meinem eignen Richtstuhl ein Beweis daß ich ein ehrlicher Mann bin, weil ich nie gefürchtet habe ein ehrlicher und vernünftiger Mann mögte mir Sarkasmen und Diasyrmen an den Kopf werfen. — Und dennoch, bey aller Rechtschaffenheit die mir kein Mensch absprechen soll, weil ich hoffe vor Gottes Angesicht mit meiner Denkart dereinst zu bestehen, giebt es Leute in Menge, die vielleicht glauben würden, mir durch ihren Umgang grose Ehre zu erzeigen; und viele andre, die sich schämen würden mit mir in Einer Gesellschaft zu seyn. ‚Sieh! und ausser dem ehrlichen Manne bin ich doch eines Amtmanns Sohn; bin selbst Amtmann gewesen, der seinen Justitiarius und Aktuarius, und wie der Plunder alle heißt, besoldete;

und der gröste Satiriker seiner Zeit war. Nirgend wird ein großer Mann geschwinder vergessen als in Deutschland.

ſoldete; könnte noch jezt Amtmann ſeyn wenn ich wollte, und Amtskammerrath für mein Geld — und allenfalls ohne mein Geld, Oberamtmann oben drein. — Du, mein herzensguter Junge der mir ſo lieb iſt, Du biſt noch nichts geweſen; biſt dazu wegen Deiner Herkunft in der nöthigſten Unwiſſenheit; — — Lache nicht über das, was ich ſagen will! Es iſt freylich lächerlich, aber es iſt wahr! — Du kannſt im ganzen heiligen Römiſchen Reiche nicht einmal bey einem zünftigen Schuhflicker oder Schneidermeiſter in die Lehre gehen, weil — Du keinen Geburtsbrief zu produciren haſt. Behalt alſo, wenn Du mir folgen willſt, wenigſtens vor der Hand Dein Geheimniß in Deinem Herzen verſchloſſen, und gieb Dich für den Sohn des Bauern Emmerich in Hellerſen, der Dich ewig als ſeinen Sohn behandeln wird."

Der Jüngling ſchüttelte den Kopf.

"Wie Du willſt, mein Sohn! — Ueberleg nur, daß ein Geheimniß nicht wieder zurück kehren kann, wenn es einmal über unſere Zunge gegangen iſt. — Unter der Firma meines Sohnes fuhr er fort, um dem Jünglinge noch beſſer

auf

auf den Zahn zu fühlen,) kannſt Du immer eine Zeitlang einiges Aufſehen machen, bis man ſich an Dich gewöhnt haben wird. Denn ein junger Bauer der Kopf hat, iſt freylich nichts Unerhörtes. Aber ein Bauerjunge mit ausgebildetem Kopfe, mit Kenntniſſen, die, nach dem gewöhnlichen Schlentrian, über ſeine Jahre gehen, (wiewohl Du viel mehr wiſſen könnteſt,) und der nie einen andern Lehrer hatte als ſeinen Vater: das iſt eine Art von Seltenheit. — Ueberleg Dir das, Emmerich! — Zur Schande rechneſt Du Dirs doch wohl nicht, — Du, der vielleicht eines Grafen Sohn ſeyn kann, — mein Sohn zu ſeyn? —"

"Wollte Gott, liebſter Vater! ich wäre Euer Sohn! Wahrlich, für keinen Grafen gäbe ich Euch weg! — Aber — Helft mir immer hier ein wenig zurecht! — Mich dünkt es macht mir Schande, mich für Eueren Sohn zu geben, da ich weiß, daß ichs nicht bin?"

"Braver Junge! rief Vater Emmerich und umarmte ihn herzlich: Ich finde Dich, wie ich Dich immer wünſchte! — wie ich glaube daß alle Menſchen ſeyn müßten! — Halt es

mit Deinem Geheimniſſe wie Du meynſt; es iſt das Deinige! Willſt Du mir aber folgen, ſo verſchließ es in Dein Herz als wenn Du ſelber es noch nicht wüßteſt. Es iſt ſehr ſchlimm, daß das Menſchengeſindel den Menſchen in die tägliche Nothwendigkeit ſetzt, ſein Herz verſchließen zu müſſen, um ſich der Nichtswürdigkeit nicht preiszugeben. Indeſſen, mein Sohn, wird es nie einen Moraliſten in der Welt geben, der Dich verdammen wird, wenn Du eine Sache verſchweigſt, deren Verbreitung auf dieſer ganzen Erde keiner lebendigen Seele zum mindeſten Nutzen, Dir aber zu vielem Verdruß gereichen kann. Chriſtus ſelbſt nahm ſich vor der Argliſt und der Bosheit des Menſchengeſindels in Acht, wie ich Dir aus manchem Beyſpiele zeigen kann. Mach es, wofern Du kannſt, wie er: ſey vorſichtig wie die Schlange, und gleich der Taube, ohne Falſchheit und Argliſt. Zehn oder funfzehn Jahre eigner Erfahrung werden Dich die Menſchen kennen lehren, die man ſchwerlich anders als auf eigne Koſten und Gefahr kennen lernt. — Biſt Du ein reicher Mann, dann iſt weiter keine Gefahr dabey; dann magſt Du übrigens ſeyn, und ſagen, und thun was Du willſt:

Dein

ein Geld wird alles bedecken und ſogar ielleicht Deine Tugenden entſchuldigen! — Lächelnd:) Maria, unſer angehende Philoſoph ſt das nicht! — In wenig Jahren wirſt Du gefaßt haben, mein Sohn! — Bis dahin, ein Beſter, liebe die Menſchen, thue ihnen utes ſo viel Du vermagſt, aber traue ihnen icht zu viel! Ich wette mit Dir, ehe fünf ahre ins Land gehen, werden ſie (Ausnahmen bgerechnet) Dein Mißtrauen gerechtfertigt ha- en. — Jetzt mach Dich zurecht! Wir wollen on unſerm würdigen Freunde, dem Herrn Ma- iſter Abſchied nehmen. Morgen in aller Frühe iſen wir."

"Ich bin ja zurecht, lieber Vater!"

"Nein, mein Sohn! Zieh immer Deine eſten Faden an! Dies iſt eine Abſchiedsviſite: u mußt anfangen, Dich in die Sklaverey der yranninn, die man Politeſſe nennt, ſchicken zu rnen. Es iſt wieder den Wohlſtand — merk ir das! — einen Cärimonienbeſuch in ſeinen gtichen Kleidern abzuſtatten. — Ach! ich fürch- , Du wirſt mehr als zu früh lernen, daß das leid den Mann macht!"

Das war abermals ein Ding, wovon unſer Jüngling nichts begriff. — Es wollte ihm ſchlechterdings nicht ins Gehirn, daß man ein andrer Menſch in einer Jacke, und ein andrer in einem Kleide ſeyn könne. Die Bauern in ſeinem Dorfe, die er alle kannte, waren ihm immer dieſelbigen Leute, ſie mogten im täglichen Anzug, oder im Sonntagspuze erſcheinen.

Funfzehntes Kapitel.

In welchem der Verfaſſer ſich freuet, daß die vorhergehenden glücklich zu Ende gebracht ſind.

Maria langte den wohlbekannten grünen Rock mit Golde aus dem Koffer hervor, den Vater Emmerich ſeit ſechzehn Jahren nicht, und der junge Emmerich niemals geſehen hatte.

Es war in der That ein recht hübſches Ding von einem Rocke mit feinen ſteifen Schößen und groſſen Aufſchlägen, den kleinen Taſchendeckelchen, und der unzählbaren Menge winziger Knöpfleinchen,

leinchen, die von oben an bis unten herunter giengen. Und gewiß und wahrhaftig, es war Jammer und Schade, daß keine lebendige Seele es mehr anziehen, und bey hellem Tage damit über den Marktplatz — nur eines Fleckens gehen konnte, ohne Gefahr zu laufen von der heranwachsenden Kanaille verfolgt zu werden, so häßlich war das Kleidchen seit den etlichen und zwanzig Jahren seiner Existenz aus der Mode gekommen. Der Baron und die Kavaliere die ihn besuchten, kleideten sich seit lieber langer Zeit nicht mehr so.

"Schlimm, fürwahr! sagte Vater Emmerich. Die Jope läßt sich nicht mehr anziehen, man müßte denn Lust haben, den Knecht Ruberz zu spielen."

"Nein gewiß, mein Lieber, sagte Maria, der alte garstige Rock läßt sich nicht mehr anziehen."

"Garstig ist er nun wohl eben nicht, liebe Frau! Und was das anlangt, so könnte er wohl, wenn er noch ein zwanzig oder dreyßig Jahre liegt, wieder ein Gallakleid für den süßesten Laffen

fen werden. Denn, ich habe bemerkt, daß die Erfindungskraft der leeren Köpfe verzweifelt auf die Neige geht, und daß man allmählig anfängt die alten Moden wieder hervorzusuchen, um zu beweisen, daß es uns, wie in allen Dingen, so auch im Geschmack an Beständigkeit mangelt. Heute scheint es der beste Geschmack, alle Monat einen andern Geschmack zu haben. — Aber sag mir, Liebe, was fang ich an? — Hm! Maria, daß Du auch gar nicht an das Kleid gedacht haß!"

Dem Jünglinge wollte das abermals nicht zu Sinne, ihm, in dessen Dorfe sich die Kleidermode so alt er war nicht geändert hatte, weil die Bauern überhaupt zu vest an ihren alten Sitten kleben, als daß sie den Schnitt ihrer Kleider so leicht ändern sollten. Er sah nicht ein, warum man ein gutes, reinliches, und fast gar nicht getragenes Kleid um seiner kurzen steifen Schöße, großen breiten Aufschläge, und kleinen zahlreichen, bis ganz herunter gehenden Knöpfe nicht sollte anziehen können? — Vater Emmerich aber bewies ihm leicht, daß ein vernünftiger Mann in gleichgültigen Dingen der Schwachheit seiner Nebenmenschen, zumal wenn sie herrschend

ſchend iſt, wohl etwas nachgeben könne; und daß ein ächter Philoſoph ſich durch Denkart und Sitten, nicht aber durch das von allen ſeinen Zeitgenoſſen Abſtechende einer äuſſeren Schaale auszeichnen müſſe.

Indeſſen war Holland in Noth. Woher einen Rock nehmen, in dem man nicht als eine Vogelſcheuche aufzöge? — Paſtor Jacobſen würde wohl gern ein ſchwarzes Kleid herleihen: aber, Paſtor Jacobſen war wenigſtens um einen guten halben Kopf kleiner, und viel magerer als Vater Emmerich. Endlich nachdem mancher Vorſchlag gethan und verworfen war, fiel man auf den Förſter des Barons, der ungefähr mit dem alten Manne von einerley Wuchſe war. Von dieſem borgte man auf ein paar Tage ein ſchmuckes grünes Kleid, packte des Jünglings Wäſche in den Koffer der ſo lange zur Garderobbe gedient hatte, und fuhr in Gottes Namen auf ein benachbartes Städtchen los, in welchem Vater Emmerich gut bekannt war. Er eröffnete dem Wirthe, bey dem er abtrat, daß er Willens ſey, ſeinen Sohn auf eine Stadtſchule zu bringen, und ihn hier vorläufig ein wenig auszuſtaffiren.

unterhaltend, seinen Zögling räsonniren zu hören. Der Kopf des jungen Menschen war voll gesunder Vernunft, und diese Vernunft war von allem, was ausser dem Dorfe in unsrer heutigen Welt ist, ganz unabhängig. Er war mit Begriffen von ächter Größe, und in der Erwartung viel Großes zu finden, von Hause gereiset, und fand alles kleiner. Exempli gratia: Unter einem Schauspielhause (wie wir unsere Marionettenbuden nennen,) hatte er sich eine Art von Amphitheatern gedacht, wie sie im Justus Lipsius und sonst, abgebildet sind. Aber er sperrte Mund und Nase auf, als er ein ärmliches düßres Ding zu sehen bekam, mit Treppen zum Halsbrechen, mit Logen wie Pferdelanternen, mit armseligen Brettern die für Bänke galten im Parterre, und mit einem Publikum angefüllt, das, wie seine Unart es ihm eingab, bald pfiff, bald trommelte, bald auch klatschte. — Und doch stand dieses Ding in einer Residenz. So jung er war, fühlte er, daß man Beyfall und Tadel edler ausdrücken könne — mithin müsse, als durch Pfeifen, Trommeln und Klatschen. Durch einen Mann von Geschmack mit dem Geiste der Alten genährt, war es kein Wunder daß er selbst viel

richtiges

richtiges Gefühl des Schönen hatte, — nicht des Konventionellen, das Laune, Zeiten und Moden bestimmen, sondern des wahren Schönen, das seinen Grund in der Natur hat. Also bemerkte er bald, daß mitunter getrommelt und noch öfter geklatscht wurde, wo nichts in der Welt zu betrommeln oder zu beklatschen war. — "Gott gebe, daß solche Richter mich nie beklatschen mögen!" war alles was er seinem Vater ins Ohr sagte.

"Amen! Amen!" antwortete Vater Emmerich. "Und so gebe Gott auch, fuhr er fort, daß bessere Richter Dich nie betrommeln! — Jezt ists an Dir, Amen zu sagen, mein Sohn!"

Der Jüngling, der wie fast alle Jünglinge, ein bischen Meynung von sich haben mogte, glaubte etwan in seinem Herzen, es würde mit dem Betrommeln keine Noth haben: wenigstens sagte er nicht Amen. "Ich will mein Bestes thun, es nie zu verdienen!" sprach er.

"Erinnere Dich, so lange Du lebst, dieses edlen Vorsatzes, lieber Sohn!"

— Und wir müſſen ihm das Zeugniß geben, er erinnerte ſich deſſelben ſo treulich, daß die guten Richter es immer der Mühe werth hielten ihn zurecht zu weiſen ohne ihn auszutrommeln, wenn auch einige ſolcher Dinge,

— — quae aut incuria fudit,
Aut humana parum cauit natura,

mit unterliefen. Und damit, dünkt uns, kann auf der Einen Seite ein ehrlicher Mann, und auf der Andern die Welt ſehr zufrieden ſeyn.

Die Kirche in Hellerſen hatte keinen Thurm, ſondern nur ſo ein Ding das man, füglicher als Filip von Zeſen die Feuermauern, eine Dachnaſe nennen könnte. Unſern Mitbewohnern der Stadt Itzehoe vermögen wir die Sache ſehr anſchaulich zu machen, wenn wir ſie bitten, ſich die hieſige Sankt Laurentii Kirche, die, wofür wir Gott danken, ebenfalls keinen andern Thurm hat, nach einem höchſtens etwa um zwey Funfzehntheile verjüngten Maaßſtabe vorzuſtellen. Das iſt die genaueſte Idee, die wir, da wir für das Genaue ſind, ihnen ohne Kupferſtich von der recht hübſchen Kirche zu Hellerſen zu geben uns im Stande finden. Den etlichen Tauſenden un-

ſer

er übrigen Leſer, ſo herzlich lieb und reſpekta-
el ſie uns alle ſind, und der Nachwelt, um die
ir uns wenig; was dieſen Punkt betrifft, be-
ümmern, wiſſen wir nicht zu helfen. Sie müſ-
n ſich dermalen mit ihrer eignen Einbildungs-
raft ſo gut behelfen als ſie können.

Die Kirche zu Hellerſen alſo, war für eine
orfkirche ſehr geräumig, hübſch vergoldet und
ermalt, hatte auch ihre goldnen Sternlein an
er Decke, ſamt Kanzel, Altar, Orgel, Tauf-
ein und Beichtſtuhl, ſo daß, wer in ſeinem Le-
en keine andre Kirche geſehen hätte, ſich immer
on dieſer einen nicht unrechten Begriff vom In-
ern einer ziemlich feinen Kirche abſtrahiren
onnte. Auch wußte unſer junge Philoſoph auf
n Haar, was eine Kirche ſey; aber, da die
eſcheidne Thurmmauer zu Hellerſen nur um et-
che wenige Fuß ihr Haupt über den Forſt des
irchdaches erhob, um ſich ſelbſt unter einem
yramidaliſchen, etwa acht oder neunzehn Ziegel
ohen Dache vor Wind und Wetter zu ſchützen:
o hatte er zwar wohl von hohen Kirchthürmen
ehört, aber nie einen geſehen; mithin ſtellte er
ch ſo ein Ding ſehr undeutlich vor. Er begriff

indeſſen, daß es ein ſehr albernes Ding müſſe, — wie denn die menſchliche Eitelkeit Prahlerey zur Ehre Gottes viel albernes gemacht hat. Wenn er ſo etwa hörte, daß ein Thurm oft vier bis fünftehalb hundert hoch ſey, ſo dachte er ſich nicht nur die Höhe deſſelben, ſondern auch die Kirche ſelbſt, in Verhältniß mit dieſer gigantiſchen Höhe; da heyläufig den armen Prediger, der ſolche Räume mit ſeiner Stimme ausfüllen ſollte, dachte ſich den Thurm unter dem Bilde einer Egyptiſchen Pyramide, deren ſein älterer Collobiter wie er ſelbſt ſagt, erwähnt, aber nicht zum beſten gedenkt *). Aber wie erſchrack er ſich, als er ſtatt der Egyptiſchen Pyramide eine umgekehrte Schweinsmöhre, oder wie man hier zu Lande ſpricht, gelbe Wurzel ſah, den ſpitzen Schwanz übermüthig in die Höhe ſtreckte, um über eine neben ihr liegende Kirche auf hoch hinaus zu reichen! Das Einzige, was ihn bey der Sache frappirte, war die Größe

*) Pyramides, regum pecuniae otioſae ac oſtentatio. PLIN. Hiſt. nat. Lib. 36. cap. 12.

des Baumeiſters, der zuerſt den Gedanken faſſen konnte, ſich auf dem Schwanze einer Möhrrübe vierhundert Fuß hoch in die Luft zu erheben; eine Kühnheit, die in der That eines Arabers würdig iſt. Noch, meynte er, könne ſo ein Gebäude etwas Majeſtätiſches haben, wenn zu einem Thurm von etwa vierhundert Fuß, die Kirche wenigſtens fünf hundert Fuß Länge, und der Platz auf dem ſie ſteht, und in deſſen Mitte ſie ſtehen müßte, funfzehn — oder wenigſtens zwölf hundert Fuß im Durchmeſſer hätte. Sein ſchlichter Menſchenverſtand lehrte ihn, daß zu einem großen Gebäude auch ein Geſichtspunkt gehöre, aus dem man das Ganze überſehen könne. Stände es in einen Winkel geſtopft und mit Häuſern oder gar Hütten rings umher verkleyt, ſo ſey es, mit Plinius zu reden, eine zweckloſe und alberne Prahlerey mit ſeinem Gelde *).

*) Gleichwohl iſt das der Fall mit den mehreſten ſchönen Gebäuden. Selbſt die majeſtätiſche St. Pauls Kirche in London, die 500 Fuß lang, inwendig bis wo die Kupel anfängt, 215 Fuß, und von auſſen, die Laterne auf der Kupel mit eingeſchloſſen, 440 Fuß hoch iſt,

Vater Emmerich hatte besorgt, sein Zögling würde, wo nicht alles, doch manches, mit jugendlicher Befremdung angaffen, und freuete sich als er wahrnahm, daß der junge Mensch nur wenig über, und fast alles unter seiner Erwartung fand; daß ihn so gar das würklich Große was er hie und da vorfand, nicht hinriß, weil er glaubte, das sey eigentlich in der Ordnung; und noch mehr freuete er sich über den richtigen Blick, mit dem er das wahre Erhabne von der majestätischen Kindereyen unterschied. Er fand sein Urtheil welches er längst in seinem Herzen gefället hatte, völlig bestättigt: daß in dem Jünglinge der Stoff zu einem großen Manne liege.

So kamen sie, wie wir sagten, wohlbehalten in B** an, und der junge Emmerich hatte auf der Reise wenigstens gelernt, sich in die engen Schuhe, knappen Beinkleider und spannenden Ermel taliter qualiter zu schicken; einen dreyeckigen Hut, statt des runden Deckels den er sonst

ist, steht auf keinem ihr angemeßnen Platze, und ist mit Häusern beschränkt, die man in die Themse wünschen mögte. A. D. B. M.

sonst trug, abzunehmen; statt: Guten Tag, gehorsamster Diener zu sagen; seine Leute nicht mehr nach dörflicher Sitte Er oder Ihr zu nennen, und ein gutes Dutzend ähnlicher Dinge mehr, die zu einem feinen Menschen sehr wesentlich gehören, wenn wir die feinen Menschen in Haarbeuteln und Eskarpins zum Maaßstabe nehmen.

Es ist nicht zu leugnen, das Air mit dem er seinen dreykantigen Hut abnahm, war verzweifelt gauche, und der Gehorsamste Diener gieng ihm vom Munde wie Pech. Auch wäre er bey einem Haar vorn über gekippet, so sehr kam er aus dem Gleichgewichte, als er Madam Bornwald zum erstenmal — und in ihr für sein ganzes Leben zum erstenmal einer Dame die Hand küßte. (Denn, im Vorbeygehen gesagt: man hatte dem jungen Philosophen eingeschärft, die Hand eines feinen Frauenzimmers sey bloß deswegen in der Welt — das heißt, in der Reihe der zufälligen und endlichen Dinge, um geküßt zu werden. Ein Satz, den er — So viel thun Vorurtheile der Erziehung! — niemals fassen konnte, weil alle Damen in seinem

Dorfe, von der Frau Magiſterinn an bis zur Gemalinn des Kuhhirten, wie er ganz gewiß wußte, ihre Hände eigentlich zum Arbeiten hatten, gleich allen andern Menſchen in ganz Hellerſen.) Er wäre, ſagen wir, bey ſeinem erſten Experiment in der Urbanität beynahe häßlich verunglückt; und das ſtand einem Literato, der, wie er, über die erſten Grundlinien der Phyſik und Matheſis ein hübſches bischen hinaus geſchritten war, nicht ſo allerdings zu verzeihen. Wäre er der Dame nur um ſechzehn rheinländiſche Zoll näher getreten, ehe er ſich zu ihrer Hand hinab bückte: ſo würde es ganz nichts zu bedeuten gehabt haben. So aber aus einer Entfernung von drey Schuh! — Er hätte vorher ſehen müſſen, daß das Ding nicht gut gehen konnte!

Mit Einem Worte: er nahm ſich ein wenig ſehr linkiſch: aber unparteyiſche Leute ſahen doch ſeinen guten Willen, ſich in die Gebräuche zu ſchicken.

Wahr iſts indeſſen immer, daß Vater Emmerich, indem er alle erſinnliche Sorgfalt für den Geiſt des Jünglings trug, das Aeuſſere ein bischen

bischen verabsäumet hatte. Aber wahr ists auch, daß Vater Emmerich wohl gewußt hatte, was er that. Eine feinere Falte und das Air eines Maitre de danse würde den jungen Menschen auf dem Dorfe nur lächerlich gemacht, und weiter zu nichts genützt haben. Ihm selber, dem alten Manne, wurde es zuweilen schwer genug, wenn er unter lauter Bauern war, den fein erzogenen Mann zu verbergen. Er hatte dafür gesorgt, den Körper des jungen Emmerichs durch mancherley Uebungen stark und geschmeidig zu machen. Jezt, glaubte er, sey es noch immer Zeit genug, das Zierliche als eine Vergoldung zu dem inneren Werth hinzu zu fügen. Vierzehn Tage Uebung würden das alles schon ins Feine bringen. Aber der Kalkulus war doch nicht so ganz richtig. Denn, wiewohl Herr Bornwald den besten Tanzmeister in ganz B**, bey dem Prinzessinnen ihren Knix, und Kavaliere ihren Pas grave und Pas coupé gelernt hatten, herbey rufen ließ, unsern jungen Bären zu lecken: so konnte dieser ihn doch nie bis zum Entrechat bringen, sondern unser Held behielt nicht nur nach den ersten vierzehn Tagen, sondern sein ganzes Leben hindurch eine gewisse philosophische Steif-

heit, die zwar just keinen Dorfsümmel ankündigte, die aber doch von der Grace unserer Süßen und Eleganten weit abstach. Seine Seele hatte ein für allemal eine zu ernsthafte und zu edle Wendung genommen, als daß er sich zu dem frivolen Studium der Eleganz hätte herablassen können. Ihm galt die vierte Position gerade so viel als die erste, und er berechnete nie die Stufen der Geschwindigkeit eines Bücklings, oder die kompetente Langsamkeit des Wiederaufersthens vom Bücklinge, noch die Grade des Winkels eines elegant gebognen Knies. Es kam ihm gar nicht darauf an, seinen Arm eben so oft in einer geraden, als in einer zierlichen Schlangenlinie, deren Bögen nie die Dicke des Arms überschreiten müssen, zu bewegen, wenn er etwa jemanden dies oder das präsentirte. Dafür berechnete er die Moralität der menschlichen Handlungen desto eigensinniger, und setzte sein ganzes Savoir vivre darinn, ein rechtschaffner Mann zu seyn. Er ließ sein Lebenlang über sich lachen; aber er zwang sein Lebenlang die Lacher, ihn zu respektiren.

Siebzehntes

Siebzehntes Kapitel.

Unſer Held bekommt das Recht einen Degen zu tragen.

Vater Emmerich war nun über vierzehn Tage in B** geweſen. Er war in der Abſicht dahin gekommen, unſern Helden auf das Gymnaſium akademikum das daſelbſt blühet, zu thun: aber Herr Bornwald widerrieth ihm das vor der Hand. "Der junge Menſch iſt zu neu, ſagte er, und unſre Fentchen auf dem Gymnaſium bilden ſich ſchon ein, den Studenten ſpielen zu dürfen. Verderbt würde er vielleicht nicht werden; (Bedenklich:) dazu ſcheint er zu veſt. Aber — — ſeine Auſſenſeite könnte vielleicht eine gewiſſe Rauhigkeit gewinnen, die, wenn Jahre dazu kommen, ſich nie gebührend glätten laſſen mögte."

Man ſieht, daß Herr Bornwald mit der Sprache nicht recht heraus wollte. Wie er aber ſah, daß Vater Emmerich ſeinen Rath gut aufnahm, ſo trat er der Sache ein klein wenig näher.

"Laſſen

"Laſſen Sie ihn, lieber Amtmann, fuhr er fort, ſich allmählich an die Welt gewöhnen. Er wird einmal unter Menſchen leben müſſen; und ſo iſts rathſam, ihn zuerſt unter ſolche Menſchen zu bringen, von denen er wenigſtens nicht, wie ihr Herren von der Feder zu ſagen pflegt, um ein paar halbe Erddiameter abſteht. — Unter die großen Jungen da in den gewichſten Stiefeln mit gebrannten Stulpen, die mit ihren Fauſtdicken Kokarden an dem unermeßlichen Hute, und mit ihren bepuderten Kuhſchwänzen im Nacken ein eignes Affengeſchlecht auszumachen beſliſſen ſind, taugt unſer Emmerich wahrlich noch nicht. — Er iſt zu neu, mein Freund! er iſt zu neu! — Und Sie ſelbſt, lieber Alter, ſind mit den heutigen Sitten unſrer heranwachſenden Bengel nicht bekannt, wie mirs vorkömmt. Es iſt nicht mehr wie zu unſern Zeiten, die — freylich ebenfalls ſchon keine Lobrede mehr verdienten, aber doch noch golden waren gegen die jetzigen, in denen mancher Jüngling, ſchon lange vorher ehe er auf die Univerſität kömmt, alle Schulen der Ausſchweifung durchgegangen iſt. — Nun denken Sie ſich einen jungen Menſchen, der von ſeinem Dorfe, völlig unbekannt mit den Laſtern

ſtern der Stadtjugend, unter den aufſichtloſen Haufen unſrer etwas verwilderten Gymnaſiaſten, und auf einmal in zügelſpottende Freyheit kömmt! — der nicht weiß was ein Rauſch, was ein Brelan, was ein B . . . l iſt! — der . . . .“

Der wackre Bornwald ſagte noch dies und jenes über dieſe Materie, das keiner Wiederholung bedarf. Der Amtmann, der ganz nicht auf den Kopf gefallen war, fand die Erinnerung ſeines Freundes voll geſunder Vernunft. Er führte ihm zu Gemüthe, daß es nicht ſeine, ſondern ſeiner Lage Schuld ſey, wenn der Jüngling durchaus mit den ſtädtiſchen Laſtern ſo unbekannt geblieben wäre, daß er ſich nicht einmal vor ihnen hüten könne. Uebrigens befolgte er willig den Rath des Herrn Bornwald, ſeinen Pflegeſohn vorläufig erſt ein halbes Jahr die Stadtſchule beſuchen zu laſſen, auf der es nicht nur durch die gute Aufſicht der Lehrer, vorzüglich des braven Rektors, ſondern auch deswegen ziemlich ordentlich zugieng, weil die Herrn Gymnaſiaſten ſich das Prä in der Ausgelaſſenheit durchaus nicht nehmen ließen, keinen Primaner duldeten wo ſolche Herren wie ſie, kommerirten, ja,

nicht

nicht einmal gestatteten, daß ein Primaner ihr närrisches Aeusseres, Exempli gratia die dicken, dicken Konglomerationen von buntem Bande am Hute, die so ein schönes Pfingstochsenmäßiges Air gaben, oder die steifen Stülpen an den Stiefeln, oder die damaligen armsdicken Eselsschwänze und Theerpinsel im Genicke, nachahmen durften.

Der Amtmann präsentirte also seinen Sohn dem Rektor. Dieser war Herrn Bornwalds vertrauter Freund, und nicht nur ein sehr gelehrter, sondern auch — was nicht jeder Gelehrte ist — ein sehr vernünftiger und menschenkundiger Mann, etwas barsch von aussen, aber inwendig voll Sanftmuth. Der Schulstaub den er seit mehr als vierzig sauren Jahren einschlucken mußte, hatte ihm freylich einen Anstrich von Pedanterie gegeben: aber billige Leute hielten dem Manne, dessen Kopf und Herz gleich liebenswürdig war, diesen fast unvermeidlichen Fehler gern zu gute.

"Wir wollen den jungen Menschen ein wenig tentiren, sagte er, wenns der Herr Amtmann zu erlauben belieben, damit wir sehen, in welche Klasse wir ihn setzen können."

"Ich

"Ich hoffe, Herr Rektor, Sie werden ihn Ihre Klaſſe nehmen."

"Werden ſehen, lieber Herr Amtmann! erden ſehen! Tentabimus quid valeant humeri uid ferre recuſent? Wenn Ihr Sohn ſo gute ofectus gemacht hat, daß er in meiner Klaſſe ſtehen kann, ſo habe ich nichts dawider. onſt — Sie entſchuldigen mich, mein lieber err Amtmann: Ich mag den Docenten der un- ren Klaſſen nicht gern das Brodt vor dem unde wegnehmen. Aber videbimus! (zum jun- en Emmerich:) Was hat man neuerlich getrie- en, mein Sohn?"

"Den Pflug, Herr Rektor!" antwortete er junge Menſch, der ſich in den ihm ganz emden Schulſtyl nicht ſogleich finden konnte. — Der Amtmann nahm geſchwind das Wort: Du erſtehſt den Herrn Rektor nicht. Sie fragen, nit was für einem Schriftſteller Du Dich zu- tzt beſchäfftigt haſt? — Das heißt man hier: reiben."

"Das waren die Annalen des Tacitus, Herr Rektor!"

Rektor:

Rektor: Des Ta — — Mein Sohn, das iſt ein ſchwerer Autor! Ich pflege ihn nur mit den Prouerbiis zu treiben. Man ſcheint mir noch jung, wiewohl man ziemlich gewachſen iſt. — Den Tacitus! — Es iſt ein eignes Studium, den Tacitus zu verſtehen. Für junge Schüler, Latein daraus zu lernen, iſt er nicht; wohl aber um zu ſehen, ob ein Mann Latein und Deutſch kann, und Sachen verſteht.

Der junge Emmerich: Latein habe ich aus dem Cicero gelernt.

Rektor: Hab ich? — Junger Menſch, was will man denn hier, wenn man ſchon hat? — Wollen doch ſehen, Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu! — Da! Hier iſt ein Tacitus ohne Eſelsbrücke *). Man mache mir einmal ſo ein Kapitel!

Der junge Emmerich: Das kann ich nicht, Herr Rektor.

Der

*) Das heißt: eine Ausgabe ohne dolmetſchende Noten unter dem Text, — die oft dem Docenten ſo unentbehrlich ſind als dem Schüler.

Der alte Schulmann fuhr heftig auf, aber Vater Emmerich bedeutete ihm, daß der Jüngling ſeine Schulſprache nicht verſtehe, und vermuthlich geglaubt habe, er fodre von ihm, ein ſolches Kapitel zu ſchreiben. Du ſollſt, ſagte er zu ſeinem Sohne, ein Kapitel überſetzen! — Das heißt man hier Machen, oder exponiren.

D. j. Emmerich: Ja, das iſt ein ander Ding!

Er ſchlug das Buch auf, und überſetzte das erſte beſte Kapitel, das ihm vorkam ſo ganz im Geiſt des Tacitus, mit eben der gedrungenen Kürze, daß der Rektor, der ein Kenner war, ihn mit ſtummer Bewundrung anſtaunte. "Junger Menſch! rief er: wo hat man das her? — Wo hat man bisher frequentirt?"

Der Jüngling verſtand den Ausdruck nicht.

Amtmann: Er iſt nie auf einer Schule geweſen.

Rektor: Nie? — Nie auf einer Schule? — Iſt das möglich, mein Sohn? — Alſo einen Privatinformator gehabt? — Von wem iſt man unterrichtet?

Der junge Emmerich: Ich habe nie einen andern Lehrer gehabt, als meinen Vater.

Rektor: Das wäre! — Hat man auch in Graecis etwas gethan?

Der j. Emmerich: Nicht so viel als ich wünschte. Ich verstehe ein Buch: aber es fällt mir schwer etwas — zum Exempel aus dem Tacitus, ins Griechische nur leidlich zu übersetzen.

Rektor: Das ist auch nicht nöthig. — Wer so weit ist, daß er in den Geist der griechischen Schriftsteller dringt, der weiß von ihrer Sprache genug. — Hat man den Homerus gelesen?

D. j. Emmerich: Nein. Mein Vater liest ihn nicht sonderlich.

Rektor: Ich auch nicht, so viel Geschrey mancher auch davon macht. — Indessen — Hier ist er.

Der Jüngling schlug zufällig die — mit Erlaubniß zu sagen, würklich etwas alberne Stelle gegen das Ende des dritten Gesanges der Ilias auf, wo Venus (nachdem sie den Laffen Paris aus Menelaus Händen kümmerlich genug gerettet und,

und, wohin er gehört, in die parfümirte Schlafkammer gebracht hat,) der Helena erscheint, und von ihr — die Göttinn, die unsterbliche Tochter Jupiters von dem weggeworfnen Weibe — nach der Tablatur ausgehumzt wird, bis endlich die Scene sich in Paris Bette endigt, welches alles vor dreytausend Jahren recht hübsch gewesen seyn mag, und würklich auch heute noch lange nicht die schlechteste Stelle in der Ilias ist. — Der Jüngling übersetzte das mit Homers ganzer Redseligkeit, ohne seinen Zuhörern ein einziges Epitheton zu erlassen.

"Pars animae meae! *) rief der Rektor indem er den Amtmann umarmte: lehren Sie mich das Geheimniß, ein so junges Subjekt so weit zu bringen! Ich sehe, der junge Mensch versteht nicht nur die Sprachen, sondern er weiß was er liest, und übersetzt im Geist seines Schriftstellers! — Es ist mancher unmittelbar aus meiner Klasse auf Universitäten gegangen: aber ich muß bekennen, ich habe wenige meiner weit älteren Schüler so entlassen, wie ich diesen aufnehme. — Wie fiengen Sie es an, ihn so weit zu bringen?

*) So nennt Horaz seinen Freund Mäcen.

Amtmann: Wir nutzten zehn Jahre lang alle unsere Zeit, Herr Rektor! Er hatte Luſt zu lernen, und ich zu lehren. Wir hatten beyde nichts anders zu thun, und ſind beyde Feinde des Müßiggangs. Hätte ich ſelber mehr gewußt, ſo hätte er wohl mehr lernen können. So hat er, auſſer den Sprachen, in den letzten anderthalb Jahren nur ein bischen Geographie, Logik, Hiſtorie, nebſt den erſten Grundſätzen der Naturlehre und Mathesis gefaßt. Vorzüglich gab ich mir immer Mühe, ihn ſeine Vernunft brauchen zu lehren. Und ....

Rektor: Herr, was ſoll er denn bey mir lernen? — (Sich begreifend:) Lieber Herr Amtmann, wen ich ſo weit gebracht habe, — und meam fidem! kaum der Zwölfte kömmt ſo weit, — den dimittire ich, und laſſe ihn ad altiora ſchreiten.

Amtmann: Auch wenn er die reiferen Jahre noch nicht hat? — Herr Rektor! der Menſch iſt immer Menſch. Man kann, wie Sie aus eigner Erfahrung wiſſen, ſehr früh einem Knaben mannichfaltige und groſſe Kenntniſſe beybringen:

aber

aber er bleibt darum doch nur ein Knabe. Er wird dies und jenes trotz manchem Manne inne haben, er wird aber als Knabe handeln. — Unreife Stachelbeeren kann man durch Kochen genießbar machen, wohlschmeckend sogar. Sollen sie aber als wahre Stachelbeeren schmecken, so müssen sie reif geworden seyn, dann sind sie ohne Feuer und Zucker gut. — Das Gleichniß hinkt mit dem Hinterfuße, Herr Rektor! aber Sie werden mich verstehen. — Ich pflegte ein feines Füllen im dritten Jahre schon täglich zäumen, satteln, und führen zu lassen: aber vor dem vierten Jahr taugt es doch nicht geritten zu werden. Es muß seine viertehalb Jahre haben, wenn es ein gutes Reitpferd werden soll. Dies Gleichniß hinkt weniger. Der Mensch kann früh angeführet werden; aber der Kopf muß seine Reife haben ehe der Mensch brauchbar wird. — Aber ists Ihnen nicht gefällig, Ihre Prüfung fortzusetzen?

Der Rektor examinirte den Jüngling aus der Geographie, und der Geschichte seines Vaterlandes. Er ließ ihn Syllogismen in Barbara und Ferio, in Baroco und Festino, in Da-

rapti und Ferison machen, und bewunderte d
Fertigkeit, mit der er die Schlüsse in der zw
ten und dritten Figur, auf die erste reducirt
und in Trugschlüssen die ihm der Rektor vo
legte, das Fehlerhafte finden konnte. Er gie
die Lehre de contradictoriis, contrariis, und su
contrariis mit ihm durch, und der junge Emm
rich that ihm hierinn völlig Gnüge, so wie i
jedem Kapitel der Logik was für eins er an
versuchte. Das gefiel ihm sehr. "Ich seh
mein lieber Herr Amtmann, sagte er, aus d
Erziehung die Sie Ihrem Sohne gegeben habe
daß Sie selbst ein sehr solider Kopf sind. D
Logik ist nicht allein die Handhabe der Philos
phie, sondern auch die rechte Hand derselbe
Ich finde Ihren Sohn mit der Analytik vertrau
und mit allen Schlupfwinkeln der Dialektik hi
länglich bekannt. Weder Metaphysiker, no
Sophist, noch Legendenschreiber wird ihn
leicht aufs Glatteis führen, wenn er ein Dutze
Jahre älter seyn wird, und auf dem gutgele
ten Grunde ämsig fortbauet. Er wird ein scha
fer Untersucher und strenger Prüfer werde
Sein guter Genius wolle ihn bewahren, daß
nie auf den Abweg gerathe an Allem zu zweifeln!

E

Er gieng hin, und holte das Album der Schule. Doch, im Begriff die Feder einzutunken, rief er in seinem gewöhnlichen barschen Tone: "Aber noch Einmal, Herr Amtmann! was soll der Mensch in meiner Klasse lernen? Kein einziger von meinen Schülern ist so weit als er. Die öffentlichen Stunden werden ihm zu klein seyn!"

"Lieber guter Mann, lehren Sie ihn anwenden was er weiß! Lehren Sie ihn leben! — Unter Menschen von allerley Art leben! — Haben Sie Kostgänger? Pflegbefohlne? Lassen Sie ihn mit denen die öffentlichen Stunden repetiren. Nähren Sie seinen Geist mit guter Lektüre, und geben Sie ihm so viel Stunden privatissime, als Sie abmüßigen können. Erlauben Sie ihm, Ihnen dann und wann aufzuwarten, besonders wenn Sie Besuche von Ihren gelehrten Freunden haben. Mein Freund Bornwald wird ihm den Adel und die Kaufmannschaft in der Nähe zeigen. Machen Sie ihn mit der jetzigen Welt bekannt, die ihm ganz fremd ist. Lassen Sie sich von dem was er bemerkt hat, Rechenschaft geben, und erzeigen Sie ihm die Wohlthat, seine Begriffe zu berichtigen. Und

vor allen Dingen, liebster Herr Rektor, lehren Sie ihn, Narren ertragen! Bereiten Sie ihn so zum künftigen Bürger vor, und setzen Sie ihn in den Stand, wo nicht gelehrter — denn das thut nichts zur Sache, — doch klüger auf eine höhere Schule zu gehen, als mancher von derselben zurück kömmt. Meine Erkenntlichkeit wird Ihre Erwartung über . . .“

“Still davon, Herr! Ein ehrlicher Mann thut nichts aus nichtswürdigem Eigennutz. Mir sind in meinem langen Schuldienste wenig so fähige Subjekte vorgekommen. Ich will mein Bestes an ihm thun. — Junger Mensch! man kann von heute an mein Haus als seines Vaters Haus ansehen! (Die Feder eintunkend:) Wie heißt man?“

D. j. Emmerich: Ich — — (Erröthend:) Ich heiße Emmerich.

Rektor: Das wissen wir! — Nach dem Vornamen wird gefragt!

D. j. Emmerich: Ich heiße nicht anders als Emmerich.

Rektor: (im Begriff zu schreiben:) Also Emmericus Emmerich . . . .

D. J. Emmerich: Nicht Emmericus, Herr Rektor! Ich habe ganz keinen andern Namen als Emmerich ſchlechtweg.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! Emmerich iſt meines Sohnes Taufname und Zuname in Einem Stücke. Quod poteſt fieri per pauca — — Sie kennen das Sprüchel. Haben Sie die Güte, nichts als: Emmerich von Hellerſen zu ſchreiben.

Rektor: Sonderbar! — (indem er ſchreibt:) iſt mir der Fall mein Tage nicht vorgekommen, und habe doch etliche Tauſend immatrikulirt.

Amtmann: Es war bloß eine Laune von mir. — Das wird Ihnen noch ſonderbarer vorkommen, daß mein Emmerich, unter uns geſagt, durch einen Zufall zweymal getauft iſt, und doch nur Taufnamen und Zunamen aus Einem Stücke hat?

Der Rektor ſah ihn mit großen Augen an.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! er iſt zweymal getauft, und zwar das zweytemal einem

Landesherrlichen Befehle zufolge. — Es war ein bloßer Zufall, Herr Rektor, der etwas langweilig zu erzählen iſt, und noch langweiliger anzuhören, wie ich fürchte. Mein Sohn hatte in den erſten Tagen ſeines Lebens ſchon eine Geſchichte; dafür ſterben tauſend als Greiſe, von denen Nichts zu erzählen iſt. Aber das hindert nicht, daß Sie an ihm nicht einen folgſamen und fleißigen Schüler haben ſollten.

Hiermit wollte er Abſchied nehmen, aber der Rektor bat ihn ſo dringend, ihm den Abend zu ſchenken, daß er nachgeben mußte. Der Rektor ließ ſeinen Herzensfreund Bornwald holen, und die drey biedern Alten feierten ein kleines edles Bacchanal, bey dem wohl Sokrates ſich gut befunden hätte.

Je näher der Amtmann und der Rektor einander kennen lernten, je mehr fanden ſie, daß ſie in ihren Grundſätzen übereinſtimmten, und in ihren Meynungen einander ſehr nahe ſtanden. Der junge Emmerich war alſo zum zweyten — oder wenn wir, wie billig iſt, den ehrlich Niklas, und den Herrn Bornwald bey dem

Tiſch und Wohnung haben ſollte, mitrechnen, zum viertenmal ſo glücklich, in die beſten Hände gekommen zu ſeyn. Die Alten beluſtigten ſich den Abend hindurch ſehr an ſeinem naiven Freymuth, an ſeiner Unbefangenheit im Urtheilen, und an ſeiner eignen Art eine Sache anzuſehen. Es war ſehr natürlich, daß er, dem alles in der großen Welt, ſogar bis auf die Sprache des Umgangs, neu war, tauſend Dinge aus einem ganz beſondern Geſichtspunkt auffaſſen mußte, die ein andrer der von Kindesbeinen an in der Welt erzogen iſt, aus langer Bekanntſchaft, aus Gewohnheit und vermöge verſchiednr Vorurtheile, die ſo manchem Menſchen ohne daß er ſichs träumen läßt ankleben, von ganz andern Seiten anſieht. Wir begehren nicht zu leugnen: das Mehrſte was er ſeit ſeiner Entfernung von Hellerſen hatte wahrnehmen können, ſchien ihm klein, lächerlich, oder verächtlich; ſo gar manche unſrer wichtigſten Einrichtungen und Anſtalten — oder die man wenigſtens für die wichtigſten hält, zeigten ſich ihm theils in einem komiſchen, theils in einem entſetzlichen Lichte. Wir könnten leicht einige Beyſpiele davon geben; aber wir haben unſre guten Gründe das Ding bleiben zu laſſen.

Das

Das Reſultat ſeines ganzen Räſonnements aber war dieſes: er meynte, wenn Alles in der Welt ſich ſo verhielte, als das Wenige was ihm in dieſen etlichen Wochen zu Geſichte gekommen ſey: ſo wäre das jezige Menſchengeſchlecht weit ausgearteter, a's die Römer zur Zeit ihres tiefſten Verfalles, und nicht völlig ſo weiſe als weiland die Herren zu Abdera. Wohin er höre, ſchalle ihm nichts als Geld! Geld! ins Ohr: ein Beweis, daß, wie ſein Vater ihm zuvor geſagt habe, Geld die erſte Triebfeder und der lezte Zweck aller menſchlichen Handlungen, die einzige Tugend, und der Deckmantel aller Schande ſey; ein Schlupfwinkel wider die ernſthafteſten Geſetze, und ein Mittel ſelbſt die Gerechtigkeit, nach Erfoderniß, zum Reden oder zum Schweigen zu bringen. Er glaube ſogar wahrgenommen zu haben, daß verſchiedne Geſetze, die freylich bald die Religion, bald die Wohlfahrt des Bürgers zum Vorwand brauchten, eigentlich in keiner andern Abſicht gegeben ſeyn könnten, als damit man für Geld von ihrem Zwange diſpenſiren könne; ein Beweis, wie gründlich die Geſetzgeber es verſtehen, ihre Verordnungen auf die Eitelkeit, die Prahlerey, den Uebermuth, den Trotz,

die

ie Vorurtheile, die Gemächlichkeit, und andre
rankheiten der menſchlichen Seele, von denen
in Vater ihm in dieſen Tagen ſo vieles geſagt
abe, zu kalkuliren. —

Unſre Leſer ſehen von ſelbſt, daß alles dieſes
ichts weiter als kindiſches Geſchwätz einer zu
endlichen Einbildungskraft ſey; gut genug, drey
lte Spießbürger bey ihrem traulichen Glaſe zu
eluſtigen, weil es ſo extra ungereimt iſt: übri-
ens aber nicht werth, daß Notiz davon nehme,
der irgend die edle Uneigennützigkeit und Bür-
erliebe ſo mancher Fürſten in dem aufgeklärten
Europa, — wer die Weisheit und die Milde
o mancher, nie den Coffee fort des Prinzen, ſon-
ern einzig und allein die Wohlfarth und Sitten
er Unterthanen, wie die Edikte auch ſelbſt zu
eſagen pflegen, zum Zweck habenden Geſetzge-
ungen, — wer endlich das Glück, die Zufrie-
enheit, und den blühenden Wohlſtand faſt aller
uropäiſchen Völker ſo gut kennt, als mir voll-
ommen, Leſern vermuthen darfen. — Indeſſen,
enn muß ja ſo oft manchem empfindſamen, in
ürde und Würden ſtehenden Manne ſo viele Un-
ereinheiten überſehen; warum ſollte man nicht

ihnen

einem Jünglinge etwas weniges zu Gute halten, der, bloß mit dem Geiſte der Alten genähret, von ſeinem einſamen Dorfe aus, den erſten Schritt in die Welt thut? der in ſeinem Kopfe bis jezt nichts als philoſophiſche Grillen hat? dem die Veſpaſiane, die Trajane, die Antonine, die Kolberte, die Süllys vor der glühenden Phantaſie ſpuken? — Was kann uns Unterthanen, oder irgend einer geſetzgebenden Macht vom Ganges bis zum Nordpol — ob ihr rechts oder links um die Erde herum reiſet, das thut nichts, — daran liegen, wenn ein völliger Neuling auch einmal einen ſo abgeſchmackten, und dem Intereſſe der Rentkammern ſo ganz zuwider laufenden Satz behauptet, als dieſer iſt: "Man muß von einem Geſetze nie ohne die allerwichtigſten Gründe, und durchaus nie für Geld diſpenſiren?" — oder wenn er verſichert, "Geldſtrafe überhaupt ſey im Grunde nichts als eine Taxe auf die moraliſchen Kloake, und eben ſo anſtändig als eine Taxe auf die phyſiſchen Reſervoirs der Göttin Kloacina? — Man kann es einem jungen feurigen Kopfe ſogar verzeihen, wenn er ſich einbildet, einen ſolchen Finanzwidrigen, mithin abſurden Satz mit aller Schärfe der Logik erweiſen

zu

zu können, und wunder meynt was alsdann erwieſen ſey! — Wir alten Leute wiſſen ja doch, woran wir ſind, und daß keine Logik und keine Topik in der Welt ein ſolides, auf das Intereſſe des Fürſten gegründetes Finanzſyſtem in dem kleinſten ſeiner Theile niederräſonniren wird.

Wir begehren alſo keinesweges zu leugnen, daß unſer unerfahrne Held bey ſeiner erſten Ausflucht, viele Dinge in der würklichen Welt, mit ſeinen Begriffen von einer guten Welt durchaus nicht übereinſtimmend fand. Wir zeigen vielmehr gefliſſentlich an, daß faſt jede ſeiner Anmerkungen eine politiſche, kameraliſche, oder ſonſt eine Heterodoxie war, — der unzähligen Ketzereyen ſeines Geſchmacks nicht einmal zu gedenken. Aber, Verſtand kömmt nicht vor Jahren; das iſt vor der Hand ſein Freybrief, der ihn bey allen billigdenkenden Leuten entſchuldigen wird. Doch, Doch, was ihn in der Folge entſchuldigen könnte, daß er noch als Mann vielen ſolchen Heterodoxien mit unglaublicher Hartnäckigkeit anklebte, das wiſſen wir nicht, und brauchen uns auch nicht darum zu bekümmern. Wir haben uns anheiſchig gemacht, ſeine Geſchichte; mithin

mithin auch die Geſchichte ſeines Kopfs
ſchreiben, keinesweges aber die Apologie
Meynungen, deren Werth oder Unwerth mi
mehr lediglich auf ſich ſelbſt beruhen zu
gewillet ſind, und mit denen er ſein ganz
ben hindurch wahrlich keiner lebendigen
geſchadet hat, als ſich allein. So viel i
gewiß, daß ſeine Meynungen ihm nie im
ſtanden ein guter Menſch zu ſeyn; daß ſ
keine Tugend erſchwereten; und daß ſie de
weder ſeiner Redlichkeit und Gerechtigkeit
noch ſeiner Großmuth, Freygebigkeit, und
begierde den geringſten Eintrag gethan
uns wenigſtens ſöhnt dieſes mit ihm aus,
er in der oder jener Meynung nicht den
gemächlich hinunter treibt. Unſere Leſer
ja, nach eines jeglichen eigner Denkart und
rakter, ſchon ſehen, wie ſie am Ende des
mit ihm zurechte kommen.

Dieſen Abend war er, wider ſeine bisheri
wohnheit, ſehr geſprächig. Zwey oder drey
Wein löſeten ihm, der des Weins nicht ge
war, die Zunge bis zur Geläufigkeit, und ver
ten ſeinen natürlichen Scharfſinn. Der Amt

hörte ihm in der That mit Vergnügen zu; denn es war ihm, als ob der junge Menſch ihm ſelber faſt alles was er ſagte aus der Seele herausrede, ſo ſehr ſtimmten die Bemerkungen des Jünglings, die wenigſtens immer aus den Sachen ſelbſt geſchöpft, und von keiner vorgefaßten Meynung gelenkt waren, mit Vater Emmerichs eigner Geſinnung überein. Freyheit des Bürgers und Würde der Menſchheit, das waren die beyden Pole der Achſe, um die ſich bis jezt die ganze bürgerliche Philoſophie des jungen Menſchen, die man von ſeiner Philoſophie des Katheders wohl unterſcheiden muß, drehete. Unterthan und Sklave waren ihm zwey ſehr verſchiedene Dinge: und er glaubte wahrzunehmen, daß die Unterthanſchaft merklich ſklavereywärts deklinire. — Nichts war ihm edler als der Menſch: und nichts ſchien ihm unedler behandelt und unedler zu handeln. — Manches ſah er unſtreitig wohl im unrechten Lichte, theils, weil er das Ganze aus Mangel an Kenntniß nicht zu überſehen vermogte; theils, weil er, wie junge Leute oder auch wohl alte, nie zur Reife gedeihende Köpfe zu thun pflegen, noch zur Zeit vielfältig aus Induktionen ſchloß: aber er ſah auch vieles

menſchlichen Würde abgerechnet, ſchle
keine Anlage zu irgend einem Eſprit de
zur Unterſuchung brachte. Es war kein
daß er auf dieſe Art oft richtiger ſehen
edle oder verächtliche Seite weit genau
mußte, als andre, die von Jugend
Welt lebten, für die mithin viel tau
auffallende Dinge gar nicht mehr auffal
weil ſie von der Muttermilch an ſich
Dinge gewöhnten.

Herrn Bornwald ſtieß unſer junge
freylich zuweilen, durch ſeine Atqui
vor den Kopf ſeines merkantiliſchen
aber das hinderte dieſen wackern Ma
dem Rektor völlig beyzupflichten, als
ſelbe ins Ohr ſagte: "Fürwahr ein
reifendes Genie! ein ingenium praecox

"Es hat mit ihm weniger Gefahr, antwortete Herr Bornwald, denn er iſt zur Arbeit gewöhnt."

Beym Abſchiede nahm der Amtmann den Rektor bey Seite, und empfahl ihm ſeinen Sohn nochmals. "Ich überlaſſe ihn, ſagte er, Ihrer Anführung, und Bornwalds Freundſchaft. Nach meinem Wunſche können Sie ihm nichts beſſeres beybringen, als tiefe Menſchenkenntniß. Um die wenigen guten Menſchen nach Verdienſt zu ſchäzzen, muß man, meines Bedünkens, nothwendig die ſchlechten von Grund aus kennen. Er hat, wie Sie ſehen, von Natur einigen Beobachtungsgeiſt, und einen ſehr ſcharfen und richtigen Blick. Sie verbinden mich, wenn Sie ihm Gelegenheit geben, beyde zu üben, und die Mühe über ſich nehmen, ſeine Begriffe zu berichtigen. Es iſt mir ſehr gleichgültig, ob einmal ein großer Gelehrter aus ihm wird oder nicht; aber ich wünſche daß er ein ſehr vernünftiger, ſelbſt denkender, und von Vorurtheilen ſo viel möglich freyer Mann, voll Gerechtigkeitsliebe, Edelmuth und ſo menſchenfreundlich werden möge, als die Menſchen es ihm irgend erlauben. Laſſen Sie ihn,

so oft sichs ohne wichtige Besorgniß thu
durch Schaden klug werden. Auf eigne
lernen junge Leute doch wohl nur? — J
ihn bisher gelehrt, alle Menschen als Br
behandeln. Erhalten Sie ihn sorgfältig i
ser Denkart; lehren Sie ihn aber zugle
manche dieser Brüder sehr stiefbrüderlich
und handeln, damit seiner Seits das G
nicht zu groß werde. — Und nun mei
Bitte, die alles was ich gesagt habe in
greift: Wachen Sie als Vater über s
und über seine Sitten! Er ist gut -
leicht für diese Welt zu gut und zu sam
er ist jung. Geben Sie ihn zuwei
Betruge Preis, aber nicht der Verf
Seine Thorheiten mögen ihn zur Weish
ren, aber nicht seine Laster. — Ich we
lieber Herr Rektor, daß ich Ihnen da la
Sie überflüssige Dinge gesagt habe: aber
eine Seite, von der sie nicht überflüssig
zeigen Ihnen meine Denkart."

Hiermit umarmte er den würdige
der ihm heilig versprach, seine Vorschrif
eifriger zu befolgen, da sie mit seiner

Grundsätzen so sehr übereinstimmten. Ich will suchen, setzte er hinzu, einen rechtschaffnen Mann und einen Gelehrten zugleich aus ihm zu ziehen.

Der Amtmann nahm des Rektors Hand, und führte ihn zu Bornwald, der am andern Ende des Zimmers derweile mit dem jungen Emmerich geplaudert hatte.

"Mein Sohn, sagte er: ich werde in etlichen Tagen abreisen. Ich übergebe hiermit, so lange Du hier seyn wirst, dem Herrn Rektor und meinem alten Freunde alle meine väterliche Gewalt und Ansehen! Dich, lieber Sohn, vermahne ich nicht zum Gehorsam und zur Folgsamkeit gegen die Leitung und den Rath dieser wackeren Männer. Ich hoffe, bisher Dich so erzogen zu haben, daß diese Ermahnung äusserst überflüssig seyn würde. —"

Er schien noch etwas sagen zu wollen, aber dem alten ehrlichen Manne war das Herz, das ganz an dem Jünglinge hieng den er über ein paar Tage verlassen sollte, um ihn vielleicht nie wieder zu sehen, sichtlich schwer. Er drückte dem

Rektor die Hand, und gieng so schnell weg, daß sein Freund und der junge Emmerich ihm kaum folgen konnten. Schweigend warf er sich in Bornwalds Wagen, und sie waren schon durch verschiedne Straßen gefahren, ehe er sein Gefühl einigermaßen zu bemeistern vermogte.

"Nun, mein Lieber! sagte Madam Bornwald, wie sie zu Hause gekommen waren: Wie gefällt Ihnen Ihr künftiger Lehrer?"

"Ich glaube, Madame, daß er ein vortrefflicher Mann ist. Aber es war doch gut daß ich von seinem polternden Tone vorher ein wenig benachrichtiget war, sonst fürchte ich, er hätte mich verblüfft. Ich mag ihm dem ungeachtet anfänglich wohl ein paar mal dwatsch genug geantwortet haben, ehe ich seine Weise lernte, und seinen Styl verstand. Als ich nur erst wußte, daß Treiben bey ihm so viel heißt, als Lesen, und Machen so viel als Verdeutschen, ja, da wars keine Kunst ihm zu antworten. Er fragte auch just eben nichts Schweres."

Madam Bornwald lachte.

"Hab

"Hab ich wieder was Albernes geſagt?" fragte er erröthend und verlegen.

"Nicht doch, mein Lieber! Ich lache über den alten Rektor mit ſeinem Treiben und Machen."

"O thun Sie das nicht, liebſte Madame: Fürwahr, der Mann iſt zu gut! — Ich ſchäme mich zwar in die Seele, wenn Sie mich auslachen: aber — ich will doch lieber beynahe —— Gewiß! der Mann iſt ſehr gut."

"Das iſt er; — und Sie auch, lieber gutherziger Schwätzer! Wenn ich nun auch ein wenig über ihn lache, ſo lache ich ihn deswegen nicht aus."

Emmerich wußte wahrſcheinlich noch nicht, welch ein glänzendes Verdienſt es heutiges Tages ſey, die Weiberchen zum Lachen zu bringen. Tauſend Leute haben durchaus kein anders. Einen guten Mann, oder gar ihren ergebenſten, wärmſten Freund bey der Gelegenheit in die Pfanne zu hauen, darauf kömmt es ihnen ganz und gar nicht an, wenn ſie nur amüſiren; — dummodo riſum excutiant, würde Emmerichs bie-

drey Rektor sagen, — und beym Anblick eines solchen verdienstvollen Menschen in der Einfalt seines Herzens allenfalls hinzusetzen: Boenum habet in cornu! longe fuge! *) — Dem jungen Emmerich ahnete von dieser Art, das futilste unter allen Talenten zu benutzen, ganz und gar nichts, sonst hätte er hier eine schöne Gelegenheit gehabt es zu üben, und sich den würdigen Leuten in deren Hause er lebte, von jener verächtlichen Seite zu zeigen, aus der unsre heutigen Schwätzer sich eine Ehre machen. Aber zum Glück war diese Seite auch ganz nicht die seinige.]

Er nahm es also für baares Geld, als die Dame ihn versicherte, sie lache nicht über ihn; (wiewohl es unstreitig sein naiser Ton war der sie dazu nöthigte;) und antwortete ihr auf die Distinktion

*) Das heißt auf Deutsch ungefähr: "Seht doch dem Bullen da weit aus dem Wege! Ihr seht ja, daß die stößige Bestie ein Blendbrett vor der Stirn hat!" — Oder ohne Bild: "Der Kerl ist ein Bube! hütet Euch vor ihm! er wirds, so wie er den Rücken kehrt, in der ersten Kotterie Euch nicht besser machen, als ers andern hier bey Euch macht!"

Diſtinktion zwiſchen Lachen und Auslachen mit einer Treuherzigkeit, der das gute Herz der Dame nicht zu widerſtehen vermogte: "In der That, liebe Madame, Sie würden ſich an ihm verſündigen! — Anfänglich, fuhr er fort, war mirs freylich ſelbſt beynahe ein wenig lächerlich, daß er mich immer mit Man anredete: aber in der erſten Viertelſtunde war ich das gewohnt. Es iſt ſo ſeine Weiſe, dachte ich. Und mein Vater hat mir hundertmal eingeſchärft, man müſſe jedem erlauben, ſeine Eyer auf ſeine Weiſe zu öffnen, ſo lange er uns die Schalen nicht ins Geſicht wirft. — Er wirft mit ſeinem Man ja doch nur der Grammatik die Schalen an den Kopf."

"Das iſt ſo der alten Schulmänner Sitte, ſprach Herr Vorwald. Er, glauben ſie, ſey für einen Primaner zu wenig, und Sie ſey vom Lehrer zum Schüler zu viel. Darum brauchen ſie das Man; ſo iſt keinem an ſeiner Ehre etwas vergeben."

"Sonderbar genug! rief der Jüngling. Ich hätte nicht geglaubt, daß man ſich etwas vergiebt, wenn man auch zu einem Lakaien Sie

ſachte! ſprach Herr Wornwald. Ein Lakai
rade das Holz, aus dem ſich Alles ſchnitze
Mancher Fermier général in Paris war
und die Herren Herzüge von Richelieu, I
und Noailles ſind Enkel und Urenkel von S
ten. Ja, ich könnte Ihnen wohl einm
Deutſche Excellenz zeigen, die mir, wi
Excellenz der Herr Graf noch Kammerdien
Dero nachmaligen Gemalinn waren, u
Glas Wein eingeſchenkt haben, wenn i
dem erſten Gemale der Dame zu Tiſche
Jezt repräſentirt er einen der erſten Mor
in Europa, und iſt ein hübſches Original
Fabel vom Eſel der mit einem Heiligenbil
laden war. Vor einem Lakaien und einen
kerouten Kaufmanne nehm ich auf zehn,
Frankreich, wohin ich alle vier oder fünf
komme, vor dem Schreiber eines Conſeille

Man kann nicht wiſſen, was aus ſolch einem Menſchen mit der Zeit werden kann."

"Wohl wahr! fiel ihm der Amtmann ins Wort. Das Glück erhebt den Einen, und ſetzt den andern herab. Indeſſen dünkt mich, es komme im mindeſten nichts darauf an, was einer war, oder was ſeine Vorfahren geweſen ſeyn mögen; auch nicht darauf, was jemand iſt. Mir iſt nur immer die Frage: Wie iſt er das, was er iſt? — Nicht wahr, lieber Bornwald, es würde nicht unſre Schuld ſeyn, wenn Ihr Vater und mein Vater die Livree getragen hätten? — Und wären die Stifter unſrer Familien nur treue und redliche Bedienten geweſen, ſo würde ich unſern Urſprung für wohl ſo rühmlich halten, als wenn wir in gerader Linie von Karl dem Großen abſtammten; das heißt: von dem Sohne des treuloſen Majordomo Pipinus, der ſeinem Herrn *) die Krone raubte. — Du weißt, was für verächtliche Leute die Abkömmlinge dieſes Karls waren, der ſelbſt faſt jeden ſeiner

*) Childerich dem dritten, den er in einem Kloſter ſterben ließ.

tionen erwürgte um ſie zu ſeinem Glau
bekehren, — das heißt: ſie das Kreuz
zu lehren; denn darauf beſchränkte ſich a
ſeine eigne ganze Kenntniß und Uebung de
ſtenthums, das ihm zur politiſchen M
diente. — Für dieſen tauſendjährige
wollte ich, weiß es Gott, lieber der Soh
ehrlichen Bedienten ſeyn, der meinetwege
Vorfahren nicht einmal bis zum Großv
rückzählen mögte. — Wir ſind immer n
was auch unſre Väter waren. — Ein
ter iſt als Bedienter freylich nur ſehr
wie Du vorhin in ſofern ganz richtig
mein Sohn! aber ein rechtſchaffner Man
jedem Stande ſehr viel; und ein treuer
ter iſt weit reſpektabler als ein ſchlechte
— Ich habe Dich nie gelehrt, jemanden
nes Standes willen für viel oder für w

net: aber, was Du in der Welt auch einmal seyn magst, so vergiebst Du Dir viel von Deiner Würde, wenn Du einen Menschen für wenig hältst, ehe Du weißt, ob er ein guter oder ein schlechter Mensch ist. In welcher Schale er stecken mag, in einem Rocke mit einem Stern oder mit farbigten Aufschlägen, er ist immer Mensch wie Du! — Und der Rock mit dem Stern ist nicht minder ein Merkmal der Abhängigkeit, als der Rock mit den farbigten Aufschlägen."

Herr Bornwald fühlte sehr gut, wie viel von diesem Sermon auf sein Part kam, und schien im Begriff, darauf zu antworten. Aber der Amtmann kam ihm zuvor: "Schweigen Sie, schweigen Sie, lieber Bornwald! rief er; ich habe die Monarchen auf meiner Seite. Wer, wie Sie vorhin erzählten, die Kammerdiener zu Grafen und Gesandten, — oder die Lakaien zu Ducs und Marschällen macht, der muß doch wohl überzeugt seyn, daß Kammerdiener, Lakai, Duc, Marschall und so weiter alles so ziemlich aus einerley Stoff geknetet sey? — Mich dünkt, dies Argument ist sehr stringirend. Sehen Sie, ob

Sie

Sie mir morgen etwas dawider einwenden können; denn für heute wäre es Sünde, Madame länger von der Ruhe abzuhalten."

Achtzehntes Kapitel.

Emmerich steckt den Degen an.

So hatte nun unser Held ein ungezweifeltes Recht, den Schulprivilegien des Ortes gemäß, einen Degen anzuhenken, so lang und so breit es ihm behagte. Und selbst der Rektor hielt viel auf dies edle Unterscheidungszeichen seiner Klasse, so daß er es denen unter seinen Schülern welchen er erlaubte ihn zu Zeiten zu besuchen, fast übel nahm, wenn ihnen diese

Tolle Zierde ihrer Hüften,

wie Haller trotz der Mode seiner Zeit sagt, mangelte. Hierzu hatte er in der That auch unter andern einen oder zwey Gründe die sich ganz wohl hören ließen.

Emmerich versuchte es ein einziges mal, den Bratspieß anzuhenken, aber das Ding behagte ihm

ihm ganz nicht. Er warf den schönen silbernen Pariſien, den ihm Herr Bornwald geſchenkt hatte, in einen Winkel.

"Emmerice! ſagte der Rektor, als ihn der junge Menſch das nächſte mal beſuchte: warum geht man wie ein Hund ohne Schwanz?"

"Was will das ſagen, Herr Rektor?"

"Weiß man nicht, daß man den Vorzug hat, den Degen tragen zu dürfen?"

"Den Vorzug? — Von der Seite habe ich die Sache nicht angeſehen. Ich glaubte bloß, der Degen wäre mir unnütz, da man hier auf den Straßen ganz ſicher geht, und nur in Gefahr iſt, auf dem Wege Rechtens geplündert und beraubt zu werden, wogegen kein Seitengewehr ſchützt. Das Ding bummelt mir ſo vergeblich an der Seite; es inkommodirt mich, und klappert mir an die Waden, ohne daß ich weiß, wozu? — Waffen mitten im Frieden, und in einem Lande wo alle Gewaltthätigkeiten, Schlägereyen, und Zweykämpfe bey ſchwerer Strafe verboten ſind? —"

"Man

[redacted]
dern und Narren giebt man ſie nicht. I
denke, es ſey genug, dieſe Freyheit zu
den Gebrauch deſſelben mögte ich für mei
gern denen überlaſſen, die ſich etwas da
Gute thun. Ich bekenne offenherzig, daß
äuſſeren Unterſcheidungszeichen nicht ſeh
die Einen Menſchen über den Andern zu
ſcheinen, ohne wahren inneren Gehalt
kündigen."

"Wahr und recht gedacht! — Ich
eben ſo. Aber ich ſehe gern, daß meine
gebnen von ihren Freyheiten und Vorzü
laubten Gebrauch machen, weil, inter n
wiſſe Leute daran arbeiten, die Privileg
Lycäi zu benagen, die ich, ſo lange ich
auch in Kleinigkeiten aufrecht erhalten

Es giebt ächte Philosophie, junger Freund, von der in den Kompendien nichts steht; und man wird mir einen Gefallen thun, ab und an, wenns auch nur alle Monate Einmal wäre, mit Stock und Degen zu gehen."

"Verzeihen Sie, liebster Herr Rektor! alle meine Kompendien, — das heißt: mein guter Vater, der mir statt aller Kompendien war, — lehren mich, meinem Nächsten in allen billigen Dingen gefällig zu seyn. Von heute an sollen Sie mich nie wieder ohne Degen sehen."

"So viel verlange ich nicht, Emmerice! — Ab und an einmal, ist genug. Ich halte nur auf die alten Vorzüge der Schule. Die will ich meinen

hatte, und viel jünger war, hatte den Schülern wehren wollen, nicht unmittelbar von der Schule auf Universitäten, sondern erst zwey Jahre aufs Gymnasium zu gehen. Der Versuch war nicht geglückt. Um sein Müthchen zu kühlen suchte man also, dem Rektor durch Bestreitung mancher Prärogativen seiner Schule, unangenehme Stunden zu machen. Darauf zielt er.

meinen Schülern nicht nehmen laſſen! Durchaus nicht! — Geniren ſoll man ſich deswegen nicht täglich!"

"Gewiß, Herr Rektor, Gefälligkeiten geniren mich niemals. Aber — auch ich hätte wohl eine Bitte!"

"Nu? — Nur heraus! Ohne Ambages!"

"Mein Vater hat Ihnen ſeine Rechte übertragen. Nennen Sie mich Du und Sohn! Das gehört mit zum Beweiſe, daß Sie ſeine Rechte übernehmen! — Sohn! Das klingt ſo ſüß!"

"Guter Jüngling! — Gern, wenn Du es willſt! Du magſt mich Vater nennen. Auch das klingt ſüß!"

Neunzehntes Kapitel.

Emmerich fängt an ſich unter Menſchen umzuſehen.

Der Amtmann nutzte dieſe Gelegenheit, da er ſo nahe war, ſeinen Grafen noch einmal zu beſuchen, um für dieſes Leben Abſchied von ihm zu nehmen. Der liebenswürdige Edelmann verwies es ihm ernſtlich, daß er den jungen Emmerich nicht mitgebracht hatte, und erbot ſich unaufgefodert und unangebettelt, bey jeder Gelegenheit für das künftige Fortkommen des jungen Menſchen eifrig zu ſorgen, wenn derſelbe etwan einmal geneigt ſeyn ſollte dem Lande zu dienen.

"Wahrlich, ich habe auf Sie gerechnet, Herr Graf, ſagte der Amtmann. Sie werden mich, da Sie viel jünger ſind, wahrſcheinlich lange überleben. Laſſen Sie den Jüngling Ihrer Gnade ſo empfohlen ſeyn, als wenn er mein leiblicher Sohn wäre! Wir ſehen uns, Sie und ich, auf dieſer Erde wohl ſchwerlich wieder: Er möge Sie oft an einen Mann erinnern, der Ihnen aus ganzer Seele ergeben war!"

B** zurück. Hier blieb er noch einige nahm dann mit schwerem Herzen von Zöglinge Abschied, und kehrte zu seiner und ihrer Tochter zurück.

Die öffentlichen Lehrstunden dienten Helden würklich nur zur Wiederholung was er längst wußte. Aber desto wichti nützlicher war ihm der besondre Unterr der vetraute Umgang des Rektors, der allen seinen Gesellschaften zog, ihn mitna hin er gieng, und sich in weniger als di naten so sehr an den jungen Menschen g daß er ohne ihn nicht leben konnte. Di freylich die Folge, daß Emmerich, der schon ein sehr ernsthafter Bursch war, d beständige Unterhaltung mit einem fast f jährigen Philosophen noch weit ernsthafter

nen; denn mit Herrn Bornwald's Kassabuche und mit seinen Handlungsbüchern, sonderlich der Schuldstrazza, stand der gröſste Theil der schönen und vornehmen Welt in enger Verwandschaft, und an seinem Tische ließ sichs recht gut fürlieb nehmen. Die schöne Welt bedurfte seiner, und er, der sich zu ungeheurem Reichthume empor gearbeitet hatte, konnte ihrer völlig entbehren. Das war ein Umstand, der ihm viel Gewicht gab. Herrn Bornwald's Empfehlung galt bey der Landesregierung und in der Kriegskanzley beynahe so viel, als eine Kabinetsordre des Souverains; denn, Herr Bornwald hatte von sehr vielen Herren in den hohen Departements, und von noch mehreren im Militär gewisse Papierchen in seinem Portefeuille, die sich, als hätten die Herren es mit einander verabredet, alle mit den Worten: Auf diesen meinen Solawechsel anfiengen; Papierchen, die er auf eine empfindliche Art brauchen konnte. Man hatte zwar fast kein einziges Beyspiel, daß er Zettelchen dieser Art vor Gericht producirt hätte: denn er fühlte einen natürlichen Abscheu vor dem langsamen, und oft nicht zu geraden Gang der Gerichte; aber man wußte Exempel, daß er sie

an Armenanſtalten, und ſonſt, verſchenkt hatte, wenn gleich ihr Innhalt in die Hunderte lief. Es machte ihm zwar Freude, viel Geld zu verdienen: aber ſo ſehr achtete er das Geld nicht, daß er ſich deshalben jemals mit Leuten von einer Denkart hätte herumzanken ſollen.

Die Tafel dieſes Kaufmanns war alſo faſt täglich mit Perſonen vom vornehmſten Range beſetzt, und Emmerich hatte hier die bequemſte Gelegenheit, ſeinem äuſſeren Menſchen Politur zu geben, den armſeligen bon ton und den kriechenden Jargon der Kotterien zu lernen, und es in der Fertigkeit mit der feinſten Kunſt Freunde und Feinde zu zerreißen, bis zur Meiſterſchaft zu bringen. Hier konnte er lernen Alles zu ſcheinen, um Nichts zu ſeyn; kriechen, um ſich deſto höher zu ſchwingen; Leute zu verachten zu ſcheinen vor deren Superiorität man innerlich zittert; geſunde Vernunft mit platten Einfällen und abgenutzten Calembours abzufertigen; ohne Kenntniß, und ohne Menſchenverſtand ſogar, vor der Fauſt weg zu entſcheiden; Albernheiten mit der wichtigſten Mine zu debitiren; Protektion rechterhand erbetteln und links Protektorgrimaſſe

zu ſchneiden; und mit dem Munde zu lächeln und Gift im Herzen zu kochen; jemanden ein Bein zu ſtellen indem man ihn umarmt u. ſ. w. u. ſ w. — und dann die kleinen untergeordneten Artigkeiten, zum Beyſpiel: ſich mit Leichtigkeit auf Einem Abſatze umzudrehen, ſich mit Grazie zu beſpiegeln, Bademekumsrepartien ſich eigen zu machen, den Zerſtreuten zu ſpielen, auf eine ernſthafte Anrede mit einem getrillerten Da quel ſembiante appreß zu antworten oder eine Anglaiſe zu pfeifen, und dergleichen mehr, welches freylich alles ſehr hohe Künſte ſind, deren Ausübung einen mehr als gemeinen Mann erfodert.

Deswegen gab unſer Emmerich, ſeines niedrigen Standes eingedenk, ſich auch ganz nicht damit ab, über die Theorie hinaus zu gehen.

Dafür abſtrahirte er von einigen vortrefflichen Edelleuten, die öfter zum Herrn Bornwald zu kommen pflegten, den Erfahrungsſatz, daß der ächte Menſch in jeglichem Stande Menſch iſt. Indem er dieſe beobachtete, lernte er, was der wahre Adel ſey. Er fand, daß dieſe Herren durch große Kenntniſſe — nicht in Logogryphen,

Bouts-rimés und zuckerſüßer Modelektüre — ſondern in Dingen die dem Lande nützen, ſich auszeichneten. Es war vielleicht keiner unter ihnen, der den Archilochus viel näher als aus dem Horaz kannte: aber mancher, dem Plato, Xenophon, und Plutarch ganz nicht fremd waren; — keiner der die Muſenalmanache auswendig wußte: aber mancher der ſeinen Ariſtoteles, Suetonius, Tacitus, Viktorius Siri, Naudäus, Thuanus und ähnliche Schriftſteller nicht bloß zu Tapeten brauchte; — keiner der unverſchämt genug geweſen wäre in Geſtalt eines flügellahmen Raubvogels die Sonne anzublinzen, und den Schwanz dem übrigen Menſchengeſchlecht als der Kanaille der Baſſe-cour zuzukehren, und zu ſpähen, ob es ihm irgend glücken wolle, einem wehrloſen Haſen die Krallen mit ſchnellem Mord ins Genick zu ſchlagen: *) aber mancher, der wohl eine Aeneide

*) Einer von unſern angehenden Dichtern, der würklich Aufmunterung zu verdienen ſcheint, hat in einer treffenden Ironie (die manche blöde Köpfe für Ernſt nahmen,) dergleichen Gecken, die aller Welt mit ihrer aus kurz und langer Sylben Wechſelſchlag geflochtenen Geißel

Aeneide zu beurtheilen vermogt hätte, wenn es auch würklich schwer wäre, Verse zu beurtheilen; — keiner, der spielende Grabschriften, und nonsensikalische Oden voll geborgter Phraseologie zu Markte gebracht hätte: aber mancher der seine Mächte oft fürs Vaterland und die Menschheit verwachte; — keiner, der sich von denen die etwa seiner bedurften, von denen die etwa mit seinem Range sich selber brüsteten, oder die etwan sonst ihre kleinen Absichten hatten, einbilden ließ, ein großer Mann zu seyn: aber mancher der würklich groß war, und mehrere, die vom edlen Stolze glüheten, einst würklich groß zu seyn im

Geißel drohen, und jeden einen seichten Nacken schelten, der ihrem Bombast keinen Geschmack abgewinnen kann, ganz artig geschildert. Von ihm hab ich den Raubvogel wie er dort oben ist entlehnt. — Beyläufig gesagt, es ist ein ungemein glücklicher Einfall des Kupferstechers, der den allegorischen Fleuron, der sich auf dies Gedicht bezieht, lieferte, daß er den Raubvogel blinzend, flügellahm, wie angeschossen und im Begriff rücklings zu sinken darstellte. Ein Beweis, daß der Künstler die Ironie des Dichters verstand.

Dienſt des Vaterlandes und im Reich der Gelehrſamkeit. u. ſ. w.

Von dieſen Manchen lernte er, daß der wahre Edelmann ſeine Geburt, gleich uns übrigen Menſchenkindern, für ein ſehr zufälliges Ding hält, das ihm bloß größere Pflichten auflegt; daß er glaubt, er ſey von ihrentwegen verbunden ſich durch erhabnere Geſinnungen auszuzeichnen; daß er überzeugt iſt, weit mehr als andre Leute ſich ſelbſt und ſeine Kräfte dem Lande ſchuldig zu ſeyn, das ihm Vorzüge vor andern Unterthanen einräumt, und daß er nicht wähnet vor andern Leuten ein Recht zu rüſtiker Unwiſſenheit, zu Inſolenz, zur Aufgeblaſenheit, und zu träger Indolenz zu haben. — Er lernte, daß nicht, wie manche wähnen, der Adel eine Stütze des Deſpotiſmus, noch weniger des Deſpoten ſey,*) ſondern

*) Nicht des Deſpotiſmus: denn der erhält ſich z. E. in Konſtantinopel, wo man keine Idee von Adel hat; auch nicht des Deſpoten: denn, wo noch je ein Deſpot vom Throne geſtoßen wurde, da war faſt allemal, ſeitdem es Edelleute giebt, ein Edelmann das Haupt der Rebellen.

ſondern vielmehr ein ſehr nützlicher Stand, eine Art von Gleichgewicht zwiſchen dem Throne und dem Lande zu erhalten, vorzüglich in allen denen Staaten, in welchen der Adel ein Korps ausmacht; denn, in Ländern wo dieſes nicht wäre, iſt jeglicher der nicht König iſt, weiter nichts als, mit Bourſault zu reden, un jetton, que le roi fait valoir — ein Rechenpfennig, deſſen Werth der König beſtimmt. Er faßte alſo eine tiefe Ehrerbietung vor dem ächten wahren Adel, und eine unbegrenzte Verachtung gegen die armen Wichte, die auf der Welt kein andres Verdienſt haben und kein andres Verdienſt kennen, als ihr armſeliges Von. Indeſſen gewöhnte er ſich zugleich an die Ueberzeugung, daß man nicht juſt adlicher Herkunft zu ſeyn braucht, um dem Fürſten und dem Staate ſehr nachdrücklich mit ſeinem Kopfe und Degen zu dienen.

Ganz andre Klaſſen von Menſchen waren es, die er durch den Rektor kennen lernte. Dieſer Mann war nicht ſo glücklich, einzig in einem ausgeſuchten Kreiſe leben zu können; er mußte ſich vielmehr bey der leidigen Abhängigkeit ſeines Standes vielen Leuten Preis geben, die er

im

im Grunde nichts weniger als ſchätzte. Da ſah denn Emmerich Gelehrte die alles beſſer wußten als andre Leute, nur das nicht, daß ſie ſeichte Schwätzer waren; — Geiſtliche, die ſich ſtellten Metaphyſik für Religion zu halten, und um einer metaphyſiſchen Spekulation willen (die ſich denn doch einem denkenden Kopfe am Ende weder mit der Schärfe des Richtſchwertes erweiſen, noch mit der Glut des Scheiterhaufens bewähren läßt,) ohne Bedenken die Menſchen zu Tauſenden dem Schinder oder dem Feuer übergeben hätten, um den Reſt unter ihre Füße treten zu können; — Aerzte die nicht nur für ihre ſchwankende Kunſt, ſondern jeder für ſein eignes Syſtem oben drein, geſchworen hätten, und ganz treuherzig glaubten, der Geneſete ſey durch ihre Pulver geheilt, ohne jemals zuzugeben daß der Geſtorbne wohl an ihren Pulvern geſtorben ſeyn könne; — Philoſophen ohne Logik, Phyſiker ohne Matheſis, und Mathematiker ohne Menſchenverſtand; — Rechtsgelehrte, die einander des Morgens vor Gericht wie kleine Schulbuben herunterhunzten, und Abends beym Tarok und einem Haſenbraten ihre Flaſche ſehr friedlich mit einander leerten; — Encyklopädiſten, die — alle Le-

rika in ihrer Bibliothek hatten; — große Männer, die, wie ein Lexikon, voll Wörter waren; — Professoren, die — — Aber die Reihe wird mir zu lang.

Alle diese Herren kamen darinn überein, daß jeglicher sich sehr ernsthaft für einen Gelehrten gab, und die Gelahrtheit der übrigen billig bezweifelte.

Emmerich, der in seinem Leben nichts von Transsubstantiation, Peccatum originale, Präsaturation, Konsubstantialität, Prädestination u. s. w. gehöret hatte, stand wie aus den Wolken gefallen, als er zum erstenmal Geistliche von verschiedenen Konfessionen über dergleichen sehr klare Sachen unter einander disputiren hörte. Noch mehr erstaunte er, als er sah, daß die Herren alle diese Dinge aus der Schrift bewiesen und aus der Schrift widerlegten. Er hatte doch auch sein ihm so liebes neues Testament oft und viel gelesen, und wußte es fast auswendig: aber er hätte sich nie träumen lassen, daß von manchen dieser Sachen ein einziges Jota darinn stände. Unbegreiflich wars ihm, wie diese Männer sich Hochwürdig und Hochehrwürdig, Jn Gott andächtig

dächtig und Hochgelahrt nennen ließen, wie die ſich in dergleichen Diſputen oft bis zur Wuth erhitzen konnten, um dem Gegner die Aechtheit ihrer Meynung, und deren klare Exiſtenz in der Bibel einzubeißen, während niemand von ihnen an jene ausdrücklichen Befehle dachte, verträglich, friedfertig, ſanftmüthiges Geiſtes zu ſeyn, Geduld mit den Schwachen zu haben, und die Irrenden liebreich zurecht zu weiſen! — Befehle, die doch noch niemand aus der Bibel heraus, noch ihre Verbindlichkeit weggeleugnet hat!

Indeſſen hörte er mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit zu, um wenigſtens zu ſehen, ob er am Ende die Dinge worüber geſtritten wurde, verſtehen, und bis zu deutlichen und beſtimmten Begriffen gelangen würde: wir wiſſen aber nicht, ob ihm das geglückt ſey, oder nicht; denn er hat ſich nie darüber erkläret. Wohl aber rief er, als er nach dem erſten dieſer gelehrten Gefechte mit dem Rektor allein war, ſchaudernd aus: "Barmherziger Gott! ſind das die Meynungen, um derentwillen ſo viele Millionen Menſchen erwürgt ſind?" — Er fügte noch die Anmerkung hinzu: es dünke ihm, daß die Eiferer in allen den drey

chriſ-

christlichen Religionsparteyen gerade am heftigsten für diejenigen Meynungen stritten, die den Menschenverstand, mithin das Menschengeschlecht am stärksten unterjochten. Er wollte noch mehr sagen, aber der Rektor legte ihm die Hand auf den Mund! "Still, mein Sohn! sprach er; ich weiß sehr gut, was für scharfsinnige Anwendungen Du von Deiner, leider! nur zu wahren Bemerkung zu machen im Begriff bist. Das beste ist, daß die wüthigen Eiferer ihr Ansehen täglich mehr verlieren. Gott segnet Deutschland gegenwärtig mit weisen Fürsten, die es einsehen, wie manchen Thron der rasende Fanatismus und Priestergewalt stürzten, und daß das erste Vorrecht der Menschheit, Freyheit im Denken, noch niemals einen einzigen gestürzt habe. — Laß uns nicht mehr davon reden, denn ich rede in der That nicht gern davon. — Weil Du noch keinen einzigen katholischen oder reformirten Geistlichen je gesprochen hattest, so bat ich dieses mal den Pater Prior und den Pastor Gervois nebst unserm Senior; drey Orthodoxen wie es wenige mehr giebt, und die, wie es das Ansehen hat, einer des anderst Umgang nur bloß deswegen zu lieben scheinen, um wacker disputiren zu können.

Denn

Denn ſie gehen viel mit einander um, und disputiren beſtändig. Nächſtens ſollſt Du aus allen drey Kirchen ganz andre Männer kennen lernen, die Deine Hochachtung und Ehrfurcht erobern werden, wie Du auch in Abſicht ihres theologiſchen Syſtems denken magſt."

Uebrigens rieth er ihm, nie über dergleichen Sachen zu zanken. Denn, ſagte er, die Dinge, worüber die heilige Schrift ſich dunkel ausdrückt, ſind entweder göttliche Geheimniſſe, und dann ergründet ſie der endliche Verſtand des Menſchen ohnehin nicht, weil, was Menſchen einſehen, kein göttliches Geheimniß ſeyn kann: oder es ſind keine göttlichen Geheimniſſe, und dann iſt es wenigſtens keine Seelengefahr dabey, ob man dieſe oder eine andre Auslegung für wahrſcheinlicher hält. In beyden Fällen muß man alſo weder zanken noch wüthen, vor allen aber nie ſo vermeſſen ſeyn zu wähnen, man habe ein göttliches Geheimniß ergründet; denn ein jedes Geheimniß iſt nichts mehr, ſobald es ergründet iſt.

Alles das hat mein Vater mir ebenfalls und oft eingeſchärft! erwiederte Emmerich. Von meinetwegen

wegen also erlaube ich jedem Menschen, der ein Glaubensgeheimniß nicht ableugnet, sich diejenige Vorstellung zu machen, die ihm die faßlichste und wahrscheinlichste ist. Die rechte wird doch wohl kein Mensch treffen, weil, wie Sie sagten, ein entdecktes Geheimniß kein Geheimniß mehr ist.

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Der Rektor hielt seinem jungen Freunde Wort, und machte ihn mit sechs oder sieben Geistlichen aus allen drey Kirchen bekannt, die der Religion, der Vernunft und der Menschheit Ehre machten. Es waren ein paar Protestanten unter ihnen, wider deren Orthodoxie kein einziger von den Ihrigen das mindeste einzuwenden fand, und die dennoch, wie es Protestanten geziemet, weder eiferten noch wütheten, noch verdammten, wenn jemand nicht ihrer Meynung war. Sie hielten, wie sichs gebührt, ihre Meynung für die rechte,

ertrugen aber gern jeden thätigen Christen und rechtschaffnen Mann der anders dachte, und glaubten er könne darum doch selig werden. Ein paar andre Protestanten galten bey den Ihrigen für nicht so ganz rein: aber man konnte ihnen weiter nicht recht viel darthun, als daß sie gewisse Punkte weder in ihren Predigten, (in die ohnehin keine Dogmatik, noch weniger Polemik gehöret,) noch bey andern öffentlichen Gelegenheiten berührten, — vielleicht, weil sie selber über diese Punkte noch unentschieden seyn mogten. Ein sehr einsichtvoller und gelehrter Augustiner Chorherr schloß diesen liebenswürdigen Zirkel.

Es war dem jungen Philosophen ein sehr rührender Anblick, diese Männer, deren drey Hauptsysteme wenigstens himmelweit von einander abstanden, so verträglich und voll inniger Freundschaft mit einander umgehen zu sehen. Da das Reich der Gelehrsamkeit weitläuftig genug ist, um einige wahre Gelehrte wöchentlich ein paar Stunden lang ohne Dogmatik beschäftigen zu können: so waren alle theologischen Ketzereyen aus ihrem Umgange verbannt. Diese Männer wußten zu gut, wie viel Unglück

durch über die Welt gebracht iſt; und wie viele Ströme von Blut oft vergoſſen ſind, einen Zank zweener Prieſter zu entſcheiden, von dem alle die ermordeten Millionen nichts verſtanden, und wo am Ende denn doch nicht immer die geſundere Metaphyſik, ſondern gemeiniglich der ſtärkere Haufe ſiegte. Wenn ſie demnach auch zuweilen auf theologiſche Gegenſtände kamen, ſo ſprachen ſie mit eben der geſitteten Gelaſſenheit davon, die den Gelehrten ſo gut kleidet, und mit eben der Kaltblütigkeit, als über jede andre Materie. Sie liebten einander, und wußten daß jeder ſein eignes Syſtem zu lange und zu gut durchgedacht hatte, und zu ſehr von demſelben überzeugt war, als daß er der Ueberzeugung des andern hätte nachgeben können. Der Chorherr war freylich am ſchlimmſten daran; denn nach dem Lehrſatze ſeiner Religion mußte er ſeinen akatholiſchen Freunden die Seligkeit abſprechen. Das that ſeinem ſanften Herzen oft weh! Dieſe Freunde waren ſo edel, ſo liebreich, ſo vortreffliche Menſchen; er liebte ſie ſo herzlich, und — ſie ſollten verdammt, ewig verdammt werden! — Seine Vernunft wollte ſich zu Zeiten wider dieſen unmenſchlichen Glauben auflehnen: aber

ertrugen aber gern jeden thätigen Christen und rechtschaffnen Mann der anders dachte, und glaubten er könne darum doch selig werden. Ein paar andre Protestanten galten bey den Ihrigen für nicht so ganz rein: aber man konnte ihnen weiter nicht recht viel darthun, als daß sie gewisse Punkte weder in ihren Predigten, (in die ohnehin keine Dogmatik, noch weniger Polemik gehöret,) noch bey andern öffentlichen Gelegenheiten berührten, — vielleicht, weil sie selber über diese Punkte noch unentschieden seyn mogten. Ein sehr einsichtvoller und gelehrter Augustiner Chorherr schloß diesen liebenswürdigen Zirkel.

Es war dem jungen Philosophen ein sehr rührender Anblick, diese Männer, deren drey Hauptsysteme wenigstens himmelweit von einander abstanden, so verträglich und voll inniger Freundschaft mit einander umgehen zu sehen. Da das Reich der Gelehrsamkeit weitläuftig genug ist, um einige wahre Gelehrte wöchentlich ein paar Stunden lang ohne Dogmatik beschäftigen zu können: so waren alle theologischen Zänkereyen aus ihrem Umgange verbannt. Diese Männer wußten zu gut, wie viel Unglück dadurch

durch über die Welt gebracht iſt; und wie viele Ströme von Blut oft vergoſſen ſind, einen Zank zweener Prieſter zu entſcheiden, von dem alle die ermordeten Millionen nichts verſtanden, und wo am Ende denn doch nicht immer die geſundere Metaphyſik, ſondern gemeiniglich der ſtärkere Haufe ſiegte. Wenn ſie demnach auch zuweilen auf theologiſche Gegenſtände kamen, ſo ſprachen ſie mit eben der geſitteten Gelaſſenheit davon, die den Gelehrten ſo gut kleidet, und mit eben der Kaltblütigkeit, als über jede andre Materie. Sie liebten einander, und wußten daß jeder ſein eignes Syſtem zu lange und zu gut durchgedacht hatte, und zu ſehr von demſelben überzeugt war, als daß er der Ueberzeugung des andern hätte nachgeben können. Der Chorherr war freylich am ſchlimmſten daran; denn nach dem Lehrſatze ſeiner Religion mußte er ſeinen akatholiſchen Freunden die Seligkeit abſprechen. Das that ſeinem ſanften Herzen oft weh! Dieſe Freunde waren ſo edel, ſo liebreich, ſo vortreffliche Menſchen; er liebte ſie ſo herzlich, und — ſie ſollten verdammt, ewig verdammt werden! — Seine Vernunft wollte ſich zu Zeiten wider dieſen unmenſchlichen Glauben auflehnen: aber

ſeine Kirche befahl ihm dieſen ſchröcklichen Glauben! ſeine Vernunft ſchwieg; aber ſein Herz ſeufzte insgeheim. Er begriff nicht, wie ſeine ſo gelehrten, ſo ſcharfſinnigen Freunde, der klaren einleuchtenden Wahrheit ſo zu widerſtehen vermögten; und — ſeine lutheriſchen und reformirten Freunde wunderten ſich von ihrer Seite, wie es möglich ſey, daß ein ſo heller und denkender Kopf der klaren einleuchtenden Wahrheit ſo zu widerſtehen vermögte! — Nichts iſt indeſſen gewiſſer, als daß alle dieſe Männer, deren jeder von dem Syſtem ſeiner Kirche wenigſtens im Ganzen ſo innig überzeugt war, nur in einer von den gegenſeitigen Kirchen hätte gebohren und erzogen ſeyn dürfen, um von dem Syſtem derſelben eben ſo innig überzeugt zu ſeyn; und doch hatten ſie das ihrige redlich geprüft. Aber eben dieſe Männer hatten bey ihrer Prüfung nicht mit in Anſchlag gebracht, daß man ihren Verſtand, von ihrer Geburt an, unermüdet zur Empfänglichkeit für die auszeichnenden Meynungen ihrer Partey geſtimmet hatte. Indeſſen waren ſie bey ihrer Ueberzeugung beſcheiden, wie alle diejenigen zu ſeyn pflegen die mit Vernunft geprüft, Syſtem gegen Syſtem gehalten, und

gefun-

gefunden haben, daß die Gegner gleichwohl mitunter ſehr ſcheinbare Argumente für ſich anführen. Sonſt, freylich, iſt nichts alltäglicher in dieſer Welt, als daß diejenigen Menſchen, die am meiſten auf ihre Ueberzeugung pochen, gerade am wenigſten zu unterſuchen pflegen wie veſt die Gründe ſtehen, auf denen das ganze Gewicht ihrer Ueberzeugung ruhet. Denn, es kann in der Welt nichts entſchiedner ſeyn, als daß derjenige, der jezt als katholiſcher oder proteſtantiſcher Orthodox mit wüthendem Eifer verketzert oder verfolgt, höchſtwahrſcheinlich als Mahometaner ein ſehr toleranter Menſch ſeyn würde, der ſich am Tribut des nach ſeiner Meynung Ungläubigen gnügen ließe, ohne daß ihm je der unmenſchliche Einfall käme, denſelben zu verfolgen oder zu braten. *) Als Ebräer würde er allenfalls Handel mit Schweinen treiben, aber das Fleiſch dieſer Thiere als eine ſündliche Speiſe verabſcheuen. Und am Ganges gebohren, könnte er wohl auf Nagel-

*) Wenigſtens gewiß nicht, ſo lange der Ungläubige verträglich, ruhig, kein Proſelytenmacher, kein ſchädlicher Bürger iſt. Kein Volk iſt duldender als die Mahometaner.

Nagelspitzen sitzen, aber er würde keine Fliege kränken, überzeugt, daß vielleicht die Seele sei, nes Vaters dermalen den Körper dieser Fliege beleben kann. So ist der Mensch! Er prahlt mit seiner Vernunft und seinen Einsichten, während Neun Zehntheile seiner Vernunft Vorurtheile der Erziehung sind; und ist gleich nicht jedes Vorurtheil falsch, so sind es doch gewiß manche.

So ist der Mensch; und man könnte es ihm gerne gönnen so zu seyn. Aber, daß diese Leute, nun sie sich unglücklicherweise zum Christenthum, der edelsten, sanftesten und menschenfreundlichsten aller möglichen Religionen bekennen, — daß diese ihre Brüder hassen mit dem feindseligsten Hasse, weil sie nicht mit ihnen auf auf einerley Autorität bey Auslegung unsrer geheimnißvollen heiligen Bücher schwören, das ist doch zu arg! Mich dünkt, jedermann der ein Geheimniß selbst für göttlich annimmt, hat die Freyheit von Gotteswegen und von Natur, es sich auf seine eigne Art begreiflich zu machen, wenn er glaubt, etwas von der Sache begreifen zu müssen, und ihm gleichwohl die Arten andrer Menschen unbegreiflich

begreiflich ſind; denn darinn kömmt alle Welt überein, daß das was Du nicht begreifſt, wenigſtens für Dich nicht klare Wahrheit iſt. Er hat noch eine Freyheit: die Sache ſelbſt ganz ſimpel zu glauben, ohne ſich überall mit dem Wie? den Kopf zu zerbrechen. — Dieſe Leute alſo, die nur in einer andern Sekte erzogen ſeyn dürften, um ihre jezige mit eben der Wuth zu haſſen, — dieſe Leute, die, an der Tiber gebohren, ſich mit Weihwaſſer beſprengen und am Roſenkranze melken, die in Indoſtan ſich mit Kuhmiſt ſalben, die in Genf zuvor die Phyſik und dann erſt die Dogmatik ſtudiren, die in Konſtantinopel ſich fünfmal des Tages waſchen, und in Wittenberg oder Hamburg Beſprengung, Roſenkranz, Salbung, Phyſik und Waſchung für eitel Menſchentand erklären würden, dieſe Menſchen ſollten doch billig ein klein wenig verträglicher ſeyn! Das würde ihrer individuellen Ueberzeugung keinen Eintrag thun, und vor Gott und aller Welt ihrer Vernunft, ihrem Herzen, ihrer Menſchenkenntniß und ihrer Beſcheidenheit ſehr viel Ehre machen.

Unſer junge Philoſoph ſah wenigſtens hier ein ehrendes Beyſpiel, daß ſieben gelehrte, und, jeder von ſeinem Syſtem, ſehr überzeugte Theologen ſich wöchentlich einmal zu gemeinſamer Erweiterung ihrer anderweitigen Kenntniſſe verſammeln konnten, ohne mit orthodoxer Wuth oder heterodoxer Galle*) einander anzupacken. Jeder ehrte die Talente

*) Emmerich hatte im ferneren Laufe ſeines Lebens Gelegenheiten genug, die Bemerkung zu machen, daß es einigen Heterodoxen nur an Gewalt fehlt, um eben ſo intolerant zu ſeyn als bisher viele Bekenner der alten Syſteme ſind; und daß, wenn jene einmal die Oberhand gewinnen ſollten, ganz leicht die Reihe an die Orthodoxen kommen könnte, um Toleranz zu bitten. Man wird freylich keinen Orthodoxen mit Feuer oder Schwert aus der Welt, — vielleicht aber wohl mit Gaſtrikismus aus dem Lande jagen. Denn um Chriſti willen Schmach geduldig zu tragen, iſt auch bey den Orthodoxen aus der Mode gekommen, ich weiß wohl, warum? — Wer Duldung fordert, müßte ſie doch wenigſtens ſelbſt üben, und jedem verträglichen Manne erlauben orthodox zu ſeyn, ohne ihn deswegen als einen Dummkopf zu verſpotten. M.

lente und das Herz der Uebrigen, und ließ ihnen ihr Syſtem und ihre Meynungen. Jeder ließ dem andern die Duldung widerfahren, die er für ſich ſelber foderte. Dies gelehrte Kränzchen, wozu noch der Rektor und drey oder vier andre Gelehrte gehörten, beſtand ſchon ſeit vielen Jahren, und konnte ſo lange beſtehen als Diſputirſucht, Dogmatik, und Proſelytenmacherey verbannet bleiben mußten. Man las die neueſten literariſchen Produkte, (mit Ausſchluß der theologiſchen, die jeder für ſich daheim leſen konnte,) man las ſeine eignen Aufſätze, man machte ſeine Anmerkungen und fällte ſeine Urtheile mit der Beſcheidenheit wohlgezogner Männer, und klärte ſo ſich gemeinſchaftlich auf. *)

Der Rektor ſtellte der Geſellſchaft, deren Senior und Stifter er war, ſeinen Emmerich als einen Jüngling von ſeltnen und früh gebil-

*) Der Verfaſſer erinnert ſich noch immer mit dem lebhafteſten Vergnügen, vor ſiebzehn oder achtzehn Jahren in M*** eine faſt ähnliche Geſellſchaft gefunden zu haben, die vermuthlich noch jezt beſteht. M.

deten Gaben vor, und erhielt ohne Schwürigkeit die Erlaubniß, ihn mitzubringen so oft er mitkommen wollte. Emmerichs ganzes theologisches System bestand mit Einem Worte darinn, ganz kein theologisches System zu haben, sondern in Sachen die, nach der einstimmigen Lehre aller Gottesgelehrten, über die menschliche Vernunft sind, alle und jede Auslegungen menschlicher Vernunft auf ihrem Werthe beruhen zu lassen, sie nicht zu beschwören, sie nicht zu bestreiten. Er war mithin der toleranteste unter allen Menschen, und machte sich durch seinen gesunden und hellen Verstand, wie durch seine gerade Ehrlichkeit, bey diesen wackern Männern bald allgemein beliebt, so daß ihm jeder nicht nur den näheren Zutritt zu seinem Hause erlaubte, sondern ihn dringend dazu einlud. Jeder machte sich ein persönliches Verdienst daraus, unserm Jünglinge mit seinen Einsichten und Kenntnissen an die Hand zu gehen, und dessen Ausbildung befördern zu helfen. Und Emmerich nutzte diese vortheilhafte Gelegenheit sich aufzuklären und auszubilden mit allem Eifer eines Menschen, der weder zu Tändeleyen, noch zu Unthätigkeit gewöhnt ist. Von seiner Originalität schlif sich bey so mannichfal-

nichfaltigem Umgange allerdings viel ab: das gereichte ihm aber nicht zum Nachtheil; denn, was ſich verlohr, das gehörte eben nicht zu den verſchönernden Zügen, ſondern diente mehr zum Abſtechen im Aeuſſeren von allen übrigen Menſchen, als zur Originalität des Geiſtes und des Denkens. Sein feines moraliſches Gefühl, ſeine Gottesfurcht, ſeine unwandelbare Rechtſchaffenheit, ſeine Großmuth, ſein weiches Herz, die Veſtigkeit in allen ſeinen Grundſätzen die er Einmal für gut erkannt hatte, ſeine Duldung aller Meynungen die an ſich nicht Grundlagen zu ſchädlichen Thaten ſind, die grenzenloſeſte Menſchenliebe und Wohlthätigkeit, der ihm eigne ganz unbefangne, und mehrentheils richtige philoſophiſche Blick, dies alles zuſammen genommen, und verbunden mit ſeinem Freymuth und einer Kaltblütigkeit die ihres gleichen vielleicht nicht hat, und vermöge welcher er ſich in ſeinem ganzen Leben kein einziges mal bis zum Zorn erhitzte, — alles das, ſo wie es bey ihm gemiſchet war, machte ihn immer zu einem ſehr originalen Weſen.

Ein

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Immer noch eiusdem argumenti.

Durch den Zutritt, den die Mitglieder des gelehrten Klubb unſerm Emmerich obgedachtermaßen, nicht nur zu ihren Zuſammenkünften, ſondern auch zu ihren Häuſern erlaubten, lernte er nach und nach faſt alle, irgends in einigen Betracht kommenden Leute in der Stadt kennen. Er ſtudirte jeden der ihm vorkam ſo gut er konnte, verglich ſorgfältig die Reden eines jeden mit ſeinen Gebehrden, und mit dem was er von ſeiner Art zu handeln wußte. Darauf, wie jemand ſich gegen ihn ſelbſt nahm, achtete er vor der Hand bey weitem nicht ſo ſehr, als wie A* ſich gegen B* oder gegen C* betrug, wenn er mit B* oder C* in Geſellſchaft war, und umgekehrt. Alsdann gab er mit der möglichſten Aufmerkſamkeit Acht, wie A*, und B*, und C* hinter dem Rücken von einander redeten, oder was für eine Mine jeder von ihnen machte, wenn des Abweſenden ungefähr von andern gedacht wurde.

Die

Die kleinste unwillkührliche Bewegung der Oberlippe, der Augen, der Nase, der Mundwinkel u. s. f. entwischte ihm nicht. Das alles hielt er dann gegen einander. Sein Auge schwebte auf allen Physiognomien umher, nicht sowohl auf denen des Wirths und der Wirthinn, — denn das nahm er für bekannt an, daß diese immer eine Festtagsmine auffetzten, als vielmehr der übrigen Anwesenden, wenn jemand kam, oder gieng, oder annonciret wurde. Doch übersah er den Herrn und die Dame vom Hause auch nicht ganz, oder er mußte sie schon hinlänglich kennen. Dergleichen Data waren ihm dann statt des ersten Schlüssels, mit dem er sich, wenn uns der Ausdruck erlaubt ist, das Vorzimmer jegliches Charakters aufschloß. Man ist mit dem Inneren eines Menschen schon ziemlich bekannt, wenn man weiß, wie er gegen zwanzig oder dreyßig Leute denkt, die uns nicht ganz fremd sind.

Er theilte gemeiniglich dem Rektor seine Beobachtungen, und das Facit mit, das er aus ihnen herauskalkuliret hatte: und dieser konnte nicht umhin, den Scharfsinn eines Jünglings zu bewundern, der bloß durch Vernunft und seinen

eignen

eignen Geiſt geleitet, in ſechs oder acht Wochen ein großes Theil der Stadt ſoll richtiger entziffert, als er ſelber nach vieljährigem Umgange. Es iſt gewiß, daß man ſich einigermaßen an die Falſchheit der Menſchen gewöhnt, wenn man von der Wiege an unter ihnen lebt.

Im Ganzen war der Schluß, den Emmerich aus ſeinen Beobachtungen zog, nicht ſehr zu Gunſten der Menſchheit. Er ſah ein, daß ſein Vater ihn mit gutem Grunde gewarnet hatte, ſein Zutrauen nicht wegzuwerfen. Aber, wie es den meiſten, und ſelbſt ſehr erfahrnen Männern zu gehen pflegt, ſo gieng es auch ihm. Er lernte die Menſchen kennen; er ſah wie wenig die mehrſten von ihnen werth ſind; er wußte daß man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn muß, und — ließ ſich dem ungeachtet täglich von ihnen betrügen. Doch, ſo viel iſt gewiß, diejenigen denen man nie eine Spur von Leidenſchaft anſieht, deren Geſicht wie eine Maultrommel ſtets auf einen und denſelben Ton geſtimmet iſt, dieſe — ſo fein ſie ſich dünken — betrogen ihn nie. Leichter ward es immer denen, die nicht ſo ſtrenge auf ihren Hut waren. Die Urſache hievon iſt ganz ſimpel:

In

In jeglichem Herzen — man ſage mir was man wolle, ich habe, ſeitdem ich einigermaßen im Stande bin, Menſchen zu beurtheilen, noch leider niemals eine einzige Ausnahme gefunden! — In jeglichem Herzen ſteckt eine gute Doſis Eitelkeit; freylich, bey einigen mehr, bey andern weniger; bey einigen liegt ſie am Tage, bey andern hält ſie ſich inkognito auf; aber genug ſie iſt bey jedem anzutreffen. Und, da wir doch, notoriſch, gern mit Gemeinplätzen herumkramen, ſo wollen wir uns die Gelegenheit nicht entwichen laſſen hier zween hübſche und ſehr wahre locos communes an den Mann zu bringen, einen für den Theoretiker: Es iſt zwar nicht die größte, aber gewiß die lächerlichſte Eitelkeit, ſich von aller Eitelkeit frey wähnen; — und einen für den Praktiker, der wohl werth wäre mit goldner Schrift gedruckt zu werden: Wer die Eitelkeit der Menſchen zu handhaben verſteht, der macht aus ihnen was er will. — Beyde ſind freylich ſattſam bekannt: aber wir geſtehen frank und frey, daß wir auf dieſer Welt nicht das mindeſte wiſſen, was andre Leute nicht eben auch wüßten.

Emme-

Emmerich war demnach ſo wenig als irgend ein andrer Menſch von dieſer Erbſünde frey. Er ſah ganz gut, daß z. E. A*, B*, und C* es einer mit dem andern nicht gar zu aufrichtig meynten: aber, deswegen, dachte er können ſie es doch wohl mit Dir aufrichtig meynen! Wer weiß, was jeder dem andern für Urſache gegeben hat? Mit mir iſt das was anders. Ich habe keinen von ihnen beleidigt. Im Gegentheil, ich komme ihnen mit Höflichkeit, mit Gefälligkeiten, mit all den kleinen Aufmerkſamkeiten die in meinem Vermögen ſtehen unaufgefodert zuvor: mich werden ſie lieben. —

Gutherziger Narr! als wenn man die Menſchen juſt beleidigt haben müßte, um von ihnen gehaßt zu werden! Oft haſſen ſie den am bitterſten, der am unermüdlichſten iſt, ihnen Gutes zu thun. Und wie unzählig oft tritt der Fall nicht ein, daß man ſich jemand zum Feinde macht, blos weil man einem Dritten dem etwa dieſer Jemand nicht gut iſt, Höflichkeiten erweiſet, mit Achtung von ihm ſpricht, ihn hinter dem Rücken vertheidigt, oder ſonſt äuſſert daß man ihn ſchätzt? — Aber es gieng dem jungen Emmerich, wie es allen

Menſchen

en zu gehen pflegt ehe ſie durch lange
ung gewitziget ſind: die Eitelkeit ließ
umen, er habe das Privilegium in die
me zu gehören; — denn, daß Falſch-
der Regel ſey, das wußte er recht gut.
n ſtand es mit dem ſeinigen eben nicht
als mit dem Privilegio andrer Leute,
einbilden, das freundſchaftliche Betragen
licher Menſchen gegen ſie, ſey herzlicher
t, als das freundſchaftliche Betragen
eſer Leute gegen einen andern, den ſie
ekanntlich nicht lieben. Und ſonderbar
ß der Glaube an dies Privilegium, wenn
neun und neunzig mal irre gemacht
ennoch zum hundertſten, ja zum fünfhun-
mal wieder lebendig zu werden pflegt.
f wurzelt Eitelkeit in den Herzen aller,
enſchen, wenn man höchſtens etwa Ei-
i jedem Zehntauſend ausnimmt.

den mehrſten Häuſern, in denen unſer
ich aus und eingieng, traf er die Herren
, C ſehr oft, und ſie bezeugten ihm
y das wärmſte Wohlwollen. Der junge
fühlte innerlich, daß er des Wohlwollens

Lebens so sanft und eben machen, mit einem Eifer zu beweisen, den man freylich gefühlt haben muß um seine Wolluſt beurtheilen zu können. Emmerich hatte durchaus den Gedanken nicht, jemand verbinden zu wollen; dazu wohnte zu viel Großmuth in seinem Herzen. Es war ihm sogar kränkend, wenn man ihm mit förmlichen Danksagungen über den Hals kam. Er war zu stolz, als daß er gesucht hätte, sich bey jemand einzuschmeicheln, der ihn nicht von selbst schätzte; und Dank wollte er eben so wenig verdienen; er überließ sich bloß dem sanften Hange seines Herzens. Und wenn er in jemands Gesichte las, daß er würklich so glücklich war ihm eine Freude gemacht zu haben: dann fühlte er sich voll edler Zufriedenheit, — die man aber durch Verbindlichkeitsbezeugungen schnell tödten konnte. Das war so seine Weise, und Herr B* hätte das leicht wissen können. Aber dieser Mann glaubte nun einmal für allemal nicht an schöne Seelen, noch an uneigennützigen Edelmuth. Er suchte Gräten in einer Auster; — denn die Auster ist doch ein Fisch? — und sein Mißtrauen machte ihn bis zur Unfreundlichkeit kalt gegen unsern Jüngling, den er Anfangs, weil

viel bey ihm ein neuer Besem sehr scharf zu fegen pflegte, ausserordentlich zu schätzen geschienen — oder vielmehr würklich geschätzt hatte.

Emmerich, so neu er übrigens noch war, hatte zu viel feines Gefühl, als daß er die ersten Nüancen dieser Veränderung nicht stracks hätte wahrnehmen sollen. Anfangs dachte er zwar, der Mann könne wohl anderweitige Veranlassung zu einiger üblen Laune haben, und versuchte in seiner Treuherzigkeit sogar, ihn aufzuheitern. Als er aber sah, daß er damit nur Oel ins Feuer goß, und daß jener gegen andre Leute ganz zuthuend war: so zog er daraus den richtigen Schluß, daß er sich irgend womit den Unwillen des Herrn B* müsse zugezogen haben. Das fiel ihm schwer aufs Herz. Er war innigst überzeugt weder ihn unmittelbar beleidigt, noch sonst einer Handlung sich schuldig gemacht zu haben, die ihn in den Augen irgend einer rechtschaffnen und ehrliebenden Seele, die von denen, mit welchen sie umgeht reine und tadellose Sitten fodert, herunter zu würdigen vermögte. Je dunkler ihm die Sache war, desto mehr strengte er seinen Verstand an, die

Ursache eines frostigen, entfernenden, unfreundlichen Wesens, das ihn hinter kränkte, aufzufinden; aber alles was er herausbrachte, und was er sich mit bündigen Syllogismen bewies, war, daß er — keine Ursache finden konnte.

So klagte er denn seine Noth dem Rektor. Dieser kannte nicht nur seinen Mann recht gut, sondern gab auch überhaupt auf alles was Emmerich angieng, zwar nur in der Stille, aber mit väterlicher Sorgfalt Acht. Er hatte längst vorher gesehen, daß es so ungefähr kommen würde: also war es ihm leicht, dem jungen Menschen aus dem Traume zu helfen.

"Hast Du mir nicht selbst gesagt, sprach er, daß Du ihn für hochmüthig und mißtrauisch hieltest? — Wie? — Und gab ich Dir nicht Recht?"

"Das wohl, lieber Vater! Aber ich habe ja niemals weder seinen Hochmuth gekränkt noch sein Mißtrauen gereizt."

"Doch mein Sohn! Eins oder beides gewiß. Hast Du ihm nicht zum öftern einige von jenen

jenen höflichen Gefälligkeiten erwiesen, die Deinem guten Herzen so natürlich sind? — Ich erinnere mich z. E. daß er neuerlich mit einer Art von Wärme eines hübschen Pudels erwähnte, der ihm gestohlen war. Als er zu Hause kam, fand er da nicht Deinen schönen Badin, den Du selbst erst kürzlich gekauft, und an dessen Gelehrigkeit Du so viel Freude hattest? — Wie? — Und dergleichen Dinge mehr. Entweder ist der Mensch zu hochmüthig, Dir für solche kleine Höflichkeiten verbunden zu seyn . . .“

“Ist es mir aber wohl in den Sinn gekommen, ihn verbinden zu wollen? Ich wollte ihm eine kleine Freude machen! In der That, das war meine ganze Absicht. Ich mag gern, daß sich jemand freuet!“

“Wer weiß das besser als ich? — Also hättest Du mich nicht unterbrechen sollen. — Du hast demnach seinen Hochmuth empört, oder er setzt sich, wie er denn voll Argwohn ist, in den Kopf, daß Du wunder was damit intendirest, — oder beydes kömmt zusammen. — Hast Du nun Licht, mein Sohn? — Ich hätte Dich vorher warnen können, wenn ich nicht der Meynung

gewesen wäre, diese kleine Lektion sey Di
heilsam."

"Gütiger Gott! rief Emmerich: H
mein Tage gehört, daß man Einem darum
wird, weil er uns kleine Gefälligkeiten er

"Gieb Dich zufrieden, mein Sohn!
derte der Greis. Du wirst noch manches le

"Mich verdrießt es nur deswegen,
Vater, weil ich gerade auf dieses Manne
wogenheit Häuser gehauet hätte!"

"Kartenhäuser? — Ja! — Denn so
Gebäude, die länger stehen sollen, trägt
ein unsicherer Grund nicht. — Wenigstens
Du nun schon Einen Menschen in Rücksi
Dich. Das ist doch immer ein Anfang.
viele wirst Du noch kennen lernen müsse
Du wirst Dich tausend und aber tausendm
täuscht finden, mein lieber Emmerich! ich
Dirs vorher. Aber laß das nur auf T
Verstand würken, und Dich behutsam i
Wahl derer machen, denen Du Hochachtun
Zutrauen schenkst! Laß Dich nicht durch die S

unwü

unwürdiger Leute auf die Du stoßen wirst, zum allgemeinen Menschenhaß und was dem anhängt, verleiten!"

"Nein, bey Gott nicht! rief der gute Jüngling. Wenn auch alles aufhörte Mensch zu seyn, so will ich der Einzige bleiben!"

"Höre Du dies edle Gelübd, guter Gott!" sprach der Rektor in seinem Herzen, aus dessen Briefen an den Amtmann wir diese Unterredung genommen haben.

Her C* war ein junger allerliebster Kriegsrath von acht und zwanzig Jahren, geputzt wie eine Docke, freundlich wie ein Ohrwürmchen, süß wie Syrup kapillaire, und falsch wie Schaum auf dem Wasser. Er wußte Euch das Herz aus dem Leibe zu reden, hatte tausend Mittel Euch zu unterhalten, den mit Witz, einen andern mit Neuigkeiten, den dritten mit einem Kalenderhistörchen, den vierten mit einem neuen Liedchen, den fünften mit der Lästerchronik, den sechsten indem er ihm Gelegenheit zu sprechen gab, und sich stellte als höre er mit aufmerksamer Bewundrung zu, u. s. f. Einen feineren Schmeichler

gab es auf dieſer Welt ſchwerlich: aber — auch keinen gefährlichern. Denn er wußte ſich dermaßen das Anſehen von Aufrichtigkeit zu geben, daß Ihr wenigſtens ihn ſelbſt für überzeugt hieltet wenn auch Euer Gewiſſen Euch zugeflüſtert hätte, daß Ihr eher ein bißchen vom Gegentheil deſſen wozu er Euch machte, ſeyn könntet. Er wußte jede Euerer Handlungen — in Euerer Gegenwart, verſteht ſich, — in ein ſo hübſches Licht zu ſtellen, und das Ding ſo plauſibel zu machen, daß Ihr ſehr verſtockt ſeyn mußtet, wenn er Euch ſelbſt nicht überzeugte. Aber, wie wir ſagten, das alles war nur von Angeſicht zu Angeſicht. Hinter Euerem Rücken war er ganz ein andrer Menſch. Mit eben dem ſchimmernden Witze, womit er Euch amüſiret hatte, und den Ihr entzückend fandet, zerriß er Euch, und je unverſchämter er geſchmeichelt hatte, deſto unbarmherziger hieb er Euch zur Hank. Doch nahm er ſich mit der gröſſeſten Sorgfalt in Acht, gegen wen, und wie er Euch zerriß. — Da wir ſeine Methode bey noch etlichen wenigen Leuten gefunden haben, ſo halten wir ihre Bekanntmachung für deſto nützlicher, den Quell mancher Läſterung zu entdecken; denn viel kann die Publicität dieſer Me-

tho

thode nicht ſchaden, weil juſt nicht jeder der gern wollte, es in ſeinen Kräften haben wird, ſie nachzuahmen. Er machte es aber alſo: Unter ſeinen Bekannten hatte er ſich ein paar Leute ausgeſucht, dergleichen man an allen Ecken findet, Kalbsköpfe im Grunde oder nicht viel mehr, die aber gerade ſo viel Schlauigkeit beſaßen, ihre Kalbsköpfigkeit ſo gut ſo was ſich verbergen läßt zu verbergen. Es waren Leute, die an Gedächtniß und Begierde zu glänzen zehnfach reicher waren, als an Witz und an Vermögen zu glänzen, die mithin beſtändig das eingefleiſchte Echo fremdes Witzes ſind, und ſich wunderſam hüten zu geſtehen, daß ihre Einfälle Fremdlinge ſind, denen ſie nur Dach und Fach und Cours leihen. Hatte nun der elegante Kriegsrath etwas wider jemand in Petto, ſo gieng er zu einem dieſer Leute, die ihn, o! für ihren Herzensfreund hielten. Hier ſchüttete er dann gelegentlich, ſo mitten in der Unterhaltung, ſein Gift in einen äußerſt witzigen Einfall gekleidet aus, oder wenns ein ganzes Hiſtörchen war, ſo durchſpickte er es mit ſolchen Einfällen. Dann konnte er mit voller Gewißheit weggehen, daß es in wenig Stunden auf Rechnung des Kalbskopfes in der ganzen

Stadt

Stadt roulliren würde, der ſich damit brüſtete als mit ſeinem eignen Kinde, und es ſo oft an den Mann brachte bis alle Welt es auswendig wußte. — Man hatte kein einziges Beyſpiel, daß Herr C* jemals ein ſolches Kind reklamiret hätte; es waren Kukukseyer in Grasemückenneſter.

Einige ſcharfſinnige Leute nahmen freylich wahr, daß die Mediſance und der Witz der Herren Z*, Y*, und X* vollkommen einerley Ton und Stempel hatten, und muthmaßten den Münzmeiſter aus dem Gepräge: aber ſie begnügten ſich, unter einander über dieſe Witzhauſirer zu lachen, und gönnten jedem ſeine Kappe, und die Schellen obendrein.

Alſo war Herr C* bey weitem unterhaltender und im Umgange angenehmer, als B* der Mathematiker, und als A* der Staatskundige und Kameraliſt. Dieſe beiden letzteren ſchätzte Emmerich wegen ihrer großen Kenntniſſe, beſonders den Geometer, deſſen Umgang ihm, ſo lange er dauerte, ungemein lehrreich war; und Herr C* gefiel ihm wegen ſeiner einnehmenden Munterkeit, durch den nie verſiegenden Quell ſeines

nes immer neuen Witzes, und durch das glückliche Talent in jeglicher Gesellschaft allen Leuten alles zu seyn. Er hatte dem jungen Emmerich ein paar mal einige ausgesuchte Höflichkeiten über dessen beträchtliche Fortschritte in einigen Wissenschaften gesagt. Dieser hatte freylich Verstand genug, sich nichts darauf einzubilden; er sah vielmehr ein, daß seine wenigen Kenntnisse sich gegen die unaussprechliche Summe dessen was er nicht wußte, wie einige Tropfen Wassers zu einem vollen Eimer verhielten. Aber es ist immer doch so ein eignes Ding mit dem Beyfalle eines in allen Cirkeln beliebten Mannes, dessen Aussprüche bey so vielen, selbst bey nicht unbeträchtlichen Leuten, für Orakel galten! — Und Herr C* wußte seinem Beyfall so sehr das Ansehen des Herzlichen zu geben, daß es beynahe unmöglich war, die darunter verborgne Perfidage nur zu muthmaßen, geschweige zu entdecken, wenn man seinen Charakter nicht vollkommen kannte: und den hatten damals nur sehr wenige ergründet. Emmerich nahm also die Komplimente, die jener ihm bey ungesuchtscheinenden Gelegenheiten machte, nicht für verdientes Lob; wohl aber für ein Zeichen aufrichtiger Achtung und Gewogenheit,

die

er denn mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit um so mehr erwiederte, da er dem Kriegsrathe vorher schon gewogen war.

Diese Täuschung hätte lange dauren können, aber Herr C* enthüllte sich zufälligerweise selbst.

Emmerich kam eines Tages zu einem der Mitglieder des gelehrten Kränzchens, dem Herrn D*, dem er immer willkommen zu seyn überzeugt war. Er gieng, wie er gewöhnlich dort zu thun pflegte, gerade nach der Studierstube desselben, und hörte wie er über den Vorsaal wandelte, daß sein Name im Zimmer genannt wurde. Daraus hatte er noch nichts Arges. Die Stubenthür stand offen, und er hatte schon den Fuß über der Schwelle, als Herr A* sagte: "Der junge Mensch ist mir, unter uns gesprochen, immer zuwider gewesen. Ich ärgere mich, so oft ich ihn sehe."

"Mir freylich auch, antwortete Herr C*, der mit dem Rücken nach der Thür, vor jenem stand; aber ich habe meinen Spaß mit dem albernen Kinde."

"Ein

"Ein Kind iſt er nun wohl nicht, und alt dern noch weniger, erwiderte jener, aber . . ."

"Aber, fiel C* ihm ins Wort, einer von den Narren über die man ſich todtlachen mögte . . ."

Emmerich war nicht willens, länger zuzuhören. Er trat vollends hinein, und machte die beiden Herren durch ſeine Erſcheinung ein wenig verlegen; beſonders, wie er C* mit ſeinem treuherzigen Weſen bey der Hand ergriff, und ihm ganz gelaſſen ſagte: "Thun Sie das, Herr Kriegsrath! Dann haben wir Einen weniger!"

Herr C* ſchien einen Augenblick unſchlüſſig, in was für einem Tone er dies trockne Kompliment zu beantworten habe. So in flagranti war er noch nie ertappt. Aber Herr A*, das Antichambre-Geſicht, der ſeine Leidenſchaften ſehr im Kommando, und ſeine Urſachen hatte es mit Emmerich nicht ganz zu verderben, nahm lächelnd das Wort: "Ich muß bekennen, Herr Kriegsrath, ſagte er, Sie verdienen ein wenig Unwillen von Seiten dieſes Herrn, dem ich es Dank weiß, daß er die Güte hat, mich nicht

mit einem eben ſo bittern Epigramm zu regaliren. Ich gebe zu, Herr Emmerich, daß . . .“

“Daß es beſſer geweſen wäre, unterbrach ihn Emmerich, Sie hätten vorhin die Thür ein wenig zugemacht? — Erlauben Sie mir, fuhr er immer in ſeinem gelaßnen Tone fort, meine Herren die Sie mich ſo oft und warm Ihrer Hochachtung verſichert haben, daß ich Ihnen den Rath fürs Künftige gebe.”

Damit drehete er ſich um, und verließ ſie. Auf der Treppe begegnete ihm Herr D*. “Sieh da! mein junger Freund! — Iſt Ihnen die Zeit lang geworden? Ich hatte einen Menſchen bey mir, der mich ein wenig aufgehalten hat. Kehren Sie wieder um; ich bin heute ohnehin ganz von Geſchäften frey.”

“Ich möchte mich eines doppelten Mordes ſchuldig machen, Ihro Hochwürden! Herr A* und Herr C* wollen beyde an mir ſterben, jener vor Aerger, und dieſer vor Lachen.”

Darauf erzählte er ihm den ganzen Vorfall. “Kommen Sie! kommen Sie! ſprach der Oberkonſiſtorialrath. Die beyden Gecken ſollen mich

nicht

nicht um Ihren Besuch bringen. Sie werden dergleichen Dinge noch viele in der Welt erleben; und wenn Sie sich die Mühe geben wollen allen Leuten aus dem Wege zu gehen, die hinterrücks anders reden als vor den Augen, so wird Ihr Umgang sehr eingeschränkt werden."

Er nahm ihn bey der Hand, und führte ihn wieder hinauf, erinnerte ihn aber, durch nichts zu äussern, daß er ihm die Sache erzählt habe. Seine Absicht war, diesen jungen Neuling ein wenig in der, leider! so unentbehrlichen Kunst zu üben, auch mit Leuten die notorisch unsre Freunde nicht sind, allenfalls kaltblütig umgehen zu können. Er hielt dafür, daß es ihm gut seyn würde, wenn er seinen völlig unbegrenzten Freymuth ein wenig bemeistern lernte, und sich gewöhnte Herr über seine Empfindlichkeit zu seyn. Zugleich war es ihm lieb, die beiden Herren die er aus guten Gründen verachtete, und nur aus sogenannter Weltklugheit managirte, ein wenig zu kränken, indem er sich vornahm seinem jungen Freunde mit doppelter Achtung zu begegnen.

Das waren die erſten Erfahrungen, die Emmerich auf Koſten ſeiner Eitelkeit machte.

Der Rektor gab ihm bey dieſer Gelegenheit einen Rath, der für die, welche gern wiſſen mögen wie dies oder jene Haus gegen ſie geſinnet ſey, nicht zu verachten iſt, und den Emmerich lebenslang in Praxi bewährt erfand. "In denen Häuſern wo Kinder ſind, ſprach der Greis, wird man leicht fertig. Das Benehmen der Kinder und der Domeſtiken iſt mehrentheils ein ſicheres Thermometer, an dem ſich abnehmen läßt, wie warm die Freundſchaft, oder wenigſtens die Achtung ſey, in der man in einem Hauſe ſteht. Wo die Kinder Dir artig begegnen, ſich gern mit Dir abgeben, zutraulich um Dich her ſpielen, — oder, wo das Geſinde auf Dich eben ſo aufmerkſam iſt, als auf jeden andern Gaſt: da kannſt Du ziemlich ſicher die Rechnung machen, gut angeſchrieben zu ſeyn. Hingegen, wenn Du wahrnimmſt, daß die Kinder Dir abwendig werden, gegen Dich ins Ungezogne, ins Schnippſche und Naſeweiſe fallen, Dich gering zu ſchätzen ſcheinen, u. ſ. w. und obendrein der Domeſtik gelegentlich über Dich hin ſieht, oder es im mindeſten

deſten an der Ehrerbietung fehlen läſſet, die Du ſonſt an ihm gewohnt biſt: dann mußt Du wiſſen, was die Klocke geſchlagen hat. — Nichts iſt entſchiedner als daß dieſe beiden Arten von Menſchen, ſich, wenigſtens in ſonſt geſitteten Häuſern, nicht leicht Freyheiten erlauben, wenn ſie nicht durch nachtheilige Reden und Urtheile, oft ſchon durch ein bedeutendes Achſelzucken ihrer Eltern oder Herren ſich dazu befugt glauben. Wenig Leute ſind ſo weiſe oder ſo beſcheiden, ſich vor ihren Kindern und Dienſtboten in Acht nehmen zu wollen, und noch wenigere ſind ſo ſchlau, es zu können. Aber dafür geben einige ſich die feuchtloſe Mühe, wenn ihnen ſo etwas entwiſcht iſt, ihrer Jugend das Diſſimuliren einzuſchärfen. — Als wenn Kinder ſich verſtellen könnten! Man lieſt ihnen die leidige Inſtruktion auf der Stirn, und das iſt alles."

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Quod mirum quod ego non omnibus placeo? Forſan et mihi non omnes placent.

SENECA.

Emmerich ließ ſichs angelegen ſeyn, von dieſem Rath des alten erfahrnen Mannes, ſo gut er konnte, Gebrauch zu machen. Um den Werth deſſelben deſto zuverläſſiger zu erproben, wandte er ihn nicht bloß auf ſich, ſondern auch im Allgemeinen an, und fand ſehr bald, daß dieſe Art von Almanach, ſo viel die herrſchende Witterung betrifft, kein Lügenprophet ſey; — allenfalls nur etwas weniger anwendbar auf Leute, deren Rang oder Reichthum ihnen allenthalben Reſpekt zu verſchaffen pflegt. Beynahe ſchämte er ſich, daß er ſich ein Ding erſt habe müſſen lehren laſſen, das ſo ganz vor jedermanns Naſe liegt; denn wie es ſcheint, wußte er damals noch nicht, daß dergleichen Dinge gerade diejenigen ſind, über die man am meiſten hinwegſiehet, und daß man an die ſimpelſten Mittel oftmals nie, oder erſt am allerletzten denkt.

Bey

Bey allen Leuten, deren Verhältniſſe und geheime Denkart gegen einander er etwas genauer kannte, fand Emmerich alſo das Ding ziemlich zutreffend: daraus zog er den Schluß, daß es gemeiniglich auch in Abſicht auf ihn ſelbſt zutreffen müſſe. Und von der Zeit an fiel er der größeren Hälfte ſeiner Bekanntſchaften mit keinem Beſuche mehr beſchwerlich. Vielmehr lehnte er alle daher kommenden, gelegentlichen und förmlichen Einladungen trocken ab; denn zehn Pferde hätten ihn nicht wieder in ein Haus gebracht, wovor ſein Thermometer ihn Einmal gewarnet hatte. Offen und redlich wie er war, haßte er allen Umgang, der nicht auf wahrer perſönlichen Schätzung beruhete. Ihm blieben einige unzweydeutige Leute zum Umgang übrig; wozu ſollte er alſo jenen Doppelgeſichtern hofiren? — Etwa eine Lücke bey ihnen zu füllen? Das verachtete er um deſto mehr, da er keines Umgangs zum Zeitvertreibe bedurfte. Er war, trotz ſeiner wenigen Jahre, einer von jenen glücklichen Menſchen, die ſich ſelbſt genug zu ſeyn wiſſen, und auf allen Fall in ihrer eignen Seele ſo viel Unterhaltung finden, daß ſie auch ohne allen Umgang vor Langerweile ſicher ſeyn würden.

jetzt die beiden letztern kennen, wenn ein Zufall mir nicht die Augen geöffnet hätte? — Ich will mich also weder an Gesicht, noch an Versicherungen, noch an Betragen kehren; und wo solche Probirsteine als z. E. die Kinderprobe mich zweifelhaft lassen, da will ich durchaus an keine Freundschaft glauben."

Nach einem so ernstlichen Vorsatze sollte man nun wohl denken, es sey in der Folge nichts schwerer gewesen, als unsern Emmerich zu hintergehen: und gleichwohl war bey seinem guten Herzen nichts leichter. Man konnte von ihm sagen, was Sterne irgendwo von seinem Vater versichert: wer an Einem Tage nicht an neunmal genug hatte, der konnte ihn ganz sicher noch zum zehntenmal betrügen. Er war zu sehr geschaffen, die Menschen zu lieben.

So viel ist inzwischen wahr, daß er, zur abgedachter Epoche an, in seinen Häusern klüger ein und ausging, als in welchen Kinder waren. Er machte sich ein angelegentliches Geschäft daraus, sie mit seinem ganzen Scharfsinne zu studiren. Wenn er hier überhaupt getäuscht wurde,

so

ſo war ers wenigſtens ſelbſt, der ſich betrog; und wenn er auch aus dem zuthuenden Betragen derſelben nicht immer mit Sicherheit ſchlieſſen konnte, ſo war doch das Gegentheil nie zweydeutig. Bey ſeinem Scharfſinne und Beobachtungsgeiſte, machte er in der Kunſt die Kinder zum Freundſchaftsthermometer des Hauſes zu brauchen, ſchnelle Fortſchritte, daß er ſeinen Lehrer bald hinter ſich lieſ. Es ward ihm in kurzer Zeit ganz geläufig, (da, verſteht ſich, wo überall in Abſicht auf ihn oder einen andern ſich durch Pädognomik Etwas Gewiſſes angeben lieſ,) aufs genaueſte anzugeben, wie viel davon auf Rechnung des Vaters oder auf das Konto der Mama zu ſchreiben ſey, wenn er oder ein andrer beliebt oder nicht beliebt im Hauſe war. Bey galanten Damen unterſchied er durch dieſes Mittel, ſo künſtlich ſie ſelber ſich nehmen mogten, den Herrn en place beynahe auf den erſten Blick; die Dulognomik aber fand er ſchon etwas ſchwerer, und überdem auch (weil manche Domeſtiken mehr Welt, und viele derſelben mehr Seele haben als ihre Herrſchaft,) nicht völlig ſo ſicher, beſonders in günſtigen Zeichen. In ungünſtigen Zeichen aber betrog ſie ihn kein einziges mal.

ſeyn, mein Sohn, wenn Gott im Himmel, und hier auf der Welt drey oder vier rechtſchaffne und weiſe Menſchen Dich kennen und mit Dir zufrieden ſind. Sobald Du die Wege wiſſen wirſt, wodurch man ſich bey der größeren Menſchenzahl in Gunſt ſetzen kann: ſo wirſt Du ihre Gunſt herzlich verachten. In Abſicht der Kleineren, bleib Du immer auf Deinem jetzigen Wege."

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

In welchem Männerköpfe, Schaafsköpfe und hölzerne Köpfe vorkommen.

Vielleicht hätten wir das ſchon in unſerm neunzehnten Kapitel ſagen ſollen, was wir in dieſem hier ſagen werden? Aber es geht uns, wie allen andern Menſchen: wir thun nicht immer was wir, nach andrer Leute Meynung, thun ſollten. Und wenn in unſere Büchel nur nichts zu ſtehen kömmt, was uns Gott im Himmel ins Schuldbuch ſchreibt, und wenn hier auf der Welt

Welt etliche rechtſchaffne und weiſe Menſchen die Büchel gern leſen und mit ihnen zufrieden ſind: ſo laſſen wir das Uebrige gut ſeyn; geben auch jedermann die Erlaubniß, ſie zu belächeln, zu bekopfſchütteln und zu bekritikakeln; doch mit dem Vorbehalt über ihn, wenn die Reihe an uns kömmt und wir juſt luſtigen Humors ſind, wiederum nach Herzensluſt zu lachen, der Hoffnung gelebend, daß wirs im Lachen mit männiglich aushalten werden, wenn anders unſre künftigen Kopfſchüttler u. ſ. w. eben ſo ſchnackſche Dinger ſind als die bisherigen waren. Sollte aber irgends ein reputirlicher Gelehrter an uns dies und das ausſtellen, ey nu, ſo wiſſen wir, Gott ſey Dank, reputirlichen Gelehrten auch reputirlich zu begegnen, und iſt von ihnen hier die Rede nicht. Das ſoll uns mit Wahrheit niemand nachſagen, daß wir Männerköpfe nicht von Kinderköpfen, Schaafsköpfen, Perükenköpfen, und allen andern Köpfen zu unterſcheiden wüßten.

Alſo ſagen wir hier in dieſem unſerm drey und zwanzigſten Kapitel, daß Emmerich in B**, wo eben wie andrer Orten auf Geld, Konnexionen und Rang geſehen wurde, ganz kein unbedeutender Menſch war.

Herr

Herr Bornwald, ein sehr wichtiger Mann, begegnete ihm mit groſser Achtung, und führete ihn allenthalben als den Sohn seines ältesten und vertrautesten Freundes ein. Dieser edle Mann hatte nicht vergessen, daß er dem Amtmanne von alten Zeiten her groſse Verbindlichkeiten schuldig war, und ergriff mit Entzücken diese Gelegenheit, dem würdigen Greise, dessen uneigennützige Seele über allen Dank erhaben war, in der Person seines lieben Pflegesohnes ein Theil seiner Dankbarkeit zu zeigen. Zu der Summe also, die Vater Emmerich zum Koſsgelde für den Jüngling bestimmet hatte, legte er eben so viel hinzu, und gab es dem jungen Menschen zum Taschengelde; theils, damit er im Stande seyn mögte, sich auf einen hübschen Fuſs zu zeigen, theils damit er früh lernen mögte einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen.

Er hatte ihm einen eignen Bedienten gegeben, der in die vormalige Livree des alten Emmerich, wie er noch als Amtmann zu Glehnitz stand, gekleidet war. Und überdem hielt er ihm ein eignes Reitpferd.

Er

Er wuſte ganz wohl, ſeine Dankbarkeit abgerechnet, warum er das alles that, maßte ſich aber vor den Leuten keines von dieſen Dingen an. Es gieng alles auf des Amtmanns Namen, und der junge Emmerich wußte ſelbſt nicht anders, als daß ſein Vater es ſo haben wollte.

Alle dieſe Einrichtungen traf Herr Bornwald unmittelbar nach der Abreiſe des Alten, bey dem er ſonſt vielleicht einige Widerſetzlichkeit gefunden haben würde. Aber ein Brief, worinn er ihm das alles meldete, und die Urſachen ſeines Verfahrens halb und halb errathen ließ, kam faſt zu gleicher Zeit mit Vater Emmerich in Hellerſen an.

Der junge Menſch konnte ſich alſo mit allem Anſtande zeigen, machte dem Bornwaldſchen Hauſe durch ſein äuſſeres Ehre, und keiner Geſellſchaft Schande; und da er es in jedem vernünftigen Aufwande den reichſten Jünglingen gleich thun konnte: ſo galt er natürlicherweiſe für einen reichen Menſchen. Da er ferner ein Hausgenoſſe und Liebling eines der angeſehenſten Männer, und der Günſtling und Schooßjünger einiger

einiger wichtigen und vielvermögenden Gelehrten war: ſo iſt es eben ſo natürlich, daß all das Protektionbettelnde, achſelträgeriſche, oder ſonſt ſchiefherzige Geſindel vornehmen und feinen Schlages, ihn, als einen wenigſtens nicht unbedeutenden Menſchen, vor den Augen aus beſten Künſten fetirte. Weiter, da er bey den Grafen G* und H*, bey dem Baron J*, und dem Miniſter K*, alles Männer von Wichtigkeit und entſchiednem Werthe, freyen Zutritt hatte, indem alle dieſe wichtigen Männer theils die Einſichten, theils die Kaſſe des Herrn Bormwald doch noch wichtiger, und an dem jungen Emmerich zum Ueberfluß ein vortreffliches Herz und einen tüchtigen Kopf fanden: ſo war es ſogar kein Wunder, (beſonders da er durch ſeine Fürſprache ſchon einigen Leuten nützlich geweſen war,) daß auch den Hut vor ihm abnahm, was ein gewiſſer adlicher Schriftſteller die Kanaille der Antichambre nennt. Laffen mit Schlüſſeln, und Freyherren deren Baronien jenſeits der Landcharte liegen, hungrige Junker, und hochwohlgebohrne Schäker, deren Herz noch armſeliger iſt als ihr Kopf, alle dieſe Löwenhündchen tanzten ihm ihre Künſte vor. Freylich hoben ſie dafür,

für, wenn er abwärts ſah, das eine Hinterbein auf, — mit Reverenz zu melden.

So was iſt ganz in der Ordnung. Nichts iſt gebräuchlicher, als daß die Leute dem ins Angeſicht ſchmeicheln, der ihnen helfen oder ſchaden kann, und ſich hinter dem Rücken entſchädigen; und es iſt nichts Neues einen Laufer an der Tafel einer Excellenz (tête à tête verſteht ſich,) zu ſehen, wenn der Schlingel das Ohr ſeines mächtigen Herrn hat. Man kann täglich Gelegenheit finden, ſich an dergleichen zu erbauen. Mithin vergaben dieſe Herren weder ſich noch der Antichambre etwas, wenn ſie patte de velours gegen einen angehenden Gelehrten machten.

Aber unglücklicherweiſe hatte der junge Literatus keine hohe Vorſtellung von der Antichambre. Das Völklein das nur dort lebt und webt, hatte er zu geſchwind kennen gelernt. So leicht es hie und da einem Bürgerlichen von glatter Auſſenſeite wurde, ihn durch erlogne Aufrichtigkeit, und durch Freundſchaftsverſicherungen einzunehmen: ſo können wir doch mit Grund der Wahrheit ſagen, daß ſich keine einzige Spur

findet, er habe sich jemals von einem Junker bey der Nase nehmen lassen.

Uebrigens, da Emmerich ein hübscher, grosser, wohlgewachsener, und reicher Junge war: so verstatten wir dem Leser zu muthmaßen, daß ihn auch hie und da eine ältliche oder junge Dame, ein etwas obsolescirendes Stiftsfräulein, oder überhaupt die Kennerschaft unter dem schönen Geschlecht agaciret habe. Aber Muthmaßungen sind Alles, was wir dermalen über diesen Punkt verstatten können, da es nicht in unsrer Macht steht, sie dem weltkundigen Leser zu wehren, und unser Plan es so mit sich bringet, daß hier das drey und zwanzigste Kapitel geschlossen werden muß.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Sera in fundo parſimonia.

Herr Bornwald hatte ſehr richtig vorhergeſehen, daß der junge Menſch anfänglich wohl nicht ſo ganz als ein guter Haushalter mit ſeinem Taſchengelde wirthſchaften würde. Von einem jungen Menſchen war das nicht anders zu verlangen, und dem weiſen Bornwald war das auch ganz recht. Er und der Rektor ließen den Jüngling anfangs wirthſchaften wie es ihm gutdünkte, und begnügten ſich lediglich daran, zu beobachten, und unter der Hand durch ſeinen Bedienten, der ein treuer verſchwiegner Menſch und ein ſehr geſcheuter Kopf war, beobachten zu laſſen, auf welche Art er ſein Geld anlegte.

Sechs ganzer Tage lang hatte Emmerich zwanzig ſchöne blanke Louisd'or in der Taſche. Es freuete ihn, der nie das zwanzigſte Theil einer ſolchen Summe gehabt hatte, ſie ſo bey einander zu ſehen, und er gab keinen einzigen da-

von aus. Das frappirte die beyden Alten. Sie fürchteten eine Anlage zum Geiz in dieser jungen Seele zu finden: aber bald sahen sie, daß sie sich geirret hatten. Emmerich hatte nichts ausgegeben, weil er keine Gelegenheit und keine Bedürfnisse gehabt hatte. Schon am siebenten Tage wandelten ein paar seiner Louisd'or in den Buchladen, und ehe sechs Wochen vergiengen, war von der ganzen Baarschaft kein rother Heller mehr da, so freudig war er im Ausgeben drauf los gegangen. Er hatte sich eingebildet, dieser kleine Schatz, mit dem er ein Vierteljahr haushalten sollte, könne wenigstens in Jahr und Tag kein Ende nehmen, wie sich jeder einzubilden pflegt, der nie eine etwas ansehnliche Summe in seiner Gewalt hatte: aber plötzlich fühlte er in seiner Tasche nichts mehr als den Boden.

Emmerichs Herz war von der guten Mutter Natur so gebauet, und von seinen Pflegeeltern so ausgebildet, daß er kein größeres Vergnügen kannte, als andern Leuten Vergnügen zu machen. Auf seinem Dorfe hatte er nicht leicht Gelegenheit gehabt, in diesem glücklichen Hange zu weit zu gehen. Er war da zu sehr ein untergeordnetes Wesen,

Weſen, hatte nicht viel Gelegenheit jemanden anders als mit ſeinen Händen, oder allenfalls mit ſeinem Fürworte bey ſeinem Vater, zu dienen, und übrigens, wie das auf Dörfern zu ſeyn pflegt, nicht über etwas Beträchtliches zu ſchalten. Wenn er etwa ſeine Sonntagsſemmel, oder ſein Stück Feſtkuchen einem armen Jungen gegeben hatte, ſo waren ſeine Fonds erſchöpft; und ſeine Eltern ſahen es gern, daß er ſich ſelber etwas um andrer Menſchen willen zu entziehen wußte. Sie lobten dieſe Bereitwilligkeit an ihm, ermunterten ſie ſogar, und erſetzten ihm niemals das Weggegebne, um ihm den Werth ſeiner guten Handlung nicht zu rauben; wenigſtens thaten ſie es nie auf friſcher That. Ob ſie nicht überlegten, daß er wohl dermaleinſt in Umſtände kommen könnte, wo dieſer Hang zu weit getrieben, von ſchlechten Menſchen gemißbraucht, und ihm nachtheilig werden dürfte? — oder ob ſie dafür hielten, es ſey alsdann noch immer zeitig genug, ihn das Herz einigermaßen verſchließen zu lehren? — oder ob ſie ſeiner künftigen Klugheit zutraueten, ſie würde ihn das ſchon von ſelbſt lehren? — davon können wir keine Rechenſchaft geben, weil wir in der That

nichts davon wiſſen. Alles was wir mit Gewißheit ſagen können, iſt: daß ſie ſeine Gutherzigkeit immer ihren Gang gehen ließen. Vermuthen läßt ſichs aber, daß Vater Emmerich glaubte, Erfahrung und Schaden ſey unter allen Lehrmeiſtern der beſte.

Es dauerte nicht lange, ſo hatte unſer Held unter den jungen Leuten ſeines Alters verſchiedne Bekanntſchaften. Etliche derſelben frequentirten gleich ihm das Lyceum, andre lernte er in den Häuſern ihrer Eltern, oder ſonſt zufällig kennen. Emmerich war freylich den mehrſten dieſer Jünglinge zu ernſthaft: aber Emmerich hatte vollauf Geld in der Taſche, und machte ſich aus dem Gelde nichts, weil er deſſen Unentbehrlichkeit noch niemals empfunden hatte. Das war nun für manchen lockern Zeiſig hinreichendes Grundes genug, ihm ſeinen Ernſt zu Gute zu halten. Beſonders waren ihrer drey in dieſem Stücke um deſto toleranter, da ſie in ihm das brauchbarſte Werkzeug von der Welt fanden, ihren hie und da bey Pferdephiliſtern, Kaffetiers u. ſ. w. ſchon ſinkenden Kredit noch ein Weilchen mit dem Kopf über Waſſer zu erhalten. Alle drey waren Tur-

ſche

sche von Genie, und um desto fähiger unsern Helden einigermaßen für sich einzunehmen, der, wie alle Leute von wahren Talenten, das Genie liebte wo er es fand: aber alle drey waren auch Leutchen, die zu ihrem großen Unglück wußten, daß sie keine gemeinen Köpfe waren. Statt sich, wie billig, zu begnügen Genie zu haben, wollten die Narren Genies seyn, fühlten sich voll Nerven und Kraft, glaubten mit sich selber schon durch die Welt zu kommen, und hielten es daher für sehr unnütz in die öde Wüsteney ihres Kopfes etwas hinein zu bringen, als was sich so etwa ohne alle Mühe und Anstrengung dey wegelang aufraffen ließ, — oder vielmehr, was ohne ihr Dazuthun von selbst an dem dürren Haidkraute hangen blieb.

L°, der Aelteste unter diesem Kleeblatte, hatte das leidige Schicksal gehabt, schon in seinen Knabenjahren über Feenmährchen, Arabische Histörchen, und Geistergeschichten zu gerathen. Er wußte die tausend und eine Nacht, die wässichten Erzählungen der Frau Gräfinn von Aunoi, den Sopha, u. s. w. auswendig, hatte Tanza i Nsadarne übersetzt, kannte alle Peris und Pe-

risen, Sylphen und Sylphiden, Feen und Genien mit ihren Taufnamen und Zunamen, als wenn er in Ghiniſtan, ihrer Heimath, zu Hauſe wäre, und — war ein lebendiges Feenmährchen ſein lebelang.

Baron von M* konnte freylich kein Latein, aber er verſtand es zur Noth, und überdem wußte er ungefähr den Sinn einer gräkiſchen Phraſis zu errathen. *) Er mußte einmal Virgils

*) Er verſicherte, man müſſe ſtatt Griechiſch, Gräkiſch, oder wenigſtens Grajiſch ſchreiben, weil die Römer niemals Grichus ſchrieben. So ſchrieb er auch nicht Deutſch, ſondern Teutſch, indem er nicht wußte, daß das altdeutſche Th, (wozu man vormals gleich den Griechen einen eignen Charakter hatte, der mit ſeiner eigentlichen Ausſprache, vermuthlich durch ähnliche Alfanzereyen, verlohren gegangen iſt,) dem D weit näher kommen muß als dem T, weil man die Duitſchon ſchrieb, als man aufhörte die Thuiſtiſchon (mit dem eignen Zeichen des Th) zu ſchreiben, weil man Deus ſtatt Theus ſchreibt, u. ſ. w. Eben ſo ſchrieb er ſtatt des Pf und des

gils Eklogen, als eine Schulübung, vertiren, und gerieth von freyen Stücken über Theokrits Idyllen. So was meynte er wohl ſelber machen zu können. Er probirte das Ding, und — ſiehe da, es gieng! Die Idyllen ſtrömten nur ſo auf das arme geduldige Papier: und er gefiel ſich ſelber ſo ſehr, daß er ſich in der Folge rühmte, Geſnern, der ungefähr um dieſelbe Zeit oder kurz darauf, wiewohl in Proſa, ſeine Idyl-

 len

des Griechiſchen Ph, welches, wie alle unphilanthropiſche Kinder wiſſen, von jeher unſerm Pf entſprach, ein F, wie z. E. Filoſof; denn er behauptete, man müſſe ſchreiben, nicht wie geſittete und unterrichtete Leute reden, ſondern wie der Pöbel mit ſeinen ungeſchmeidigen Sprachorganen ſpricht: Fantaſt, Ferd, Feil, Feife, Filantrop, Aforiſmus, Fenomen, oder Fainomen u. ſ. w. Alſo vermuthlich auch Hoſen, hüfen, Schof, ſtatt Hopfen, hüpfen, Schopf? — und Schöfen ſtatt Schöpfen? — Aber hier läßt der große Haufe das F weg, und verdoppelt das P. — Alſo Schöppen? — Oder, da einige Hommes de Lettres auch wider die verdoppelten Konſonanten ſind, Schöpen?

len ſchrieb als M* ſeine erſten Verſuche drucken ließ, die Bahn gebrochen zu haben. Er ſelbſt ſchrieb dermalen in Hexametern, die zu der Zeit Mode zu werden begannen, und jezt wills Gott bald aus der Mode kommen werden, da ſich die Unmündigen ihrer bemächtiget haben. Zwar lieſen zuweilen Hexameter ohne Cäſur und Haltung mit unter, deren Fährte man genau beobachten muſte um ſie nicht für Heptameter anzuſprechen, Exempli gratia:

Und wie | freu ich | mich, dann | wann die | ſilberne | Sichel des | Mondes |

Man konnte noch hübſchere finden E. g.

Beſſer als | Laudanum, | Und Paetus | nahm ihr den | Dolch aus der | Rechten |

wo man wahrlich des Dichters Manier kennen muſte, oder Gefahr lief, gar einen Oktometer herauszubringen, der denn doch noch eine kurze Sylbe im vorletzten Fuße zu viel haben würde, ſintemal Dolch aus ein reiner Spondeus iſt. Sagte man ihm, das A in Laudānum ſey ſo lange es Laudanum in der Welt giebt, lang geweſen: ſo berief er ſich auf alle Bader und Apothekergeſellen, die es dem ungeachtet kurz ausſprechen, wie das eben-

ls lange I in Reſina, oder das lange O in Po-
ſonum. Ja, er wußte ſeine Tadler mit der
ße auf ein paar Pätuſſe mit dem kurzen *Diſ-*
ng zu ſtoßen, die er in gar belobten Poiäten
ner Zeit aufgeſtöbert hatte: unglücklicherweiſe
nden aber dieſe Pätuſſe immer im erſten Fuße
es Jambiſchen Verſes, den man der Regel
mäß, allenfalls mit einem Spondeus anfan-
n darf, *) mithin war es wenigſtens zweifel-
ft, ob hier das ä, das in und Paetus unſtrei-
kurz ſeyn ſoll, würklich lang, oder in heili-
r Unwiſſenheit kurz gebraucht ſeyn mogte. Aber
ſeine

*) Horaz thut das ſehr oft, z. E. *Ergo aut* adulta vitium propagine, oder: *Foetesque* lymphis obſtrepunt manantibus. Es iſt alſo unrecht, wenn man einem unſrer heutigen Sänger ſein Pätus, es ſchmerzet nicht! vorgeworfen hat. — Aber vielleicht durfte der Recenſent, konventionsmäßig, nichts rügen, als was ſich allenfalls vertheidigen läßt, da eben dieſer Sänger unzählige Blößen giebt, die kein einziger ſeiner Recenſenten rügt? — Sind dieſe Recenſenten zu unwiſſend? oder ſind ſie verbündet? oder ſtehen ſie im Solde? — M.

daß er lebenslang ein Stümper bleiben würde, und konnte ſich nicht erwehren den dummköpfigen Schmeichlern zu fluchen, die ihn verderbt hatten. — Iſt es denn ſo was Großes, Unerhörtes und Bewundernswürdiges, wenn ein Junge von zwölf oder vierzehn Jahren ein paar lange und kurze Sylben zuſammen ſtoppeln, Reime flicken, oder einige leere Perioden an einander nähen kann? Muß man gleich ein Geſchrey über das junge Meerwunder machen, als wenn es ſeinesgleichen nicht hätte, damit er im achtzehnten Jahre ein vollkommner Geck ſey? — Wer junge Leute nicht verderben will, der muß ihnen nie mehr Lob ertheilen, als gerade ausreicht ſie aufzumuntern; und wer es redlich mit ihnen meynt, der muß ihnen zeigen, auch wenn ſie etwas gut gemacht haben, wie ſie es noch beſſer hätten machen können. Eitelkeit, Dünkel, und mehr dergleichen nicht liebenswürdige Eigenſchaften, kommen wohl von ſelbſt; Ihr braucht Euch keine Mühe zu geben ſie zu befördern; noch weniger, ſie einzupfropfen!

Das Lobenswürdigſte an dem jungen N* war noch, daß er ſeine Kindereyen nicht drucken ließ,

ließ, nicht, wie der Baron M*, mit lauter lateiniſchen Buchſtaben ſchrieb, und daß er, der Deutlichkeit und dem Verſtande zu Liebe, hübſch wie Gellert, Weiſſe, Hagedorn und Rabner buchſtabirte. Filip ſon Zeſen, meynte er, hätte weder unter den vernünftigen Leuten ſeiner Zeit, noch unter denen die nach ihm kamen, etwas anders als Lächeln oder Unwillen bewürkt. Kriſtof würde ewig albern ausſehen. Und wenn auf die Frage: Wer iſt Dir begegnet? die Antwort hingeſchrieben wäre: Der Far, ſo würde kein Menſch rathen können, ob vom Prediger des Dorfs oder vom Bullen die Rede ſey. Ueberdem würde eine Sprachkenntniß dazu gehören wie ſie ſchwerlich ein Eingebohrner, geſchweige jemals ein Ausländer haben wird, um zu errathen, was Hezelber, fliz, fiz, ſpiz aus, box, flox, flüx, forſen, hingen, beiſten, glez, knez u. ſ. w. bedeuten, wenn nicht eine Note erklärt, daß es Hättet es ſelber, ſtiehet es, ſtehet es, ſpiet es aus, Bockes, Pflockes, Stückes, vorſehen, hingehen, beyſtehen, glättet es, kneter es bedeuten ſoll. Kämen nun vollends noch ungewöhnliche Wörter die ſelten in einem Buche vorkommen, z. E. furz, pulz, dort knalz, im

ſchwang ꝛc. ſo gehöre wenigſtens Inſpiration dazu, um zu errathen, daß ſo was des Furthes, (vadi) des Pultes, dort knallt es, ihm ſchwanet es heißen ſolle. Mithin ſey es immer beſſer und für alle Leute verſtändlicher, des Pferdes zu ſchreiben, und nicht: des ferz, er ſchwang es, und nicht: er ſchwanz, oder er ſchwangſ. *)

Auch

*) Derweile gute Schriftſteller die Schwürigkeit ſich ihren Leſern recht verſtändlich zu machen empfinden, will man ihnen auch die wenigen Mittel noch nehmen, die vorhanden ſind? — Meißner, der doch wohl unſtreitig einer unſerer beſten Köpfe iſt, viele andre, und ganz neuerlich noch der Baron von Knigge, (deſſen Ankündigung oder Plan ſeines Journals aus Urſtädt allein mehr ächten Witz enthält, als manches langgedehnte Journal in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit,) wünſchen, daß wir der Unterſcheidungszeichen und Buchſtaben noch mehrere haben mögten. Und andre gönnen uns die nicht, mit denen wir uns bis jetzt nothdürftig genug behelfen, z. E. das ſ, welches ganz ein ander Ding iſt, als das ſſ, indem es ganz zum folgenden Vokal gehöret, und den vorhergehenden allemal lang macht, wie das latiniſche j, Juß, Jußes, Gruß, Gruſſes.

Auch schrieb er alle Substantiva mit einem grossen Anfangsbuchstaben, weil er nicht begriff, was durch einen kleinen gewonnen wird, als ein wenig Dinte. Folglich war er nicht so filzig als jene geizige Dame, von der geschrieben steht, sie habe, um die Dinte zu schonen, niemals ein Punkt über einem i gemacht.

N* war also bey weitem der Vernünftigste unter diesen dreyen; auch war er, was Herz und Denkart betrifft der Beste unter ihnen; übrigens freylich ein grosser Verehrer seiner eignen Verdienste, wie sie; faul wie sie; und — liederlich wie ein Genie von Profession.

Diese Leutchen nun, suchten Emmerichs Freundschaft zu erschleichen, sobald sie seine

Grüsses. Es ist unrecht, Gus, Fuss, oder Bsse zu schreiben. Eben so läst Ph sich nicht durch F ausdrücken. Vielmehr kömmt es dem Pf nahe, und ist ein Mittelding zwischen diesem und dem F, wie das B ein Mittel zwischen P und W. Wer sprechen kann, spricht Fest, Vest und West sehr verschieden aus.

schwanz ꝛc. so gehöre wenigstens ? ihr
zu, um zu errathen, daß so w[illegible] ſ, als
(vadi) des Pultes, dort kna[illegible] Künſtle.
net es heißen ſolle. Mithi[illegible] erichs Beu-
ſer und für alle Leute ver[illegible] denn
des zu ſchreiben, und nich[illegible] können;
es, und nicht: er ſchwo[illegible] als auf halbem
den erſten Verſuch

*) Derweile gu[illegible]
ſich ihren [illegible] ſeiner Kindheit an zum
empfinden [illegible]öhnt, und im Sommer
Mittel [illegible] einiglich um vier Uhr ſchos
Meißn[illegible] ar das Wetter gut, ſo pflegte er
rer D[illegible] Spaziergang zu machen; war es
neue[illegible]
ſen [illegible]las oder ſchrieb er. An einem ſol-
[illegible]gen, als er mit einem Buche in der
[illegible]gieng, begegnete ihm der Baron M*.

„In aller Welt, Baron! rief Emmerich
[illegible]wunderte, daß M* dem Frühaufſtehen nicht
[illegible]gen war: — In aller Welt, Baron! wo-
[illegible]ſo früh?“

„Morgenſtunde hat Gold im Munde!“ ant-
[illegible]wortete der Baron.

Emme-

e Phraſis nicht, die
n dem Sinne ſo
m ſie für etwas das
chts ſagt. —

eſchlafen, lieber M*?"

Wie unſer einer ſchlafen kann,
mit dem Vorſatz niederlegt, den
gen nach Dominus prouidebit zu

Dominus prouidebit? — Was

ott! rief der Baron: verſteht der
entſch? — Nach Dominus prou-
Dir ja! — Morgenſtunde hat
de, ſag ich Dir ja!"

, lieber Baron, ich verſtehe die-
kein ſo wenig als Dein Deutſch!"

lem! — Das heiß ich entſetzlich
eine Uhr, ſiehſt Du, meine Uhr
nich. Ich will ſie Dominus
uheben gehen. Und daß der

Lonistror witterten. Es gieng ihnen, wie fast allen die vom Genieweſen Metier machen: ihr Fonds von Bedürfniſſen iſt unerſchöpflicher, als ihre Mittel zu Befriedigung dieſer Bedürfniſſe. Sie machten alſo Anſchläge auf Emmerichs Beutel, die ſie wohl hätten ſparen können; denn unſer Held kam ihnen weiter als auf halben Wege entgegen, ehe ſie noch den erſten Verſuch machten.

Emmerich war von ſeiner Kindheit an zum frühen Aufſtehen gewöhnt, und im Sommer fand man ihn gemeiniglich um vier Uhr ſchon angekleidet. War das Wetter gut, ſo pflegte er wohl einen Spaziergang zu machen; war es ſchlecht, ſo las oder ſchrieb er. An einem ſolchen Morgen, als er mit einem Buche in der Taſche ausgieng, begegnete ihm der Baron M*.

"In aller Welt, Baron! rief Emmerich der es wußte, daß M* dem Frühaufſtehen nicht bewogen war: — In aller Welt, Baron! wo hin ſo früh?"

"Morgenſtunde hat Gold im Munde!" antwortete der Baron.

Emme-

Emmerich verſtand dieſe Phraſis nicht, die in einigen groſsen Städten in dem Sinne ſo gäng und gebe iſt, und nahm ſie für etwas das man ſagt, wenn man Nichts ſagt. —

"Haſt Du gut geſchlafen, lieber M"?"

"Ih nu! — Wie unſer einer ſchlafen kann, wenn er ſich mit dem Vorſatz niederlegt, den folgenden Morgen nach Dominus prouidebit zu gehen."

"Nach Dominus prouidebit? — Was heiſst das?"

"Lieber Gott! rief der Baron: verſteht der Menſch kein Deutſch? — Nach Dominus prouidebit, ſag ich Dir ja! — Morgenſtunde hat Gold im Munde, ſag ich Dir ja!"

"Fürwahr, lieber Baron, ich verſtehe dieſesmal Dein Latein ſo wenig als Dein Deutſch!"

"Male quidem! — Das heiſs ich entſetzlich dumm! — Meine Uhr, ſiehſt Du, meine Uhr inkommodirt mich. Ich will ſie Dominus prouidebit aufzuheben gehen. Und daſs der

"Man hört die lateinischen Blümelein ja tagtäglich von unserm Alten, und Du wirfst mir ja immer vor, daß ich nichts lerne. Hier siehst Du das Gegentheil. Aber meiner Seel, Emmerich, Du bist heute hundsmäßig schwer von Begriffen! — Muß ich dem Menschen wohl nicht definiren, was ein Leihhaus ist? — Ein Mons pietatis — thu die Ohren recht auf! — oder ein Lombard ist eine sehr heilsame christliche Stiftung, wo Du gegen jüdische Zinsen auf die Hypothek Deiner Habseligkeiten das vierte Theil ihres Werthes geliehen kriegen kannst, sub poena alle vier Viertel zu verlieren, wenn Du sie nicht zu bestimmter Zeit wieder einlösest. — Vormals konnte man seine Pretiosa von der Uhr an bis zur Hirschledernen Hose bey jeglichem getauften oder beschnittenen Juden verkeilen, id est: versetzen oder verpfänden. Wie aber die Fürsten sahen, daß das Ding profitabel sey, so haben sie es zum Regal gemacht; das heißt: sie haben den ganzen lukrativen Theil der Enechyriastik an sich gezogen. Beynahe in jeglicher deutschen Stadt findest Du ein Pfandhaus für Rechnung des Staates, wo dem Bedrängten mit Geld unter die Arme gegriffen wird — wenn er ein annehmliches

liches Unterpfand hat, verſteht ſich; und den bisherigen Wucherern iſt das Handwerk bey Konfiſkation des Geldes und des Pfandes, und überher noch bey einer willkührlichen Geldſtrafe verboten. — Na denn! Nu biſt Du doch au fait?"

"Ziemlich. Aber wie das zum Dominus prouidebit paßt, und zur Morgenſtunde, das ſehe ich doch nicht."

"Das Gott erbarme! — Begreifſt Du denn nicht, daß einer der Geld nöthig hat, nicht gern ſo gerade zu davon ſpricht?"

"Nein. Denn es iſt ja keine Schande, Geldnöthig zu haben?"

"Ih nu! — Aber zur Ehre rechnen die Leute es einem doch auch nicht an. Sieh, darum ſpricht man von dergleichen lieber durch die Blume, wenn man je davon ſpricht. Und weil man nicht gern wiſſen läßt, daß man das Verſatzamt braucht, ſo geht man des Morgens hin und hohlt Gold ehe andre Leute aufgeſtanden ſind. Und weil man juſt nicht allemal weiß, wo das Geld zur Einlöſung des Pfandes wieder herkommen wird: ſo denkt man: Dominus prouidebit!

Der Baron machte groſse Augen. "Iſt das Dein Ernſt?"

Emmerich zog drey Piſtolen aus ſeiner Börſe: "Die Frage mögt ich Dir faſt übel nehmen."

Ein andrer würde Emmerichs Edelmuth bewundert haben; der Baron aber ärgerte ſich in ſeinem Herzen, daß er, bey ſo zuvorkommender Willfährigkeit, nicht ſtatt drey Louisd'or von ſechſen geredet hatte. — "Ah! rief er, ich ſehe, Du biſt bey Kaſſe! Wenns Dir nichts verſchlägt, ſo gieb mir ebenſomehr noch Einen. Das iſt juſt eine runde Summe. Wenn ich meinen Wechſel kriege, ſollſt Du es wieder haben."

Emmerich gab ihm ohne Wegerung auch den vierten, und freuete ſich einer guten That.

Als L* und N* von dem jungen Freyherrn vernahmen, wie leicht es ſey, unſerm Helden beyzukommen, und daß dazu weder Feinheit noch Anſchläge erfodert würden, ſo benutzten ſie ihn ebenfalls ohne Umſtände. Emmerich gab auf die leichteſte Anfodrung her, ſo lange er was zu geben hatte: aber, wie wir ſagten, ehe ſechs Wochen vergiengen, war die Herrlichkeit zu Ende;

de; und von ſeinen hundert Thälerchen die er für unerſchöpflich gehalten hatte, blieb mit Ausgang der ſechſten Woche nur ein einziger Thaler Münze in ſeiner Taſche. Dafür nahmen die Herren es ihm aber auch nicht übel, wenn er die oftmals ſehr ungeſalzenen Produkte ihrer Muſen ein wenig tadelte, wovon wir im folgenden Kapitel ein kleines Pröbchen geben wollen.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung. Ein hydrogogiſches Kapitel, beſonders nützlich für die, ſo das Waſſer im Kopfe haben.

Emmerich war von Natur der freymüthigſte Menſch von der Welt. Wen er in ſeinem Leben zum erſtenmal ſah, gegen den war er im Stande mit ſeiner Meynung ganz offenherzig hervorzugehen, ſobald ihn dieſer um ſeine Meynung fragte. Wer alſo nicht Wahrheit hören mogte, der mußte ihn nicht fragen. War er genauer mit jemand bekannt, ſo machte er um ſo viel weniger eine Mördergrube aus ſeinem Herzen. Der Rektor ſo wohl als Herr Bornwald, und beſon-

ders

ders der Oberkonsistorialrath D* verwiesen ihn das zuweilen. "Man muß, sagten sie, seine Leute kennen. Nicht jedem ist Freymuth willkommen: manchen verdrießt er vielmehr, und so haben wir uns Feinde gemacht, ehe wir uns dessen versehen, und aus Leuten, die um einer kleinen Höflichkeit willen unsre Freunde gewesen seyn würden. Mit seiner Meynung zurückhalten, wenn sie jemand vor den Kopf stoßen kann, ist noch keine Heucheley u. s. w."

Emmerich gab das alles sehr willig zu. "Aber, sagte er, wenn man fodern kann, daß wir andre Leute kennen sollen, so können wir wenigstens von diesen andern Leuten fodern, und mit gleichem Rechte, daß sie uns ebenfalls kennen müssen? — Wer mich also kennt, der weiß, daß er nichts als die geradeste Aufrichtigkeit von mir zu erwarten hat, wenn er mich irgend um meine Meynung fragt. Liebt er das nicht, und bettelt er bloß um Komplimente: so kann er mich ja nur ungefragt lassen? Ich werde ihm von freyen Stücken nie meine Meynung an den Kopf werfen, besonders wenn sie ihm nicht günstig ist. Ich bin es von Herzen zufrieden, daß

jeder

jeder seiner Weise folge: aber ich bedinge mirs zugleich aus, der meinigen folgen zu dürfen, und die ist: Wahr seyn oder ganz schweigen."

Man sagte ihm dagegen, daß diese Weise, so gut sie sey, ihm unendlich viel Verdruß zuziehen würde. — "Desto schlimmer für die, so mir ihn machen!" antwortete er.

Einer von den ersten, der Emmerichs Freymuth kennen lernte, war der junge Baron. Verliebter in sich selbst, und in seine eignen Geburten, konnte unmöglich jemand seyn; und es fiel ihm nicht ein daß man irgend etwas im Ernst tadeln könne, was er mit seinem Beyfalle beehrte. In diesem Wahne hatte er ein ziemliches Bändlein Verse manches Schlages drucken lassen, wozu sich ein Verleger gefunden hatte, der seine ganze Spekulation auf den Umstand kalkulirte, daß der Verfasser ein Baron war. Denn damals war es nicht so alltäglich als jezt, daß man Edelleute im Meßkatalogus fand; und um dieses Umstandes willen, und weil der junge Verfasser sich wenigstens für sechs vortheilhafte Recensionen verbürgt hatte (denn feile Recensenten

soll

soll es damals wie jezt gegeben haben,) gab ihm der Verleger einen ganzen Gulden für den Bogen mehr, als er sonst jungen Skriblern zu geben pflegte.

Um gewissermaßen den bescheidnen Mann zu spielen, hatte er das Ding ganz in der Stille gehandhabt, und dem Buchhändler die größte Verschwiegenheit, aber auch die größte Eil empfolen; Eil, denn er brannte vor Ungeduld seinen Namen auf einem Titelblatte gedruckt zu sehen, und traunete sichs überdem nicht zu, sein Geheimniß lange bewahren zu können; — Verschwiegenheit, denn es sollte in B** kein einziges Exemplar ans Licht kommen, ehe die Recensenten nicht posaunt haben würden. (Und just Emmerichs Louisd'or waren zum Theil verwandt, etlichen dieser Herren ihre Stimmen zu bezahlen.) Er war des Glaubens, es müsse bey der gelehrten und ungelehrten Welt in B* ein gewaltiges Aufsehen machen, wenn sie die Existenz eines in ihren Ringmauern entstandnen Meisterstückes, schon durch ganz Deutschland bekannt fände, ohne selber bisher etwas davon gewußt zu haben.

Fünf

Fünf Recenſenten bliesen denn auch wacker in das Ehrenhorn; aber von dem ſechſten ſagt man, er habe die beiden blanken Gulden wieder zurück geſchickt, mit dem Bedeuten: er urtheile nicht für Bezahlung, wolle das Büchlein aber durchgehen, und könne der Herr Verfaſſer der ſicheren Hoffnung geleben, ihm werde auch unbezahlt widerfahren was Rechtens ſey. — Aber das war eine Sage, von der wir nicht wiſſen, wie oder durch wen ſie ins Publikum gekommen iſt, für deren Wahrheit wir uns mithin nicht verbürgen. Möglich iſt das Ding aber immer; denn wir kennen ſelber ein paar unbeſtechliche Kunſtrichter, die noch dazu ſo redlich ſind, ihren Feinden ſogar Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und niemals Buch und Mann verwechſeln. Freylich iſt ſo was ſelten: aber es hat wahrſcheinlich doch immer dergleichen Seltenheiten gegeben; folglich zur Zeit des Barons ſo gut, als heute.

Was wir aber gewiß wiſſen, iſt: daß auch ſchon damals, wie jezt, vernünftige Leute mit dem Recenſentenunweſen hinlänglich bekannt waren, und, einige wenige Journale ausgenommen, auf Zeitungslob und Tadel gar nicht achteten. Wenn

man zehn oder zwölf mal auf Treu und Glauben eines Recenſenten ſein Geld für Makulatur weggeworfen hat, ſo lernt man ja endlich wohl ſeinen Mann kennen, und glaubt ihm weiter nichts auf ſein Wort, als: daß die Bücher, die er austrompetet oder auspfeift, würklich exiſtiren. *) Die fünf hellgeblaſenen Ehrenhörner machten alſo keinen ſonderlichen Eindruck auf das Publikum, und die Erſtgeburt des Barons ſtarb kläglich nach der erſten Meſſe an ihrer eignen Kraftloſigkeit, welches wir anticipando hiermit angezeigt haben wollen.

Emmerich hatte würklich alle die fünf Recenſionen geleſen, und machte ſich, weil er auch das Buch geleſen hatte, einen ſeltſamen Begriff von ihren Verfaſſern. Er erſtaunte über die Gewiſſenloſigkeit ſolcher Poſaunenblaſer, die manchen ehrlichen Mann, der oft das Geld nicht übrig hat, ſo

*) Heutiges Tages braucht man nur den Namen eines nicht ganz unbekannten Verfaſſers, oder allenfalls ſeines Verlegers zu wiſſen, um voraus angeben zu können, wie jegliche Zeitung über ſein neues Buch ſchreiben wird.

so unverschämt um dasselbe bringen, indem sie die nichtswürdigsten Sudeleyen als Meisterstücke, und leere Centonen von geborgten und gebettelten Phrasen als originale Wunderwerke des Genies ankündigen. Er begriff nicht, wie jemand so sorglos gegen seine eigne Ehre und die Achtung der Welt seyn könne, um ein offenbar falsches Urtheil für oder wider ein Buch in die Welt hinein drucken zu lassen. — Der gute Emmerich begriff dermalen vieles nicht, was ihm in der Folge sehr deutlich wurde.

Indessen erwähnte er des neuen Büchleins mit keiner Sylbe gegen den Baron, theils weil er nichts Gutes davon zu sagen wußte, theils, weil es überall mit zu seiner Weise gehörte, mit andern Leuten nie von ihren Angelegenheiten zu reden, wenn nicht sie selbst davon anfiengen. M* konnte dieses Stillschweigen auf die Dauer nicht aushalten. — "Hä? was sagst Du zu meinem Buche?"

Emmerich: Ist Dir würklich an meiner aufrichtigen Meynung etwas gelegen? — Sonst frag mich lieber nicht, denn ich lobe nicht gern ins Gesicht, auch wo ichs dürfte.

Die Eitelkeit des jungen Skriblers ließ ihn das ganz unrecht verſtehen. Er nahm es für einen Vorkauf ſeines Lobes, und bemerkte den Nachdruck nicht, der auf dem nicht gern lag, und ein Andres nicht leicht daraus machte. Nun, in Gottes Namen, Bruder! ſag mir Deine Meynung!

Emmerich: Wenn Du es nicht anders willſt, ſo haſt Du ſie hier in zwey Worten: Ich fürchte, die Kunſtrichter werden Dich häßlich ſichten.

Baron, laut auflachend: Die Kunſtrichter! — Närrchen, guck hier: Hier ſind vorerſt fünfe die . . . .

Emmerich: Keine Kunſtrichter ſind, ſondern die unverſchämteſten Schmierer, die es jemals geben kann. — Gieb's doch mal her, das Bündelchen! — Sieh, hier in eben dem Blatte das Dich ſo unbeſcheiden lobt, werden zwey ſehr gute Schriftſteller ſchändlich zerriſſen. Macht Dir das Deinen Lobredner nicht verdächtig, oder vielmehr verächtlich? — Sieh nur, wie der unwiſſende oder boshafte Bube von der vortrefflichen Abhandlung des Profeſſor Reimarus über

die

die Triebe der Thiere ſchwatzt! — Injuriarum müßteſt Du den Kerl wegen ſeines nichtswürdigen Lobes belangen. Das ſind keine Kunſtrichter, mein Freund! das ſind elende Recenſenten. Nur wenn ſie Dich geſchimpft hätten, würde ich unbeſehen glauben, daß viel Gutes in Deinem Buche ſeyn müſſe. — Willſt Du wiſſen, was ein wahrer Kunſtrichter von Deinem Buche ſagt? —

Baron, etwas verlegen: Nu? — und was ſagt der Mann Gottes?

Emmerich langte ein kritiſches Blatt aus ſeinem Pulte, das er ſo eben erhalten hatte, und las wie folgt:

"*Gedichte deſ reichſfreihern Kriſtof ſon M*°. 16 Bogen, 8*vo*. Leider auf Schreibpapier! Es iſt nicht übel wenn junge Leute ſich auch in der Dichtkunſt üben, vorausgeſetzt, daß ſie keine wichtigere Beſchäfftigungen darüber vernachläſſigen: aber Eltern und Fürmünder müßten ſie doch vom Druck abhalten! Dieſer Verfaſſer hier ſcheint uns in alle Wege ſehr jung zu ſeyn, an Kenntniſſen, und in der Kunſt; mithin iſt es überflüſſig, uns in eine weitläuftige Zergliederung ſei-

"Hör, lieber M*, sagte Emmerich: ein seichter Narr ist dieser Kunstrichter gewiß nicht, das beweisen seine vielen gründlichen Urtheile. Was den Kavalier anlangt? — Ey nu, ich dächte, ein Schriftsteller hat, als solcher, keinen andern Rang als den, der sich auf den Werth seiner Schriften gründet. Bürgerliche Verhältnisse sind also bey Euch Bücherschreibern nicht in Betracht zu ziehen, wenn von Eueren Büchern die Rede ist. Horaz war eines Freygelaßnen Sohn, und Heinrich VIII war König von England. Jener gilt ewig für einen der größesten Dichter, und diesen hat der große Luther zusammengehauen wie altes Eisen, (um mit Dir zu reden,) und kein vernünftiger Mensch nimmt ihm das übel. — Schriftstellerey ist nicht die eigentliche Bestimmung des Kavaliers. Ihr Leute sollt das Vaterland vertheidigen; das ist der erste Zweck, wozu Ihr da seyd. Das Belehren und Zurechtweisen und Unterhalten glückt Euch wunderselten, weil Ihr es nicht versteht; es gehören größere Kenntnisse dazu, als Rechtsumkehrteuch zu rufen. Hat einer unter Euch diese Kenntnisse, und weiß er das gewiß, der schreibe in Gottesnamen! Wir Bürger werden ihn doppelt ehren. Aber es

ist

ist immer eine Armseligkeit, ohne wahren Beruf, das heißt: trotz seiner Stümperey, sich in Fächer zu wagen, in die man nicht gehört, und die durchaus Gelehrsamkeit erfodern. — Und fürwahr Baron, Deine Gedichte — könnten besser seyn.",

"Besser? — Beweis mir das!"

"Nichts ist leichter. Sieh, hier ist Dein Buch. Wo beliebt Du daß ichs aufschlagen soll?"

"Wo Du willst, — (mit verbißnem Unwillen:) und wo Du es am schlechtesten glaubst."

"Also auf gerathewohl. — Vergiß aber nicht, daß Du meine Meynung gefodert hast."

Er schlug also das Büchlein auf, wo es auffallen wollte, und stieß auf eine fünf und vierzig Seiten lange sogenannte Elegie in Hexametern.

"Hier, sprach Emmerich und zeigte mit dem Finger auf die Stelle, stoßen wir gleich auf Etwas. Ihr Leute thut so gleichgültig gegen die Regeln der Kunst, daß man daraus ganz füglich abnehmen darf: Ihr versteht sie nicht."

"Hm! Ich dächte, man könnte doch ſehen, daß das Beſcheidenheit iſt."

"Beſcheidenheit, Baron? — Ich muß doch einmal (um mich wiederum eines Deiner Ausdrücke zu bedienen,) Deiner Beſcheidenheit das Waſſer ein wenig beſehen. Ich kann, ſagſt Du, meinen Geſang nicht lenken. — Das geb ich Dir zu! — Ich überlaſſe mich und ihn der Natur, ihn zu gängeln wie das Bächlein der Wieſe, — das denn, nimm mirs nicht übel, Baron! wenn man es der Natur überläßt, oftmals die ſchönſten Stellen der Wieſe in Sümpfe verwandelt. Du haſt Dich der Natur ſo überlaſſen, daß auch keine Spur von ſchöner Kunſt in dieſem ganzen Geträtſch anzutreffen iſt. Vielmehr ſcheinſt Du ein ganzes Dutzend Bäche der Wieſe hineingeleitet zu haben, ſo waſſerreich iſt alles von Anfang bis zu Ende. — Hätteſt Du die Kunſt bloß verſteckt, ſo würde das den Meiſter ankündigen; und dann wäre es allenfalls beſcheiden, zu ſagen: ich trätſche bloß was mir ins Maul kömmt. — Und in Deinem Herzen mögteſt Du dann immer hinzudenken;

Vt ſibi quiuis
Speret idem: ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem.

Und ich würde dann ſagen: Tantum ſeries iuncturaque pollet! — Du kannſt die ganze Stelle im Horaz nachleſen; ſie iſt ſehr lehrreich! — oder noch beſſer, die ganze Dichtkunſt dieſes vortrefflichen Kunſtrichters. — Aber vielleicht ſind meine Augen zu blöde, mein Lieber! Thu mir alſo den Gefallen, und entwickle mir die Kunſt in dieſer Elegie, wie Du dieſen Aufſatz nennſt!"

"Nu? — Wie ſollt ich ihn dann nach Deinem Sinn genannt haben?"

"Davon iſt jezt nicht die Rede. Ich will gern nicht mikrologiſiren. Entwickle mir erſt einmal die Kunſt!"

"Dazu kann ein andermal Rath werden. Ich will Dir gern einmal ein Kollegium leſen. Laß mich jezt nur Deine Meynung bis zu Ende hören; dann will ich Dir ſchon zur Antwort kommen."

"Ich ſehe, Du weichſt mir aus. Weswegen? das will ich nicht unterſuchen. — Laß Dir

alſo

alſo ſagen, daß Deine Natur Dich nicht zum beſten gängelt, und daß L* und N*, die, wie ich ganz wohl weiß, an Deinen Verſen flicken, Dir nicht aufs beſte rathen. Es giebt eine Natur, die man nicht ohne die gröſte Kunſt erreicht. Das iſt die, wovon Horaz in der angeführten Stelle ſpricht. Es giebt aber auch eine Natur, die noch kein Mann von Geſchmack ſchön gefunden hat; und das ſcheint die zu ſeyn, von der Du Dich gängeln läſſeſt. Dieſe weiß nichts von Kunſt, und rafft zuſammen was ſich zuſammen raffen laſſen will. Wer groſe, neue, oder wenigſtens lehrreiche Gedanken vorträgt: dem hält man ſo was allenfalls zu Gute, obgleich man es nicht lobt. Auch erlaubt man einem ächten Humoriſten, ſich von ſeiner Laune ein wenig reiten zu laſſen, wenn es auch zuweilen über Berg und Thal gehen ſollte. Warum? er weiß uns zu entſchädigen. Zudem giebt es der ächten Humoriſten nicht viele. Aber, ſich von einem leeren Kopfe — in dem folglich die abentheuerlichſte Phantaſie viel Spielraum hat, — der übrigens weder an der Hand der ſchönen Natur, noch an irgend einem andern Gängelbande fortkommen kann, der vielmehr die Natur auf den Kopf ſtellt, —

ſtellt, — von dem ſich durch vierzig und mehrere Seiten, ja durch ganze Bände voll Maultrommelkoncerte ſchleppen zu laſſen, — nichts in ſeinen hohlen Verſen zu finden als: "Stralenfüße, „Hände welche die Luft umarmen; aufgehende Sterne ſüßer Erinnerung; Paradieſe von Welſchland die eine Seele „ſtimmen auf welcher Seele eine abgeſchiedene Seele die Davidsharfe ſpielt; Flammendampf; Köcher mit Sonnenſtralen bewaffnet, nicht etwa zum tödten, ſondern — „feuchte Pflanzen zu wärmen, und zwar „Köcher, die den bildenden Geiſtern „der Erde gehören; junge Blumen in „knoſpender Kindheit; lautklopfende und „ſchlechtweg klopfende Herzen zu Dutzenden," — und was des leidigen Bombaſts den nur Göttinn Febris *) ſo eingeben kann, mehr iſt! — Durch-

*) Das Fieber wurde bekanntlich von allen alten Weibern beyderley Geſchlechts zu Rom göttlich verehret. Uebrigens iſt mir hier ein ſchlimmer Streich geſpielet, indem mir das Blatt meiner Dokumente, welches den Bombaſt aus des Barons Gedichten enthielt, vom Pulte

Durchaus nichts anders zu finden, und schlechterdings durch keinen einzigen neuen, kraftvollen,

Pulte weggekommen ist. Um keine Lücke zu lassen, beschloß ich, meine Zuflucht zu irgend einem unsrer heutigen Sänger zu nehmen, und schlug, was mir zuerst in die Hände kam, den Musenalmanach für 1785 Hamburg, bey Bohn auf. Gleich der erste Aufsatz lieferte mir, bloß in seinen letzten sechzig oder siebzig Zeilen, (für Verse kann so was doch wohl nicht gelten?) obenstehendes halbe Dutzend Blümchen; denn das lautklopfende Herz und die knospende Kindheit dieses Verfassers gehen billig in den Kauf. Wer Lust hat, kann dort in eben dem Singsange noch weit kuriosere Sachen finden, von denen wahrlich die Natur nichts weiß, z. E. die Pinsel der Erdgeister in Bläue des Himmels u. s. w. getaucht; — und doch ist dieses Gedicht bey weitem noch nicht das elendeste dieses Skribenten. Ich bedaure den geschmackvollen Göking und seinen Gehülfen Voß! Wie mag ihnen zu Muthe seyn, so oft sie es nicht ablehnen können, solchen erbarmungswürdigen Plunder zu Tage zu fördern! — und dann noch hören müssen, daß eben dieser Sänger ihre und ähnliche Sammlungen mit Findlingshäusern vergleicht!

len, nützlichen oder irgends hörenswürdigen Gedanken, einigermaßen für so viel phrenoleptischen Unrath, und für sein weggeworfnes Geld schadlos gehalten zu werden; — Liedleinchen singsängeln zu hören, die auf der Welt nichts verlieren, wenn man sie Strophe für Strophe, oder gar Vers für Vers rückwärts ließt, da man bey guten Schriftstellern kein Wort von seinem angewiesenen Platze verrücken kann, — wer das und dergleichen mehr auszuhalten vermag ohne unwillig zu werden: in dessen Kopfe muß es unstreitig mit der gesunden Vernunft noch trübseliger bestellt seyn, als in diesen Maultrommelkoncerten selbst. Der, mein lieber Baron, ist in der That ein seichter Narr oder noch was Elenderes; — denn um seicht zu seyn, muß man wenigstens die Oberfläche kennen. Sag mir um Gotteswillen, was sind Europens Stralenfüße, was sind Flammendämpfe für Dinger? Und wo in aller Welt hast Du die bildenden Geister der Erde hergenommen? Und woher die Lehre daß, abgeschiedne Seelen die Ehebündnisse der Menschen beschließen? — Woher Du das hast daß einigen Sterblichen vom Himmel Stärkung träufelt, daß sie auf Erden vermögen

abge-

das Erhabne in den Ideen, und nicht im Bombaſt ſucht. Ueber Deine bildenden Erdgeiſter würde er im achtzehnten Jahrhundert, als über die abſurdeſte aller Abſurditäten gelacht haben. Revenans, Du magſt ſie Verkiärte oder anders nennen, ſind Geſpenſter. Laß ſie in Deinem Kopfe ſpuken bis Du einmal vernünftig wirſt, lieber Baron! aber verſchone das Publikum mit Rockenphiloſophie und Spinnſtubenmetaphyſik! Glaub mirs, Lieber, laß nichts wieder drucken, ſo lange Du noch in Deiner Kindheit knoſpeſt! Vor allem hüte Dich, Männern in die Beine zu fahren, wie Du zu thun pflegſt. Sie lachen über Deine ſtumpfen Zähne, kehren ſich nicht an Deine Reichsfreyherrlichkeit, und wenn ein einziger unter ihnen einmal im heitern Humor Deine Armſeligkeit aufzudecken würdigt, ſo müßte es ſehr wunderbar zugehen, wenn Du nicht trotz aller Deiner Arroganz citirt würdeſt, ſo oft jemand einen Bänkelſänger citiren will. — Wir ſprechen hier unter vier Augen, Baron, und wahrlich, ich meyne es gut mit Dir und will Dir nicht gern weh thun, deswegen bleibe ich nur bey Kleinigkeiten ſtehen, und bey einem einzigen Deiner Gedichte; — freylich bey einem

Deiner beſten. Aber nur Einmal brauchſt Du mich aufzufodern, ſo wende ich ein paar müßige Stunden daran, und gehe diejenigen Deiner Poetereyen, die Du ſelbſt mir als die vorzüglichſten angeben wirſt, Schritt vor Schritt durch; und ich wette meinen Kopf gegen eins von Deinen im milderblaſſenden Abendſchimmer gebadeten Maienhäuptern, ich zeige ſie Dir alle ſo kahl und leer, ſo matt und ſeicht als dieſes hier, und ſo mager als Deine ſieben dürren Kühe in Pharao's Traume!"

"Hör einmal auf mit Deinen Sarkaſmen! Du magſt den Henker von höherer Poeſie verſtehen! Wenn auch hie und da eine Kleinigkeit zu tadeln ſeyn ſollte, ſo will ich Dir doch auch Schönheiten zeigen, die mir niemand abſtreiten ſoll, und wenn er den Teufel ſo im Leibe hätte, wie die dreyhundert Männer von Sparta."

"Zugegeben, Baron! Aber dieſe Schönheiten ſind zum Unglück nicht Dein. Man iſt längſt mit ihnen bekannt. Deine guten Gedanken ſind von ſehr altem Adel, und haben mehr Ahnen als Du ſelber vielleicht. Klopſtock, Bodmer, Milton, und ſo die Reihe hinauf bis zu Virgil, der beym

Homer

Homer ein paar mal zu Gaſte gieng, Homer der vermuthlich ebenfalls hie und da einen mageren Biſſen in fremde Brühe tauchte, — ſieh, da haſt Du den Stammbaum bis auf tauſend Jahr vor Chriſti Geburt hinauf. — Neues und Selbſtgedachtes kann zum mindeſten ich in Deinen Verſen nicht finden, und Nützliches faſt wenig. Waſſer aber und Schellenklang deſto mehr. Da haſt Du meine Meynung im Ganzen. Iſt ſie Dir empfindlich, ſo bedenk daß Du ſelber ſie veranlaſſet haſt, ſonſt hätt ich mich in meinem Leben nicht merken laſſen, daß mir die Exiſtenz Deiner Verſe bekannt ſey. Du haſt Anlage, und wegen einiger glücklichen Verſe verdienſt Du Aufmunterung und Zurechtweiſung. Gieb uns künftig Gedanken ſtatt der leeren nonſenſikaliſchen Phraſeologie, dann laß Dich in Gottes Namen von der Natur leiten. Jezt dünkſt Du Dir, viel zu ſeyn; und über zehn Jahre wirſt Du wünſchen, all den Plunder mit ſchwerem Gelde zurückkaufen zu können. Es iſt keine Kunſt, in Zeitungen gelobprieſen zu werden; aber wenn Du wüßteſt, wenn Du wüßteſt, lieber Baron, was alle vernünftigen Männer, die ich noch geſprochen habe, zu Deiner Muſe ſagen! Du haſt;

ſprichſt Du irgendwo, den Plato geleſen. Aus Deinen Verſen erhellet das nicht. Lies ihn, Baron, und ſuch ihn zu verſtehen! — Und nun in meinem Leben kein Wort mehr von Deinen Verſen oder Du müßteſt es mir äußerſt nahe legen."

"Menſch! Du haſt es auch ſchon jezt arg genug gemacht! — Doch Dir nehm ich das nicht ſo übel. Aber der ſeichte Narr von Recenſenten, der ſoll der ernſten Jamben ſchnellen Geißelſchwung fühlen! Wir wollen ihn ſchon zuſammenhetzen, ich und meine Freunde! — Unſer eins hat Freunde unter den Recenſenten, Emmerich!"

Emmerich konnte ſich unmöglich des Lachens enthalten. "Du und Deine Freunde! Ih nu, wenn ihr euch in euerer heilen Haut nicht wohlbefinden ſolltet, meinetwegen. Doch nein; ich glaube euere Ohren ſind vor ihm ſicher; er wird ihr Maaß nicht näher angeben. Weißt Du was er thun wird?"

"Na denn?"

"Bey eueren Jamben und bey euerer Recenſentenproſa die Pfeife ſehr ruhig anzünden, und — euch weiter nicht für voll anſehen. Er wird nicht, wie dort der Prophet Eliſa, die Bä-

ren

ren aus dem Walde über euch Unmündige ſchicken. Was Deine Verſe gelten können, hat er dem Publikum ja gezeigt. — Hör, Baron! ich will Dir einen beſſeren Rath geben, wie Du den Mann zwingen kannſt, Dich laut zu loben!"

"Der Teufel! Brüderchen! Nu? und?"

"Einen Rath, der wahrlich aus einem guten Herzen kömmt! Lerne was, lieber Baron, und dann ſchreib ein vortreffliches Buch. Du ſollſt ſehen, daß er Dich loben wird."

"Dacht ichs doch, daß was Extradummes kommen würde!"

Wäre der Baron ein Pabſt aus jener Zeit geweſen, wo die Päbſte noch Kaiſer im Orient machten, und Kaiſer im Occident vor ihren Richtſtuhl fodern durften, und ein ſchlechter Schriftſteller zugleich: ſo würde Emmerich ihm, auf Veranlaſſung eben ſo offenherzig mit ſeiner Meynung angedienet haben. Er hätte es vielleicht noch ärger gemacht.

Den jungen Autor focht übrigens weder Emmerichs noch des Kunſtrichters Kritik ſeiner Verſe ſonderlich an; er war von der Vortrefflichkeit

derſelben viel zu ſehr überzeugt. Aber was ihn ſchmerzte war dieſes, daß der letztere ſeine Heterographie lächerlich gefunden hatte. Das griff ihm an die Seele. Und daß Emmerich von dieſem Manne mit der Achtung ſprach die er verdiente, und ſeine Urtheile für ſehr gründlich erklärte, das verdroß ihn weit mehr, als daß er ſich über die Flamendemſe und Stralenfüſe ſelbſt, luſtig gemacht hatte.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Immer noch Fortſetzung des vier und zwanzigſten Kapitels. Die unglückliche Familie, und der edle Arzt.

Indeſſen war Emmerich bis nahe an ſeinen letzten Thaler gekommen. Er ſah nun freylich wohl, daß er ein wenig zu raſch mit ſeinem Geldchen umgegangen war: aber des Barons Wechſel würde ja wohl kommen, meynte er, und die andern beyden würden ihn doch endlich auch wohl wieder bezahlen. Bis dahin würde er ſich freylich ein wenig behelfen müſſen. — Zum Unglück aber war er in einer Lage, wo er ſich

von

von manchen Ehrenausgaben nicht füglich diſpenſiren konnte; und was er nicht wußte, war dieſes: daß ſeine jungen Schuldner vor Anfang des künftigen Quartals keine Wechſel zu erwarten hatten. Er wurde nun verzweifelt ökonomiſch: allein das war zu ſpät, und ſein letzter Gulden, mit dem er wirthſchaften wollte, war ebenfalls nicht beſtimmt, in ſeiner Taſche lange zu hauſen. Denn als er früh auf einem ſeiner gewöhnlichen Spaziergänge durch die Vorſtadt gieng, kam aus einem kleinen Hauſe eine ſehr ſchlecht, aber reinlich gekleidete Frau auf ihn zu, und bat ihn ſo verſchämt und zugleich ſo rührend um eine Gabe, daß er wohl ſah, ſie ſey nicht zur Bettlerinn gemacht. Er blickte ihr in das glühende Geſicht, und ſchloß aus ihren verweinten Augen, und aus dem tiefen Kummer in ihren Zügen, daß ihr eine ſchwere Laſt auf der Seele liegen müſſe. Meine gute Frau, ſprach er, und nahm freundlich ihre Hand: Sie ſcheint mir des Bittens nicht gewohnt zu ſeyn, und mehr auf dem Herzen zu haben als den Wunſch eines unbedeutenden Almoſens.

Dem armen Weibe ſtürzten die Thränen über die Wangen.

Glaubt Sie, fuhr er fort, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, so spreche Sie frey!

Ach Gott! schluchzte die Frau: so giebt es doch noch Menschen auf Deiner Erde! — O! wenn Sie sich nicht scheuen, Elende zu sehen, so kommen Sie!

Sie führte ihn in ihre Hütte. Ein wahres Gerippe eines Mannes, dessen Stundenglas fast ausgelaufen schien, lag da, und blickte ihm aus hohlen Augen entgegen. Ein bleiches abgezehrtes Mädchen von etwa zwölf Jahren lag neben dem Manne, und ein kleineres Kind saß im bloßen Hemdchen auf der Erde; denn in dem sonst reinlichen Zimmer war kein Stuhl, keine Bank, kein Tisch, nichts als die vier Wände und das elende Lager der beyden Kranken. — Das kleine Kind sprang auf, und küßte ihm sehr artig die Hand, wie er hinein trat.

Emmerich hatte wohl eher Armuth gesehen aber solche Dürftigkeit doch nie.

Die Frau, die in den vierzigen seyn mogte, und nach ihrer feinen Art sich auszudrücken nicht von sogenannter schlechten Herkunft schien, erzählte ihm ihre Geschichte, die in Extenso nicht hierher gehört

gehört wiewohl ſie rührend genug war, und deren Hauptinnhalt dieſer iſt: Sie und ihr Mann hatten in ſehr gutem Wohlſtande gelebt; ein Proceß, und was man oft bey Proceſſen findet, raubgierige Anwälde und raubgierige Richter hatten ſie zu Grunde gerichtet; der Advokat dem ſie ihre Gerechtſame anvertrauet hatten, war ein unwiſſender Menſch u. ſ. w. Eine langwierige Krankheit die ihren Mann überfiel, und die, von einem unwiſſenden Arzte verkehrt behandelt, endlich in eine Auszehrung übergieng, hatte das wenige vollends weggenommen, was die Chikane und ihre Handlanger ſich geſchämet hatten zu nehmen. Die älteſte Tochter lag ebenfalls ſehr ſchwer darnieder. Vorgeſtern hatte ſie den letzten Stuhl — er war freylich nichts werth, ſagte ſie — aufgebrannt, um ihren Kranken ein wenig Suppe zu kochen, die ſie für das letzte Röckchen des kleinſten Kindes herbeygeſchafft hatte. Geſtern habe ſie gar nichts mehr gehabt. Zu ihren und ihres Mannes Verwandten und vormaligen Freunden ſey ſie oft gegangen, und habe um Beyſtand — um Erbarmen geflehet: aber dieſe Leute dünkten ſich zu vornehm, den unglücklichen Armen zu kennen, hätten ſie erſt mit Gleichgültigkeit,

dann mit Frost, und endlich mit Verachtung abgewiesen. Jezt sey sie aufs Aeußerste. Ihr sterbender Mann, ihre sterbende Tochter, dies kleine halbverhungerte Kind, und die armseligen Lumpen auf ihrem Leibe machten ihr ganzes Vermögen aus. — Und das theuerste Theil dieser Besitzungen, ihren rechtschaffnen Mann, — großer Gott! dies lezte was sie verlieren könne, auch das werde sie bald verlieren! — Unvermögend nur einen einzigen Bissen dürres Brodtes herbeyzuschaffen, habe sie endlich heute den Muth gefasset — Gott wüßte wie Scham und dringende Noth ihrer Geliebten mit einander gerungen hätten! — heute habe sie also den schröcklichen mit keinem andern Elende, — ah! vielleicht mit der Hölle selbst nicht zu vergleichenden Schritt gewagt, die Erbarmung der Vorübergehenden anzurufen. Gott wisse, nur für ihren Mann, der, wenn mehr möglich wäre, auch das um sie verdienet habe, nur für den habe sie sich dazu entschließen können. Als Wittwe, sagte sie, würde sie lieber den Strom gesucht haben. Gezwungen hätte man sich dann der Waisen ja wohl annehmen müssen! — Zween Vorübergehende hätten sie mit Härte abgewiesen. Emme-

rich sey der Dritte dessen Barmherzigkeit sie angeflehet habe. Ihr Entschluß sey gewesen, das Dutzend voll zu machen, wenn auch Eilfe sie hart anfahren sollten.

"Madame, fiel Emmerich ihr ins Wort, der bisher halb betäubt zugehöret hatte: ich bin zwar auf der Stelle nicht im Stande, Ihnen mit Nachdruck zu helfen, Hier ist alles was ich bey mir — was ich in diesem Augenblick selber im Vermögen habe. Aber wills Gott soll Ihnen geholfen werden, wenn, wie ich nicht zweifle, alles was Sie mir gesagt haben, pünktlich wahr ist."

Mit den Worten drückte er ihr seinen letzten Gulden an kleiner Münze in die Hand.

"Alles was sie selber im Vermögen haben! rief die Frau, und hielt das wenige Geld in ihrer offnen Hand: — Nein, mein wertheſter, theuerſter Herr, Gott bewahre mich es zu nehmen! — Zwey Groschen sind genug mich und diese Elenden heute vor dem Erhungern zu bewahren! Wer weiß, was Gott morgen für mich aufgehoben hat? —"

"Nehmen Sie, nehmen Sie die ganze Kleinigkeit! sprach Emmerich. Ich entbehre nichts weſent-

weſentliches dadurch. — Nehmen Sie es, ich will es durchaus! (Er rief ſeinen Bedienten:) Friedrich, hat Er Geld bey ſich?"

"Es wird nicht viel ſeyn!" antwortete der Bediente.

"So viel es iſt, geb Er dieſem Frauenzimmer alles was Er bey ſich hat."

Friedrich ſuchte einen Thaler zuſammen, und gab ihn der unglücklichen Frau.

"Mein Herz blutet, ſagte Emmerich, daß ich in dieſem Augenblicke nicht mehr thun kann. Aber in ein paar Tagen, hoff ich, ſollen Sie Nachricht von mir haben. — Friedrich, merk er ſich das Haus! — Ihr Name, Madame?"

"Iſt Ewald!"

"Nehmen Sie einen Arzt an, Madame, auf meine Koſten . . ."

"Er müßte Wunder thun können! keuchte der Kranke. Nein, mein liebſter Herr, meine Augenblicke ſind gezählet. Bald! bald! — Meine Tochter wird, wie ich hoffe, vor mir hingehen! — O Gott! — Sie leidet mehr als ich! — — Mein liebſter Herr! all das Mitleid das Sie äußern,

äußern, ist für mich zu spät. Bewahren Sie es ganz für meine Frau!"

Er vermogts nicht, mehr zu sagen.

Emmerich versicherte ihn und seine weinende Gattinn nochmals, sie sollten so bald es ihm möglich wäre von ihm hören, spätstens in ein paar Tagen . . .

"Ach! Sie haben uns für länger als vierzehn Tage vor dem Erhungern gesichert!" unterbrach ihn die Frau.

Herr Ewald raffte nochmals alle seine Kräfte zusammen. "Wenn alles pünktlich wahr ist, sagten Sie vorhin. Gilt Ihnen die Versicherung eines Sterbenden etwas, der jezt hingeht auch für diese Versicherung Rechenschaft zu geben: so betheure ichs Ihnen, meine Frau sagte keine Sylbe zu viel!"

Emmerich drückte ihm die Hand, bat ihn, sich zu schonen, und das Beste zu hoffen. "Ich bin jung, sagte er, und vermag für meine Person nicht viel; aber ich habe angesehene und mächtige Freunde, die ich für Ihr Schicksal interessiren will. Es müßte sehr wunderlich zugehen, wenn es nicht in etwas gemildert werden sollte."

Damit

Damit verließ er dieſe Wohnung des Jammers, und fühlte zum erſtenmal in ſeinem Leben, daß auch der Philoſoph der das Geld herzlich verachtet, Zeitpunkte haben kann, in denen er ohne Geld nicht glücklich iſt. Emmerich wenigſtens, mit ſeiner Menſchenliebe, mit ſeinem mitleidvollen, hülfbegierigen Herzen, fühlte ſich jezt ſehr unglücklich, daß er nicht ſtracks helfen konnte, und auch für ſein Theil vor der Hand keine Ausſichten ſah, wenn ihn ſeine Schuldner nicht bald bezahlten. Er war ohne einen rothen Pfennig, und — ſchlimmer als das: er war ſeinem Bedienten einen Thaler ſchuldig.

Indeſſen war ſein erſter Gang, wie er in die Stadt kam, zu dem Arzte des Bornwaldſchen Hauſes, einem wackern menſchenfreundlichen Manne, deſſen Herz durch den täglichen Anblick ſo vieler Scenen des Menſchenelends nicht abgehärtet war, den übrigens wer ihn als Arzt beurtheilen konnte für einen ächten Schüler des großen Boerhaave und der Natur hielt. Es war noch früh, und der Hofrath war eben im Begriff aufzuſtehen, als Emmerich zu ihm kam.

"Woher

"Woher so früh, mein Lieber? — In Ihrem Hause ist doch alles wohl?"

"So viel ich wenigstens seit gestern Abend weiß. Aber mein theuerster Herr Hofrath, ich muß Ihnen ein paar sehr unglückliche Kranke empfehlen, für die mich die Menschlichkeit interessirt. —"

Und so erzählte er ihm seine Morgengeschichte so kurz er konnte, bat ihn bey den Leuten vorzufahren wofern es irgends seine Geschäffte erlaubten . . .

"Meine Geschäffte? fiel ihm der Arzt mit Wärme ins Wort: Das Hauptgeschäfft eines rechtschaffnen Mannes ist, hülfloſen Unglücklichen beyzustehen. Der Reiche wird wohl ohne mich fertig, und wem ich heute etwa zu lange ausbleibe, der mag zu einem andern schicken; es giebt ja der Receptfabrikanten die Fülle, und gewöhnlich fahre ich doch vor neun Uhr nicht aus. Heute ein halbes Stündchen früher, so ist nichts an Geschäfften versäumt. — Aber wie heißt der Mensch, und wo wohnt er?"

"Er wohnt in einer abgelegnen Straße der **r Vorstadt, in einer Hütte die Sie von den unzäh-

unzähligen Neſtern in der Gegend nicht unterſcheiden werden; aber mein Friedrich ſoll Sie hinbringen. Die unglückliche Familie heißt Ewald."

"Ewald? — Ewald? — Ich habe vor etlichen Jahren einen angeſehenen Mann gekannt, der ſo hieß, und plötzlich verſchwand, man wußte nicht, wohin. Lieber Gott! ſollte das der Ewald ſeyn? — Einen Proceß — ja mich dünkt, das ſagte man, den ſoll der Ewald, den ich meyne, verlohren haben. Das paßt ziemlich. — Wie dem ſey, lieber Herr Emmerich! Ihr Ewald iſt unglücklich und dürftig, (er klingelt) das iſt mir Berufs genug, ihm mit meinem Rathe beyzuſtehen. — (Zu dem hereintretenden Domeſtiken:) Chriſtian, laßt vorſpannen! — Bringt mein Frühſtück! — Zwey Taſſen, hört Ihr? — — Lieber, Sie trinken wohl noch ein Schälchen mit? Ihr jungen Leute ſollter freylich keinen Kaffe trinken; Ihr ſauft Euch die Hämorrhoïden an den Hals; *) aber praeſenti Medico nil nocet, ſagt das Brokardikum."

"Das

*) Eine größere Wahrheit konnte der Hofrath wohl nicht ſagen. Die Hämorrhoïden werden

"Das Praesenti ist zweydeutig Herr Hofrath!" sagte Emmerich lächelnd, und nahm Gelegenheit ihn zu versichern, er würde die Mühe, die er an den armen Ewald wendete, so ansehen und belohnen, als wenn sie für ihn selbst verwandt wäre. Das hätte den rechtschaffnen Mann beynahe aufgebracht. "Herr! rief er: vom ersten Tage an, da ich mit der Praxi anfieng, habe ich mirs zum Gesetz gemacht, dem ärmsten Menschen so willfährig ohne Lohn zu dienen, als dem reichsten für sein Lumpengold. Und wenn ein Bettler und ein Minister zugleich zu mir schicken, und jener ist am gefährlichsten krank, so muß der Minister warten. Um diesem zu scherwenzeln, und beyläufig meine Tasche zu spicken, kann ich dem lieben Gott keinen Menschen, und dem Staate keinen Unterthan krepiren lassen. Ich besuche den Bettler zuerst, wenn ich von beider Krankheit keine näheren Umstände weiß; denn das hatte ich in den ersten Monaten meiner Praxis weg, daß der Reiche schickt, wenn ihm irgend eine Flatulenz in

sogar schon unter den Bauern gemein, seitdem der Bauer mit Kaffe frühstückt. M.

in die Quere gekommen iſt; aber der Arme ſchickt ſelten eher, bis ihm das Meſſer an der Kehle ſteht. Wenn jener glaubt, ich müſſe ihm für ſein Geld wohl aufpaſſen, und dann doch noch wohl wenn er zurecht geflickt iſt, bey meiner Rechnung knickert, und ſo lange daran käuet und nagt, bis er ein paar Thälerchen herabgenagt hat: ſo ſieht mich der Dürftige als ſeinen Schutzengel an; und ſtatt mir von meinem Lohne was abgenaget zu ſehen, erhalte ich ihn von dem armen Manne oftmals ſechsfach, achtfach; denn nicht nur er, ſondern ſein Weib, ſeine Kinder, deren einzige Stütze er iſt, wünſchen mir den Segen Gottes. Herr, ſolch ein Gebet hört Gott, oder er hört gar keins. Habe ich hingegen nächſt Gott einem Reichen das Leben gerettet, ſo weiß ich oft, daß ſeine Kinder und hungrigen Erben mir den Teufel auf den Hals fluchen. Auf den Geſichtern kann man es ihnen leſen."

Die Denkart dieſes Mannes war ſo ganz nach Emmerichs Sinne, daß er, der nicht leicht jemanden ins Angeſicht lobte, ſich unmöglich enthalten konnte, ihm den herzlichſten Beyfall zu bezeugen. Das ſchien dem Alten ſanft zu thun, den er kannte unſern Emmerich, und wußte daß er ſich lieber die

Zunge

Zunge abgebiſſen als geheuchelt hätte. "Es macht Ihnen Ehre, junger Mann, ſagte er, daß Ihr Herz meine Denkart billigt. Gott gebe, daß ſie ewig die Ihrige ſey, was für einem Stande Sie ſich auch dereinſt widmen mögen! Ich habe mich immer gut dabey befunden, denn ſie hat mir immer ein ruhiges Gewiſſen verſchafft, in ſofern ein Arzt, der ſtündlich in Gefahr iſt, durch Trugſchlüſſe gewiſſermaßen ein Mörder zu werden, ein ruhiges Gewiſſen haben kann. Leichenöffnungen haben mir oft und viel gezeigt, daß ich mich in mancher Krankheit geirret, fehlgeſchloſſen, und — freylich nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen verkehrte Mittel angewandt hatte. Aber du gütiger Gott, ich bin ja nicht allwiſſend! und der Menſch iſt keine Laterne. Mithin bin ich an dem Morde unſchuldig. Aber das will ich auf meine Todesſtunde nehmen, daß nie ein Kranker durch meine Vernachläſſigung geſtorben iſt, und daß ich mir um des Allerärmſten willen ſo viel Mühe gegeben habe, und noch jezt des Nachts ſo willig aus dem Schlaf aufſtehe, als dem Reichſten und Vornehmſten zu gefallen. Vernachläſſigung eines Kranken iſt nicht viel beſſer als vorſezlicher Mord. Auf dem andern Wege könnte

ich vielleicht reicher seyn: aber ich habe ja mein Brodt, und meine Frau und Kinder, denk ich, werden nach meinem Tode nicht verhungern, wenn ich ihnen auch Nichts hinterlasse."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen hatte der Doktor seinen Kaffe getrunken, und sich ankleiden lassen. Der Wagen fuhr vor, und er erbot sich, Emmerichen bis nach dem Lycäo mitzunehmen. Es ist kaum Eine Straße aus meinem Wege, sagte er. Aber Emmerich, der kein einziges Viergroschenstück in der Tasche hatte, das er dem Kutscher hätte zum Trinkgelde geben können, verbat sichs, und verließ den Arzt, der nur den kleinen Fehler besaß, daß er ein wenig zu gern von seinem Metier sprach, und ein wenig zu sehr an dasselbe glaubte, sonst aber einer der vortrefflichsten Menschen war.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Emmerich lernet seine Freunde kennen.

Der ehrliche Rektor und sein Freund Bornwald wußten schon seit einigen Tagen, daß unser Emmerich häßlich auf der Neige war; und Frie-

drich, laut ſeiner Vorſchrift, ermangelte nicht, ihnen den Vorfall des heutigen Tages zu ſtecken, der die Finanzen noch um einen Thaler über den letzten Heller hinaus erſchöpft hatte. Sie nahmen beyde ihre Maaßregeln darnach.

Zu Mittage über Tiſche ſagte Herr Bornwald: Mir iſt heute ein außerordentlich ſchönes mathematiſches Beſteck für Sie angeboten. Ich dächte, Sie kauften es, lieber Emmerich? Das Ihrige ſcheint mir nicht viel mehr zu taugen.

"Ich kann mich ſchon noch ein Weilchen damit behelfen!" ſagte Emmerich.

"Es wird Ihnen nie wieder ſo geboten, verſetzte Herr Bornwald. Alle Inſtrumente von Silber, in London gearbeitet, in einem Käſtchen von Mahagonyholze, und das für zwey Louisd'or! Es mag wohl neu über ſechs gekoſtet haben. Man denkt ſich nichts ſchöneres. Es wird aus Noth verkauft."

"Ich will mich darauf bedenken!" erwiederte Emmerich mit ſichtlicher Verlegenheit.

"Dazu wird nicht viel Zeit ſeyn, mein Lieber, ſprach Herr Bornwald. Wenn ein Liebha-

der ſich ein Stück für einen ſolchen Preis
ſchlagen will, ſo läßt ſich dringende Noth
ausſetzen. Thun Sie ein gutes Werk! Sie
nen es ja anderweitig wieder erſparen. — Mi
ichs zu brauchen, ich kaufte es gleich."

Emmerich wurde blaß und roth. Sein
nerſtes litt, als Bornwald ſeine Barmherzig
auffoderte. Gleichwohl wußte er, daß er es
bezahlen konnte. — Ich will es nach Tiſche
ſehen, ſagte er.

"Sie können es gleich ſehen, erwiederte
Bornwald, der ihn aufs Aeußerſte treiben wo
Es ſteht auf meinem Komptoir." Zugleich
fahl er, daß es gebracht würde. Emmerich kon
nicht umhin, es außerordentlich ſchön zu fin
und in ſeinem Herzen wünſchte er ſo ſehr es
beſitzen, daß man ihm den Wunſch in den
gen las. Alle Anweſenden bewunderten es.

"Sie ſehen, ſprach Herr Bornwald, es
völlig neu, und ohne den geringſten Tadel.
gar das in den Deckel mit Silber eingelegte
paßt ſo gut für Sie. Es iſt Ihnen nimmer
verzeihen, wenn Sie es aus den Händen laſſe

"

"Und doch werde ich es ſchwerlich kaufen. Es iſt jezt für mich zu ſchön."

"Nicht doch, Lieber! — Ich wünſchte würklich, daß Sie es kaufen mögten; ich intereſſire mich ein wenig für den jezigen Eigenthümer."

Emmerich war wie auf glühenden Kohlen. Er ſah nicht ein, wie er dem Herrn Bornwald eine ſolche Kleinigkeit abſchlagen konnte, noch wie es möglich zu machen ſey, ihm zu willfahren. Der kürzeſte Weg würde freylich geweſen ſeyn, gerade heraus zu geſtehen daß er kein Geld habe; — aber er hielt es für unanſtändig dieſen Weg einzuſchlagen, weil er ſich dadurch in die Verlegenheit ſetzen konnte, ſeine Leute zu nennen, in deren Händen ſeine Kaſſe war; das ſchien ihm unfreundſchaftlich und unedel.

"Gewiß, ich will mich bemühen, ſagte er, daß ich es noch heute bey einem meiner Bekannten anbringe, und wenn es möglich iſt zu einem höheren Preiſe; denn mich dünkt, zwey Louisd'or ſind zu wenig."

"Ich bin Ihr Diener! rief Bornwald: das laſſen Sie hübſch bleiben. Wenn Sie es nicht haben wollen, ſo behalte ich es ſelbſt auf Spe-

kulation. Ich finde wohl einmal einen Liebhaber dazu. — Tragt es weg! sprach er zum Bedienten, und setzt es sorgfältig hin!"

Er affektirte die übrige Tischzeit hindurch etwas Empfindlichkeit gegen Emmerich, dem das durchs Herz gieng.

Uebrigens ist es nicht undienlich, dem Leser zu sagen, daß das Besteck dem Herrn Bornwald selbst gehörte. Er hatte es für acht Guineen, ausdrücklich zum Geschenk für Emmerich, aus England verschrieben, und es war an eben dem Morgen angekommen.

Emmerich gieng sehr traurig aus der Gesellschaft, wie man von der Tafel aufstand. Er hatte sichs vorgenommen, der unglücklichen Familie zu erwähnen, wenn er fände daß Herr Bornwald aufgeräumt wäre: aber nach diesem Vorfalle wagte er es nicht.

Es war Mittwoch, das heißt: der Tag, an dem sich das gelehrte Kränzchen versammelte. Emmerich gieng heute mehr um sich zu zerstreuen in diese Gesellschaft, als aus der Begierde seine Kenntnisse zu erweitern, die ihn sonst immer hintrieb. Aber auch hier wartete sein Unstern

auf ihn. Denn nach der gewöhnlichen Unterhaltung, und wie man fast im Begriff war auseinander zu gehen, brachte einer der Anwesenden eine Kollekte für die Wittwe eines neuerlich verstorbnen verdienten Predigers in Vorschlag, der, wie es verdienten und verkannten Männern mitunter zu gehen pflegt, statt aller Erbschaft einige Schulden hinterlassen hatte. Es ward ausgemacht, daß jeglicher einen Thaler geben wollte. Emmerich zog den Rektor bey Seite: Ich habe zufälliger Weise keinen Pfennig, sagte er, können Sie mir nicht einen Thaler geben? — Der Rektor, der wie unsere Leser sich erinnern werden, hinlänglich unterrichtet war, und mit Bornwald die Abrede genommen hatte, den jungen Menschen so oft sichs schicklich thun lassen wollte in Verlegenheit zu setzen, antwortete ihm: "Es thut mir leid, mein Sohn! ich hatte mich nicht darauf gerichtet. Kaum werde ich mein eignes Kontingent bey mir haben."

Es blieb also für Emmerich nichts übrig, als: wie der Teller an ihn kam, frank und frey zu sagen, er könne heute nichts geben. — Aber, fügte er hinzu, die gute Frau soll meinen Beytrag nicht verlieren. Ich behalte mirs vor, et-

man in der nächsten Zusammenkunft mein Scherflein auf dem Altare der Menschlichkeit zu opfern.

Oberkonsistorialrath D*, der neben ihm stand, wandte sich sehr höflich zu ihm: Wollen Sie mir erlauben, mein Lieber, sagte er, daß ich die Kleinigkeit für Sie auslege?

Emmerich nahm in der Verwirrung worinn er sich befand, ein Erbieten an, das er bey ruhiger Vernunft vielleicht abgelehnet haben würde. Nun war er also schon zwey Thaler schuldig, deren Wiedererstattung nicht wohl Aufschub litt, und diese kleine Summe machte ihm eine schlaflose Nacht.

Am folgenden Tage suchte er, so empfindlich das seinem Herzen war, die drey Genies auf. Freunde, sprach er, ich stecke in einer schröcklichen Verlegenheit. Seyd Ihr nicht im Stande, mir mit zwey oder drey Louisd'or zu helfen? — Ich habe keinen Menschen an den ich mich wenden kann als an Euch, und bin in dringenden Umständen.

Der Baron schwur Stein und Bein, wenn man ihn auf den Kopf stellte, so würde ihm kein Pfennig aus der Tasche fallen — und er schwur diesesmal nicht falsch.

L* ſagte ungefähr eben ſo was, aber doch mit etwas weniger Stirnloſigkeit, — denn Schamloſigkeit iſt doch immer ein hartes Wort, wiewohl es hier beſſer paßte.

"Haſt Du nichts zu verkeilen? rief M*. Dominus providebit, Brüderchen! Morgenſtund hat Gold im Mund! Haſt Du Dummkopf das herrliche Kollegium nicht beſſer gefaßt, das ich Dir vor etlichen Wochen mit nüchternem Munde unter Gottes blauem Himmel las?"

Emmerich, der hierauf ſehr viel hätte erwiedern können, begnügte ſich, ihm den Rücken zuzukehren.

"Fürwahr, Bruder! ſagte L*, der Rath des Barons iſt nicht ſo ſchlecht. Du biſt nun worden wie unſer Einer. Weißt Du gar nichts geliehen zu kriegen? Sieh zu, Bruder! Freylich wird man Dich ein wenig jüdiſch behandeln; man wird Dir Kupferheller geben, und Louisd'or muſt Du verſchreiben. — Intereſſen ungerechnet, verſteht ſich. Aber was thut das? Kömmt man über den Hund, ſo kömmt man auch über den Schwanz. — Ich bin Dir zwar fünf und zwanzig Thaler ſchuldig, und die will ich Dir wohl einmal bezahlen, wenn ich das Geld übrig haben werde:

werde: aber jezt kann ich Dir wahrlich mit nichts als meinem guten Rathe dienen."

"Ich habe Dich ausreden laſſen, antwortete Emmerich mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit: Ich habe Dich ausreden laſſen, um Dich ganz kennen zu lernen. Ich ſchenke Dir alles was Du mir ſchuldig biſt."

Mit dieſen Worten verließ er ſie.

Der junge N* hatte kein Wort geſagt, und Emmerich hatte es für überflüſſig gehalten, ſich an ihn beſonders zu wenden. Er kannte ſeine wahre Armuth. Gleichwohl vergiengen keine zwey Stunden, ſo ſuchte ihn N* in ſeiner Wohnung, und wie er ihn daſelbſt nicht traf von Haus zu Haus, bis er ihn fand. Er ließ ihn heraus rufen. "Lieber Emmerich, ſagte er, Du ſollteſt freylich zwölf Thaler von mir haben, aber Gott weiß, alles in der Welt was ich auftreiben konnte, ſind dieſe beiden Dukaten. Es thut mir weh, daß ich durchaus nicht im Stande bin, mehr herbey zu ſchaffen. Du ſiehſt aber doch meinen guten Willen."

"Mein lieber N*, ſprach Emmerich: mich freuet es, daß ich mich in Dir nicht geirret habe. Ich hielt Dich immer für beſſer als — — Behalt Deine beiden Dukaten; ſie helfen mir zu

wenig,

wenig, und setzen Dich vielleicht in große Verlegenheit. — Ich muß doch wohl in den sauren Apfel beißen, mit Herrn Bornwald zu reden; und nun ich M* und L* kennen gelernet habe, wird mir das nicht sauer werden. Wer keine Ehre hat, dessen Ehre braucht man nicht zu schonen. Hätten sie sich bloß auf ihr Unvermögen berufen, so würde ich lieber wer weiß was gethan haben. Aber der in dem Munde dieser Leute so nichtswürdige Rath hat sie mir verächtlich gemacht."

"Nimm einstweilen dies Geld, erwiederte N*. Nun ich es Einmal angeschafft habe, hilft es mir nichts, wenn Du es auch ausschlägst."

"Ich will nicht hoffen, lieber N*, daß Du Dir weh gethan hast?"

"Nein, Emmerich! Ich habe bloß einige entbehrliche Sachen verpfändet, die ich immer zur äußersten Nothhülfe aufzuheben pflege. Mein Freund ist in Verlegenheit, und so mußten sie dran. Ich kenne Dein Herz, mein Bruder, und bin gewiß, daß Du mir wieder beystehst wenn Du kannst."

Damit schob er Emmerichen das Geld geschwind in die Westentasche, und machte sich aus dem Staube.

"Nein

"Mein Vater hat doch in allen Stücken Recht, sprach Emmerich bey sich selbst. Hat er mirs doch tausendmal gesagt, daß die ärmsten Menschen die ehrlichsten und gefühlvollsten sind!"

Er gieng stehendes Fußes hin, seine kleinen Schulden zu bezahlen, und fühlte sein Herz so leicht wie eine Feder, da er dieser Sorge entledigt war. Am Abend dieses Tages war er mit dem Rektor allein. Es dünkte dem alten Manne bedenklich, ihn so heiter zu sehen, da er ganz das Gegentheil erwartete. Er nahm sich also vor, ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen.

"Mein Sohn, sprach er, wie kam es, daß Du gestern kein Geld bey Dir hattest? Das ist eine kleine Unvorsichtigkeit, die Du künftig vermeiden mußt. Man kann unmöglich voraussehn, was uns begegnen wird; und Du hast so viel Erfahrung wenigstens, daß Du weißt, wie mancherley kleine Ehrenausgaben einem feinen Manne vorkommen können, die sich nicht vorher kalkuliren lassen."

"Lieber Vater, antwortete Emmerich mit vollem Freymuthe: so wie Sie mich gestern sahen, hatte ich keinen baaren Groschen im Leben . . ."

"Im-

"Junger Menſch! fiel ihm der Rektor mit angenommenen Erſtaunen ins Wort: und man ſchämte ſich nicht, dem Herrn D* ſchuldig zu werden?"

"Nicht ſehr! antwortete unſer Held. Denn ich verließ mich darauf, daß ich ſein Schuldner nicht lange ſeyn würde. Auch iſt er ſchon bezahlt."

"Wie kam denn das, daß Du nichts hatteſt? Ich weiß doch, daß Dein Taſchengeld beträchtlicher iſt, als das ganze Einkommen manches Mannes der Weib und Kinder hat? Wo iſt man mit all dem Gelde geblieben?"

"Wollen Sie meine Thorheiten hören? — Heute früh hielt ich ſie noch nicht für Thorheiten, — hielt ich ſie noch für die rühmlichſten Handlungen meines Lebens, und würde mirs zur Niederträchtigkeit angerechnet haben, ſie Ihnen oder irgend jemanden zu vertrauen. Jezt ſchäme ich mich, daß ich Narr mich von einem paar Narren bey der Naſe nehmen ließ, die ich in meiner unerfahrnen Einfalt für meine Freunde, und für Leute von Gefühl und Ehre hielt."

Darauf erzählte er ſeine ganze Geſchichte, oder vielmehr die Geſchichte ſeines Geldes, die der Rektor freylich ſchon gröſtentheils wußte.

"Schlimm

"Schlimm genug, mein Sohn! rief der Alte. Indeſſen, wenn dieſe Lektion ausreicht, Dich auf Deine übrige Lebenszeit klug zu machen, ſo iſt ſie mit Deinen ſechzig bis ſiebenzig Thalern nicht zu theuer bezahlt. Man muß allerdings gutherzig und dienſtfertig ſeyn; das iſt nicht nur Chriſtenpflicht, ſondern Menſchenpflicht: aber man muß doch auch ein wenig zuſehen gegen wen man es iſt, und wie weit man geht. Sag mir, was für wahre Bedürfniſſe konnteſt Du mit geſunder Vernunft bey M* und L* vorausſetzen? M* iſt freylich ein armer Edelmann, und ſeine Fürmünder halten ihn hier knapp, um etwas zu erübrigen, wovon er nicht gar zu unanſtändig auf der Univerſität leben könne, wo er natürlicherweiſe mehr braucht, als hier: aber er hat doch ſo viel, daß er mit gehöriger Oekonomie auskommen könnte, wenn er nicht ein liederlicher Burſch wäre. L* hat gewiß ſehr hinlänglich, auch wenn er nicht ganz genau wirthſchaftet, denn außer dem was ihm ſein Vater giebt, hat er anſehnliche Stipendien, die, wie faſt alle Stiftungen dieſer Art, bey ihm ganz in die unrechten Hände kommen. N* iſt freylich ein armer Schelm; aber da er, wie jene, dem leidigen Genieweſen ergeben iſt, ſo iſt ihm das

wenige kaum nütze was er hat. Die drey Eſel ſchänden mit die ganze Klaſſe aus. Sie geben den übrigen das böſe Exempel der Ungebundenheit und Faulheit; und da ſie Ausländer ſind, darf ich mit ihnen nicht ganz ſo verfahren wie ich müßte. — Hör, ich will Deine Offenherzigkeit mit Offenherzigkeit erwiedern. Du haſt mir nicht viel Neues geſagt. Es iſt meine Pflicht, meine Untergebnen zu beobachten ſo viel ich kann. Soll ich Dir ſagen, wo Dein Geldchen geblieben iſt?"

"Ih nu, ſie werden es ja irgend zu ihren Bedürfniſſen verwandt, oder etwa zu Bezahlung einiger Schulden gebraucht haben?"

"Da kömmſt Du mir recht! — Nein, mein Sohn! Du ſollſt ſehen, daß ich, wo nicht beſſer, doch wenigſtens eben ſo gut bedient bin, als ein Polizeylieutenant in Paris. Das erſtemal lieheſt Du L* drey Louisd'or, nicht wahr? Die verſpielte er an eben dem Tage auf Kleinerts Kaffehauſe im Billiard. Die andern beyden ſind im Roſenkranz und ſonſt verwirthſchaftet. M* hat von den zwanzig Thalern die Du ihm an einem Morgen auf der Straße lieheſt, zwölf baare Gulden an ſechs verſchiedne Recenſenten geſandt, wovon wie man mir

ſagen will, der eine ſein Quantum mit gebührender Verachtung zurückgeſchickt haben ſoll; das übrige hat er nach ſeiner gewöhnlichen Art verſchwelget. Die acht Thaler aber, die Du ihm zum zweytenmal geliehen haſt, giengen in die Hände ſeines Tiſchwirthes, der nicht länger borgen wollte. Das war nun wohl ein wahres Bedürfniß: aber doch ein ſolches, das er hätte vermeiden können. — Ich bin mit N* eben ſo wenig zufrieden. Er hat wenig, und will ſich dennoch nicht nach ſeiner Decke ſtrecken, ſo daß er von Quartal zu Quartal auf ſeinen Wechſel anticipiret hat. Wie es zuletzt gehen wird, weiß ich nicht. Sein Herz iſt nicht bös, aber die andern verderben ihn. Es iſt Jammerſchade um drey ſo vortreffliche Ingenia! — Sie ſtehen alle drey nicht unter meiner Aufſicht; und ſo lange ſie die Stunden ordentlich beſuchen, wozu ich ſie denn ſchon anzuhalten weiß, habe ich ihnen im Uebrigen nichts zu befehlen."

"Aber, darf ich fragen, lieber Vater, warum Sie mich nicht gewarnet haben?"

"Emmerich! — — So beſcheiden Du die Frage vorträgſt, ſo iſt ſie doch ein verſteckter Vorwurf. — Habe ich Dir nicht hundertmal im Allgemeinen empfoh-

empfohlen, behutſam zu ſeyn? — nicht ſo leicht zu trauen? Du biſt mir als Sohn übergeben; aber wenn Du auch mein leiblicher Sohn geweſen wäreſt, ſo würde ich dennoch geſtattet haben, daß Du hie und da ein wenig angeführet würdeſt, wo nur Dein Beutel Gefahr laufen konnte. Ich hoffe, Du haſt dieſe etlichen Tage her ziemlich gefühlt, daß es für unſer Herz und für unſre Ehre ſehr empfindlich ſeyn kann, ſich von allem entblößt zu ſehen. Das wird Dich beſſer warnen, als alles was hundert erfahrne Leute Dir ſagen können. Lauf nur noch ein mal oder ſechs auf die Art an, ſo wirſt Du nach gerade ſchon Deine Leute unterſcheiden lernen. — Aber Emmerich! mit der Hälfte dieſes weggeworfnen Geldes, wie viel Gutes hätteſt Du damit ſtiften können! — Gewiß, mein Lieber, mit dreyßig Thalern hätteſt Du vielleicht drey Familien armer und fleißiger Handwerker, der bittern Dürftigkeit auf eine geraume Zeit entreißen können. Einem armen Schuſter, der auf Einmal für zehn Thaler Leder, einem armen Rothgießer, der auf einmal für zehn Thaler Meſſing kaufen kann, iſt gewiß auf eine ziemliche Zeit — dem letztern, wenn er ein guter Wirth iſt, vielleicht auf immer geholfen. Man muß nicht luſt

allen Leuten leihen, die gerade Geld bra
denn, wer braucht nicht Geld? Es iſt vi
Pflicht, manche Leute, ſo wie Deinen M* a
eine Weile dem Mangel, und was oft m
Mangel verbunden iſt, dem Druck ihrer Gl
zu überlaſſen. Aber dem muß Dein Be
allen Stunden offen ſtehen, und ſol
auch mit Deiner eignen Unbeq
lichkeit ſeyn, dem Du durch Dein
würklich hilfſt; den Du aus einer unve
deren Noth retteſt; dem Du zum Erwerb
Brodtes durch Deine Unterſtützung beſ
biſt. — Faſt gereuet michs doch, daß ic
von dieſen Buben habe plündern laſſen,
wohl ich nicht gewiß bin, ob ichs hätte ga
hindern können?) denn ich fürchte, Du biſ
und jedem wahrhaftig unglücklichen, den I
hülflos ſeinem Elende, das Du hätteſt r
können, überlaſſen mußt, ſchwere Rech
von Deinen verſchleuderten dreyzehn ode
zehn Piſtolen ſchuldig! — —"

Der biedre Greis ſagte ihm noch viele
dieſe Materie, wie ein weiſer, menſchenfr
cher, und erfahrner Mann es bey ſolchen

laſſungen ſagen kann; und Emmerich nahm ſich freylich vor, künftig mit ſeinen Dienſtleiſtungen behutſamer zu Werke zu gehen.

"Ich will ſehen, ſprach der Rektor, daß ich Dir zu Deinem Gelde mit der Zeit wieder verhelfe. Aber, wie willſt Du bis dahin auskommen?"

"Mein Entſchluß iſt gefaßt. Hätte ich in meinen Schuldnern rechtſchaffne Leute gefunden, ſo würde ich alles über mich haben ergehen laſſen. Vielleicht hätte ich dies oder jene entbehrliche Ding zu Gelde gemacht, und mich aufs genaueſte eingeſchränkt, da übrigens mein Tiſch gedeckt iſt, und ich wenig Bedürfniſſe habe. Jezt aber will ich offenherzig mit Herr Bornwald reden. Findet er es für gut, mir auf mein folgendes Vierteljahr etwas vorzuſtrecken, ſo wenig es ſeyn wird, ſo will ich ſehen damit zu reichen. Findet er es nicht für gut: ſo habe ichs verdient für meine unüberlegte Willfährigkeit ein wenig zu büßen. Künftig will ich verſuchen, klüger zu ſeyn."

"Da ich Dich ſo vernünftig finde, mein Sohn, ſo mögte ich mich faſt erbieten, entweder für Dich mit Herrn Bornwald zu reden, oder — was meynſt Du, wenn ich Dir ad interim Etwas vorſchöſſe?"

"Beydes wäre sehr gütig; aber — ich weiß nicht, mein Herz sagt mir, daß ich verbunden bin, dem Herrn Bornwald kein Geheimniß aus meiner Lage zu machen. Ich bin überall nicht für das Geheimnißvolle in Dingen, die bloß mich angehen; und wenn ich die Namen meiner edlen Freunde verschweige, so geht die Sache bloß mich an. Herr Bornwald wird vielleicht spotten: aber ich fühls daß ichs werth bin verlacht zu werden."

"Spotten? — Vielleicht wird er das nicht. Aber er ist ein Kaufmann, und kennt als solcher den Werth des Geldes das nicht allemal leicht zu verdienen ist. Er ist ein braver edler Mann in dem keine Krämerseele wohnt, und kennt als solcher den Werth des Geldes in Absicht einer edlen Verwendung. Spotten wird er wohl nicht. Aber den Leviten wird er Dir vielleicht häßlich lesen. Unbesonnenheit ist in den Augen eines vernünftigen Kaufmanns immer ein unverzeihlicher Fehler; und Verschleuderung einer beträchtlichen Summe Geldes, die man edler hätte anwenden können und müssen, ist in den Augen eines wahrhaftig edeldenkenden Mannes eine unverzeihliche Nichtswürdigkeit. Er wird Dir sagen, daß es zu spät sey

dann

dann erſt ſparen zu wollen, wenn man völlig auf die Neige gekommen iſt. Wenn man reichlich hat — das heißt bey Dir: zu Anfang Deines Vierteljahres — dann muß man ſparen, weil ſich nicht vorherſehen läßt, wozu man irgend einen Nothpfennig brauchen könnte. Gegen das Ende, wenn man ſieht daß man völlig ausreicht, und Notabene ſeiner neuen Zuflüſſe völlig gewiß iſt, dann, nu ja, dann kann man ſchon eher ein bischen raſch im Ausgeben ſeyn. Merk Dir das für Dein ganzes Leben, mein Sohn! Sera *in funda* parſimonia. Man muß immer ſuchen einen Nothpfennig übrig zu haben."

Emmerich ſprach am folgenden Tage mit Bornwald, und dieſer las ihm den Text rechtſchaffen, obgleich nicht in ſo krauſen und verwickelten Perioden als der ehrliche Rektor. "Ich habe Sie für einen geſcheuten Kopf gehalten, ſagte er. Ein geſchenter Kopf giebt freudig, leihet willig: aber er wirft nichts weg. Um Gotteswillen, lieber Emmerich, wie konnten Sie ſich ſo übers Ohr hauen laſſen?"

"Ich hielt es für verdienſtlich und edel, einen jungen Menſchen vor den Klauen des Wuchers zu

bewahren. Das ist alles, was ich zu meiner Entschuldigung zu sagen weiß."

"Zu Ihrer Entschuldigung? — Gotts Schaaf und kein Ende! — Wußten Sie den jungen Menschen in Noth? in wahren Bedürfnissen? — Herr, wenn Sie so wirthschaften wollen, verschlagen Ihnen die Finanzen eines Königreichs nichts. Sie würden jedem Esel Pension geben der eine barmherzige Mine schnitte. Und die vernünftigen und ehrlichen Leute würden Sie dann verhungern lassen müssen, weil Sie den Eseln schon alles aufgepackt hätten. — Da haben Sie's nun so gut! Ihr Geldchen sind Sie los, und wer ist dadurch gebessert und geholfen? — —"

In dem Tone gieng es ganz trocken fort. "Nein, fürwahr, sagte er: Müßiggänger zu füttern, und liederliche Bursche, die auf der Welt nichts thun als dem lieben Gott den Tag abstehlen, in ihrem Müßiggange und Ausschweifungen zu stärken, Herr! das ist kein Verdienst. Ihr Herr Vater giebt Ihnen deswegen reichlich, damit Sie zeitig lernen sollen einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen. Er will nicht, daß Sie gerade nur so viel haben sollen, als just Ihre Ehre und Ihre nöthi-

nöthigſten Bedürfniſſe erfodern. Sie ſollten reichlich haben; Sie ſollten Ueberfluß haben. Vermuthlich wollte er Sie recht aus dem Fundament kennen lernen, ob Sie zu Ausſchweifungen geneigt, ob Sie ein Verſchwender, ob Sie ein Geizhals, oder was Sie wären? Man darf nur wiſſen wie jemand ſeinen Ueberfluß anwendet, um ihn ſo ziemlich ganz zu kennen. Nu kann er ſehen, daß — wenn Sie mirs nicht übel nehmen wollen! — daß Sie ein gutes Schaaf ſind, deſſen Wolle dem erſten beſten Hallunken zu Dienſten ſteht, der nur Luſt hat Sie zu ſcheren. Lernen Sie, junger Menſch, daß man das Geld nicht auf der Straße findet, und daß Sie, wenn Sie Ueberfluß haben, nur Gottes Haushalter ſind. Würdigen Menſchen müſſen Sie helfen; das, lieber Emmerich, das will Gott! Wenn es keine Nothleidende mehr giebt, dann mögen Sie Ihr bischen Entbehrliches an Verſchwender wegwerfen. Man muß gütig ſeyn, aber — wie ſagt mein Freund, der Rektor? — cum *grano ſalis*. Das heißt: man ſoll juſt nicht viel vernünfteln; nicht auf ein Haarbreit unterſuchen, wie der Mann in Noth gekommen iſt? — ob er juſt ſo ganz unſern Beyſtand verdient? und dergleichen: aber ein wenig zuſehen muß

man doch, ob er würklich in Noth ist, und ob ihm durch unsern Beystand ganz oder wenigstens einigermaßen geholfen ist? — Nun zur Anwendung: Sie sind ein wenig im Gedränge; Ich will nicht in Erwägung ziehen, daß das lediglich Ihre Schuld ist, und dergleichen. Zwanzig Thaler können Ihnen helfen, und Ihre jetzige Verlegenheit kann Sie fürs künftige vorsichtig machen."

Herr Bornwald schrieb ein paar Worte auf einen Zettel. "Gehen Sie mit diesem Papier zu meinem Kassirer. Er wird Ihnen auf Ihr künftiges Vierteljahr zwanzig Thaler avanciren."

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ob Madame die Wette gewinnen wird? —

„Gewiß, mein Lieber, sagte Madam Bornwald zu ihrem Manne: Du hast, wie mich dünkt, den jungen Menschen für seine Gutherzigkeit und für ein elendes Dutzend Pistolen zu hart angelassen!"

Madame Bornwald war die gütigste Frau von der Welt, und Emmerich war ihr Augapfel.

"Kind,

"Kind, das verstehst Du nicht so gut als Deinen Hausstand! antwortete der Kaufmann. Dir und mir sind ein Dutzend Louisd'or eine elende Summe, weil wir reich sind. Wer aber nicht im Stande ist, sie zu verdienen, für den ist es eine große Summe. Mir scheint es, daß ich den jungen Menschen bey dieser Gelegenheit nicht ernsthaft genug behandeln kann. Es ist mir übrigens ganz recht, daß er ein wenig Lehrgeld gegeben hat. Ich wollte das so. Wir haben ihn, der Rektor und ich, mit Vorsatz Preis gegeben. Einmal muß er die Welt kennen lernen. Und da er die Herzensgüte selbst ist, so mußt Du gestehen, daß es besser für ihn sey, wenn er jezt mit Schaden klug wird, jezt, da es immer in meiner Gewalt steht, wie viel oder wie wenig er durch die Folgen einer Unbesonnenheit leiden soll, als künftig, wo er vielleicht keinen Bornwald hat, der ihn aus der Patsche reißt. Ich bin nun wirklich neugierig zu sehen wie er sich ferner nimmt. Setzt er sich noch einmal unüberlegterweise in die Verlegenheit, meiner Hülfe zu bedürfen, so soll er alle möglichen Beschwerden des Mangels empfinden, ehe ich ihm helfe."

"Wetten

"Wetten wir, daß das sein Fall nicht seyn wird?" sagte Madame Bornwald.

"Du hast Lust, Geld zu verdienen, Louischen! — Doch ja! laß uns wetten. Wie hoch?"

"Ih nu! Hast Du die Kourage, um funfzig Dukaten zu wetten?"

"Topp, kleine Jüdinn! — Doch billig müßtest Du funfzig gegen zehne setzen; denn die größere Wahrscheinlichkeit ist auf Deiner Seite. — Aber bis wie weit setzen wir den Termin?"

"Damit Du sehest daß ich billig bin, — so weit Du willst. Zwey, drey, vier Monate?"

"Drey Monate, Louischen! — Aber weißt Du, was ich mir vorgenommen habe? Künftiges Jahr will ich alle Messen selbst bereisen, und Emmerich soll mich begleiten. Ich fühle es, daß ich einer starken Bewegung bedarf."

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Welches das letzte im zweyten Theile iſt.

Emmerich nahm ſich ſo ernſtlich vor als es einem gutherzigen Menſchen nur möglich iſt, mit ſeinem Gelde und Vertrauen künftig behutſamer zu ſeyn. Er empfieng die zwanzig Thaler, und gieng ſtracks auf ſein Zimmer, um das vierte Theil dieſer kleinen Summe auf den Nothfall wegzuſchließen. Das erſte was ihm in die Augen fiel, wie er in die Thür trat, war das ſchöne Beſteck, welches Herr Bornwald mittlerweile hatte hintragen laſſen, während Emmerich auf dem Komptoir war. Er fand einen kleinen Zettel dabey: "Da es nicht Mangel an Gefälligkeit war, "wie ich nun ſehe, der Sie abhielt dieſe Klei- "nigkeit zu kaufen, ſo habe ich es für Sie ge- "than, und will Ihnen meine Auslage ſchon "einmal in Rechnung bringen. Bornwald."

Er konnte ſich nicht enthrechen, gleich hinzulaufen, und für dieſe Gefälligkeit zu danken.

Herr

Herr Bornwald hatte unterdessen überlegt, daß seine Frau doch wohl in soweit Recht haben könne, daß Emmerich durch die anscheinende Härte womit er ihn angelassen, abgeschröckt werden mögte, ins künftige seine Thorheiten freywillig zu gestehen. Er konnte, um Verweisen auszuweichen, zu dem verzweifelten Hülfsmittel greifen, heimliche Schulden zu machen, welches allemal ein sicherer Weg zum Verderben ist. Um also sein Zutrauen nicht zu verlieren, und weil er ohnehin dafür hielt, mit offnen und edlen Seelen müsse man offen und edel umgehen: so gestand er ihm, daß das Besteck gar nicht zum Verkauf gewesen sey. "Ich habe es, sagte er, ausdrücklich zu einem Andenken für Sie kommen lassen. Daß ich vorläufig jenen Gebrauch davon machte, werden Sie mir ja wohl verzeihen? — War es nicht besser, mein junger Freund, ich leitete Sie durch anscheinende Verlegenheiten zur Erkenntniß, als abzuwarten daß Sie durch wahre Verlegenheiten, die nicht lange ausbleiben konnten, zur Vernunft gebracht wurden? —"

Emmerich warf sich in seine Arme. "Gewiß rief er, ich will es künftig klüger anfangen. Ihr

Ihnen nichts hinterher mit Erröthen geſtehen zu müſſen, will ich Sie in Zukunft vorher um Rath fragen."

Börnwald gieng an ſeine Geſchäffte, und Emmerich zum Thore hinaus, um nach ſeiner unglücklichen Familie zu ſehen, von der er ſich geſcheuet hatte Erkundigung einzuziehen, ſo lange er nichts als unfruchtbares Mitleid anzubieten wußte. — Wir laſſen beyde würdige Seelen gehen, und ſchließen hier dieſen dritten Band unſerer Papiere — freylich ein wenig wider die Regel, und an einer Stelle wo wir weder einen natürlichen Ruhepunkt in der Geſchichte finden, noch den Leſer mit Unruhe, Erwartung, oder Neugier bis oben hinaus angefüllet verlaſſen.

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler im ersten Theile.

S. 24. Z. 5 lies $\frac{1}{4}$ statt $\frac{1}{3}$.
— 33. — 5 heraus, fischte
— 65. — 3 v. u. in die
— 92. — 16 setze man ein Komma nach Herzens
— 119. — 9 seine vier Geschwister
— 133. — 19 neoterischen
— 137. — 12 muß Ich weggestrichen werden.
— 170. — 9 Leute für wahr hältst,
— 171. — 9 unterzuschieben
— 183. — 3 lies Amtmann statt Oberamtmann.
— 190. — 7 abgedungen
— 209. — 2 als großmüthige Thaten
— 265. — 18 Paradigmata
— 266. — 17 nichts versehen
— 284. — 11 eines Menschen Wort.

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.